P.o.germ.
2047
n

P. o. germ. 2047 n

Jugendschicksale
einer Frau
von gutem Ton,
der Gräfin
Sophie von Stakelberg.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1790.

Td 68/138
GRAZER

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Frühlingsjahre

der Gräfin

Sophie von Stakelberg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Erste Abtheilung.

In ihrem dreyzehnten Jahre trat Fräulein Sophie von Schwengelm in die große Welt ein. Ihre Eltern waren reich. Ihre Erziehung entsprach diesem; sie war blendend und einer glänzenden Zukunft angemessen.

Wenn Geist Geschenk der Natur ist, so hatte sie ihn durchdringend und faßlich von ihr erhalten; ihr Charakter war zu weich, um entscheidende Züge darzustellen; alles was das Herz traf, war ihm empfänglich; und ihr Herz war großmüthig, wohlthätig, gefühlvoll, mit einem Worte, ein heiliger Aufenthalt tausend edler feiner Empfindungen.

Schöner als Sophien hätte man vielleicht wählen können, eine anziehendere Gesichtsbildung würde man aber schwerlich gefunden haben.

Augen, die zu gleicher Zeit Feuer der Zärtlichkeit strahlten, und Geist blicken liessen, verriethen alle Geheimnisse ihrer Seele; ihr Lächeln war das Bild einer entfaltenden Rose; ihren Wuchs

mahlte Ideal einer Nympfe nicht schöner, Morgenroth blühte auf ihren Wangen, und ihr schüchternes bescheidenes Wesen schuf sie zur jüngsten der Grazien um.

Milde und Artigkeit begleiteten sie, und nahmen zuerst für sie ein. Bald war man hingerissen, liebetrunken, und wurde dann der Ausdruck des Gefühls, das sie hervorbrachten, zu lebhaft, so wußten diese Eigenschaften selbst wieder zu entschuldigen, was sie gestiftet.

Kein Wunder also, wenn der Liebesgott im Laufe dieser Geschichte Sophien immer anlächelt, denn immer erblickte er seiner Mutter Bild in ihr.

Ein mäßiger Anstrich von Eitelkeit, der etwas früh sich entwickelt hatte, ließ keinen ihrer Reize vor ihr verborgen, und einer ihrer größten Fehler war, daß sie sie zu verbergen suchte, und andern das Vergnügen raubte, ihren Werth zu erkennen.

Mit solchen Vorzügen von der Natur versehen, sollte man ohne Zweifel glauben, sie wäre der Stolz und der Abgott ihres Hauses gewesen. Diese Täuschung müssen wir aber schnell zerstreuen. Eigensinn und unbegreiflicher Widerspruch machten Sophien zum Gegenstande des Hasses, der Eifersucht, ja des Neides ihrer Mutter. Eine ältere Schwester, die weder mit ihrem Geiste noch

mit ihren Reizen wetteifern durfte, trug Gunst und Vorliebe der ganzen Familie davon.

Da sie zu gleicher Zeit in die Welt eintraten, und der Ruf reicher Erbinnen ihnen schon zuvorgekommen war, so fehlte es nicht an Verbindungsvorschlägen.

Sicher waren beyde noch zu jung, dem Zwange der Ehe sich zu unterwerfen, hatten Ansprüche, Freyheit und Jugend uneingeschränkt noch zu geniessen; ihre Mutter aber, deren Aussichten auf Stolz sich gründeten, und deren Gesundheit nicht die stärkste war, wünschte noch bey ihrem Leben sie verheirathet zu sehen.

Ihr Gemahl war ihren Entwürfen nicht zuwider, aber er wollte seine Töchter von der Residenz entfernen. Dieser kalte Mensch, voll Selbstliebe, geizig, menschenfeindlich, der all diese Laster unter dem Mantel erhabener Weltweisheit verbarg, hatte einen unüberwindlichen Widerwillen gegen das Hofleben. Er theilte also seiner Gattin einen Plan mit, den er auf zwey Brüder aus einem der angesehensten Häuser in einer Provinz entworfen hatte.

Die Verbindung würde sehr schmeichelhaft seyn, war die Antwort seiner Gattin, indessen kann ich nicht ungerecht seyn. So unüberwindlich meine Gleichgültigkeit gegen Sophien ist; so ist doch die Wahl in Ansehung ihrer zu nachtheilig, als daß

ich einwilligen könnte; der ältere ist durch das Majorat reich, der jüngere ohne alles Vermögen. Sie ihrer Schwester aufopfern, würde mich vom Geiste der Billigkeit entfernen, der in einer so wichtigen Sache mich leiten muß; und dem Vorwurf, sie zum Schlachtopfer eines Eigensinns gemacht zu haben, den ich nicht bezwingen kann, so übelgegründet ich ihn auch anerkenne, will ich mich nicht unterwerfen.

Unser Philosoph versicherte, er würde nie Zwangsmittel bey der Wahl seiner Töchter anwenden. Sophie habe Geist und Verstand, um selbst die Bestimmung ihres Schicksals zu übernehmen, und so überlasse er ihren Entschluß ihrem eigenen Willen, und dem Rathe ihrer Freunde.

Noch, seitdem Sophie wußte, was für ein Unterschied zwischen Güte und Unwillen war, hatte sie von ihrer Mutter keinen Blick erhalten, der sie von der ersten überzeugt hätte. Jetzt wurde sie zu ihr gerufen, und erblickte in ihren Augen nicht jene gewohnte Strenge. Thränen füllten die ihrigen beym Wahrnehmen dieses unerwarteten Glücks. Sie wurden falsch ausgelegt. Ihre Mutter, die dieses gefühlvolle Zeichen des besten Herzens so wenig verdiente, schrieb sie auf die Rechnung der Furcht.

Fasse dich, meine Tochter, sagte sie, du weißt, ich bin schuldig, dein künftiges Glück meinen Wunsch

seyn zu lassen, und aus dem Grunde sind Schüchterunheit und ewiges Mißtrauen von dir beleidigende Aeußerungen für mich.

Sophie fiel ihr zu Füssen, umfaßte ihre Knie, und flehte in den rührendsten liebevollsten Ausdrücken um mütterliche Zärtlichkeit, die ihrem Daseyn so nothwendig wäre. Nicht ganz konnte das mütterliche Gefühl eine kleine Erschütterung verbergen. Sie hob sie auf. Beruhige dich, Sophie, sagte sie, ich bedarf deiner ganzen Aufmerksamkeit. Erstaunt und hingerissen erwartete das liebenswürdige Mädchen, das nie anders als mit Tadel von ihrer Mutter empfangen worden war, die Entwickelung eines für sie so ganz neuen Auftritts. Noch nie hatte Erwartung sich so wirksam auf sie gezeigt, als in diesem Augenblicke. Ihr Blick war schüchtern und unruhig, hoch schlug ihre Brust, ihre Wangen beschämten einen Rosenstraus, der ihren Busen zierte.

„Da du so wenig Anhänglichkeit an mich hast, „hub die Mutter jetzt an, so wirst du das Haus „deiner Eltern gern verlassen, um mit einem Gat„ten das seinige zu theilen, und mein Vorsatz ist, „dich ungesäumt zu verheirathen.“

Meine Zärtlichkeit und meine Ehrfurcht gegen sie, theure Mutter, gehen einen gleichen Schritt. Die Möglichkeit, sie davon zu überzeugen, macht meinen eifrigsten Wunsch aus.

„Ich wünschte, diese süsse Täuschung mir „ganz eigen zu machen, Sophie. Allein die Zeit „sie hervorzubringen ist vorüber; wir müssen uns „trennen. Jeder Augenblick kann mich dir rau„ben; und was soll dann aus dir werden? Dieses „bisgen Aeußeres, auf das du stolz bist, würde „die Quelle tausendfachen Anstosses für dich werden; „du bist zu stolz, um auf Grundsätze bey dir rech„nen zu können; Bescheidenheit, Mißtrauen in „sich selbst, sind die einzigen Pfeiler, die die Un„schuld erhalten.“

Nein, theure Mutter, nein, nie werden ihr Beyspiel und ihre Rathschläge meinem Herzen sich entlöschen. Aber um meiner und ihrer Ruhe willen, werfen sie einen Schleier auf die schreckliche Aussicht; schonen sie mein Gefühl, lassen sie mich nicht einmal die Möglichkeit eines Unglücks erblicken, das mir empfindlicher wäre als mein Tod selbst.

„Der emphatische Ton, Mädchen, ist nicht „sehr überzeugend; wahres Gefühl drückt sich nicht „so gesucht aus. . . . . Doch das wollen wir „ruhen lassen, und nun höre meinen Vorschlag.“

„Graf Brahe bietet mir seine beyden „Neffen zu Schwiegersöhnen an. Der älteste, „den man für deine Schwester bestimmt, ist Erbe „aller Familiengüter. Der jüngere, mit dem du „dein Loos theilen sollst, ist vom Glücke ganz

„vergessen worden. Die Natur hat sichs aber „zur Freude gemacht, des Schicksals Ungerechtig-„keiten wieder gut zu machen, hat ihm Reize, „seltne Gaben, Witz und eine glückliche Laune ver-„liehen. Ueberdem steht es in deiner Willkühr, den „Vorschlag zu verwerfen, oder anzunehmen. Mir „schien er zu ungerecht zu seyn, als daß ich so „schnell meine Einwilligung hätte geben können. „Ich rede blos mit dir davon, weil ich deinem „Vater mein Wort gegeben. Er wünscht diese „doppelte Verbindung aber mit vieler Sehn-„sucht.“

War diese Einkleidung nicht Fallstrick, fein ge-legt, um in Sophiens Herzen Zweifel zu erregen, ob auch ihres Vaters Anhänglichkeit, für sie da-mals der einzige Trost, wirklich gegründet sey?

Er wünscht es — rief sie äusserst lebhaft. O Mutter! das ist für mich schon Befehl. Wie süß ist das Gefühl, die Wünsche eines so guten Vaters befriedigen, die Glückseligkeit einer Schwe-ster befördern, und sie von meiner lebhaften Zärt-lichkeit überzeugen zu können.

„Denke jetzt darüber nach. Vierzehn Tage „gestehe ich dir zu, um deinen Entschluß zu wi-„derlegen. Richte ihn so ein, daß er dir nicht „Reue und mir Vorwürfe bereite.“

Der Gemahl der Dame wurde vom Resultat die-ser Unterredung unterrichtet, hielt den Gefühlen sei-

ner Tochter eine Lobrede, und versprach, sie sollte nie Ursache finden, ihr edles Benehmen zu bereuen.

Einsamkeit ist die Mutter der Betrachtungen. Sophie war aber nicht im Stande, welche anzustellen. Sich selbst überlassen, schränkte sie sich darauf ein, wegen ihrer eignen Großmuth sich Glück zu wünschen, und sich zu erforschen, ob es ihr auch möglich wäre, darin zu beharren. Eitelkeit, die keinen Augenblick etwas von ihrem Rechte auf sie vergab, überredete sie, daß ihr Urtheil über sich selbst, die Wahrheit nicht überschritten habe.

Außerdem, versicherte man ihr einen liebenswürdigen, jungen, wohlgemachten Gatten; und sie setzte voraus, er würde erkenntlich seyn. Diese Vorstellungen, verbunden mit der Hoffnung der Unabhängigkeit, machen es sehr begreiflich, daß ein Kind den Jahren nach, wohl durch sie befriedigt seyn könnte.

Sie schmeichelte sich ferner, einen Gegenstand in ihm zu finden, der es werth seyn würde, daß sie das thätige Gefühl ihres Herzens gegen ihn öffnete. Romanen-Lektüre hatte mancherley Spuren in ihrem Gedächtnisse zurückgelassen. Ihre Einbildung wurde rege gemacht, vergnügt sahe sie den Augenblick sich nähern, in dem sie ihre Grund-

sätze und die Wünsche, die in ihrem Innern aufkeimten, mit einander verbinden konnte.

Nachdem die Zeit, die man ihr zugestanden, verflossen war, brachte sie ihrer Mutter die Nachricht, sie sey vollkommen entschlossen, und ihr Jawort stünde jeden Augenblick zu Diensten.

Ihr bestimmter Bräutigam bekleidete einen ansehnlichen Posten bey der Marine; er befand sich eben im Hafen, wo sein Schiff lag, als er die Nachricht erhielt, die schöne Sophie habe ihm ihre Hand zugesagt. Dieser Augenblick eröffnete einen wichtigen Briefwechsel zwischen beiden, in dem Geist, Feinheit und Gefühl unaufhörlich mit einander wetteiferten.

Sophie, die mit sich selbst ganz zufrieden war, war es nun auch mit allem, was sie umgab. Ihr Glück schien ihr entschieden; ein süsser Dunstkreis von Hoffnungen umfloß ihr Herz; sie wagte es lächelnd in die Zukunft zu blicken.

Beyde Ehen sollten in dem Geburtsorte der Herren vollzogen werden, und sobald die Pakten unterzeichnet waren, reiste die ganze Schwengelmsche Familie dahin ab.

Ritter Brahe war nicht so bald von Sophiens Ankunft benachrichtigt, als er schon zu ihr flog. Er hatte zu viel Gefühl, um nicht den Besitz ihres Herzens zu wünschen. Er wollte den Eindruck beobachten, den er als Unbekannter auf

sie machen würde: er überraschte sie in einem Augenblick, da sie allein war, und stellte sich ihr als einen Freund ihres bestimmten Bräutigams vor. Sophie, von Freude und Ueberraschung zusammengepreßt, konnte in diesem Moment kaum Worte finden, nachdem aber ihre Blicke eine Weile staunend auf ihn haften geblieben, antwortete sie ihm mit bezaubernder Grazie: „Sie hintergehen mich, entweder sind sie der Liebesgott selbst, oder sie sind Ritter Brahe, denn sie sind das Muster des reizenden Gemähldes, welches man mir von ihm entworfen.“ Entzücken ohne gleichen bemächtigte sich des verliebten Ritters. In seinem Taumel fiel er Sophien zu Füssen, opferte ihr tausend Schwüre ewiger Zärtlichkeit und Dankbarkeit. In dieser Stellung überraschte ihn sein Bruder, der Graf, und Sophiens Mutter.

„Schön, liebe Kinder, recht schön, daß ihr „so wenig Augenblicke bedurftet, um einstimmig zu werden.“

Ritter, sagte der Graf, billig hättest du erst der Mutter deiner liebenswürdigen Braut aufwarten, und von ihr Erlaubniß dir bitten müssen, ihre Tochter besuchen zu dürfen.

Der Ritter ward verwirrt, stammelte Entschuldigungen, erhielt Verzeihung, und die Hochzeit wurde auf den vierzehnten Tag festgesetzt.

Keinen möglichen Augenblick entzog sich der Ritter die Freude, Sophien zu sehen. Von ihren Reizen hingerissen, bezaubert von den Gaben ihres Geistes und ihrem Witze, war ihre gefällige Aufnahme ihm um so schmeichelhafter, und er sahe sich auf dem Gipfel des Glücks. Aber dann nur wäre er dort gewesen, wenn er sich so gut darauf zu erhalten gewußt hätte, als er ihn erstiegen.

Der Liebe öffnete Sophie ihr Herz nun nicht so ganz. Sie war zu jung, um einer Leidenschaft Eingang zu verstatten, zu unerfahren, sie zu entwickeln. Allein des Ritters Verdienste entdeckte ihre reife Beurtheilungskraft vollkommen. Sie sahe in ihm und glaubte ihn den liebenswürdigsten aller Männer, und mit dem sich zu verbinden, hatte ihren völligen Beyfall. Weiter dachte sie nichts.

Der Ritter blickte tiefer. Ihm entging die Ungerechtigkeit nicht, die der Gegenstand, den er vergötterte, in seiner eignen Familie erdulden mußte. Er konnte sichs nicht versagen, seine Bestürzung und seine Empfindlichkeit der Mutter seiner Geliebten und der so sehr begünstigten Tochter zu erkennen zu geben. Seine flatternde Unbesonnenheit ließ ihn nicht sehen, daß er daran arbeitete, den Gegenstand seiner Zärtlichkeit sich zu rauben.

Sophiens Mutter fand sich durch diese Aufführung sehr beleidigt; sie war untröstlich, daß sie

ihr Wort gegeben, und ihr Geist arbeitete an einem Entwurf, es auf eine schickliche Art wieder zurückzunehmen.

Der Ritter handelte zu sehr ohne Kopf, als daß er nicht bald Gelegenheit dazu hätte bieten sollen, die mit Freuden ergriffen wurde.

Alle vier Liebende waren eines Abends beysammen. Beyde Brüder huben an, sich wegen des seligen Bündnisses Glück zu wünschen, was ihrer in drey Tagen wartete.

„Meins ist um so seliger, sprach der Ritter, „da ich mein Glück ganz meiner schönen Geliebten „schuldig seyn werde, derjenigen, die mein Herz „gewählt haben würde, wenn man ihm die Wahl „zugelassen hätte. Ich bin zu aufrichtig, als daß „ich nicht sagen sollte, was ich denke. Hätte Sophie all diese Vortheile mir nicht anzubieten „gehabt, und das Glück hätte in einem der launigen Momente, die man ihm so oft zur Last „legt, mir ihre Schwester bestimmt, ich hätte ihre „Hand, und mit dieser die ganze Hoffnung eines „großen Vermögens ausgeschlagen.“

Unmöglich läßt der Zorn sich schildern, in den diese übelangebrachte Wahrheit Sophiens beleidigte Schwester versetzte. Sie schwur, die Begegnung sollte ihm theuer zu stehen kommen, und nie könne, der so grausam sie zu beleidigen wagte, Ansprüche auf den Namen eines Bruders machen.

Vergebens beschwor die sanfte schüchterne Sophie ihren Geliebten, sein Verfahren ihrer Schwester abzubitten; er verwarf sogar den Gedanken, diese Unbesonnenheit auch nur mit irgend einem Vorwande zu übertünchen.

Das erzürnte Fräulein ergoß ihren Verdruß in den Busen der Mutter. So lieb die Tochter dieser war, und so tief sie die Beleidigung ihres Lieblings fühlte, so war doch jetzt sie ihr willkommen. Ihr Herz hüpfte, indem sie Louisen ihr Mitleiden bezeugte, und die Hoffnung einer stündlichen Rache, die die Beleidigte aufrichtete, war ihrer Erbitterung gegen den Ritter schnellwirkende Nahrung.

Am frühen Morgen begehrte die Dame die Gegenwart des ältern Bruders auf einige Augenblicke. Vorbereitet war er, Klagen von Seiten seiner Schwiegermutter zu hören, keineswegs aber auf einen gänzlichen Bruch gefaßt.

Zuvorkommen wollte er auch der erstern, durch eine Darstellung seines Verdrusses, ein Gemählde seines empfindlichen Schmerzes über die seiner theuren Braut angethanene Beschimpfung; und dann versuchte er durch eine geschickte Wendung seines Bruders Unrecht in ein milderes Licht zu stellen, betheuerte, seine Hitze sey übertrieben lebhaft, sein Herz aber sey nie in die Fehler mit verwickelt, die seine Einbildungskraft ihn begehen liesse.

Das macht wenig Eindruck auf mich, erwiederte die Dame. Das Licht, welches mir über seinen Charakter aufgegangen, macht seine Verbindung mit Sophien unmöglich, und sie, Graf, haben eine zu reife Beurtheilungskraft, als daß sie es besonders finden sollten, daß ich mein Wort in Ansehung seiner zurücknehme. Was sie aber betrift, mein bester Graf, wenn sie anders wahre Anhänglichkeit für meine Tochter haben, so soll der Vorfall ihren Aussichten nichts in den Weg legen.

Der Graf war außer sich. Er dachte einige Augenblicke nach.

Gnädige Frau, erwiederte er endlich, ich habe ihnen mein Herz geöffnet, ich bete ihre Tochter an, aber ich habe einer Mutter, die mich fast vergöttert, die zärtlichste Unterwerfung zugesagt. Sie hat nur in der Hoffnung in meine Heyrath gewilliget, daß ihre jüngere Tochter meines Bruders Vermögen bestimmte; von dieser Bedingung wird sie gewis nicht abgehen; indessen gestehe ich, dieser Bruder ist ein Undankbarer, der seines Glücks sich unwerth gemacht, und man muß daran nicht weiter denken. Ich habe noch einen Bruder. Er ist liebenswürdig, bescheiden, vielleicht nicht so geistreich; desto biedrer aber ist seine Denkungsart. Wollen sie und Sophie uns

würs

würdigen, diesen Tausch anzunehmen, so brauchten wir in unsern Veranstaltungen keine Aenderung zu treffen.

Der Vorschlag war eben nicht schmeichelhaft für die Dame. Zu einer Verbindung, eine dreytägige Bekanntschaft, ein Tausch, der Aufsehen machte, und dann das Uebereilte in der Wahl für ein dreyzehnjähriges Mädgen. Brauchte man sie denn zu verschleudern. Das gieng ihr sehr im Kopfe herum. Doch — was konnte der Graf vor dieses alles? Sie versprach den Vorschlag zu überlegen.

Sophie hatte indessen die Nacht in äusserster Unruhe halb verwacht. War sie schon nicht leidenschaftlich verliebt, so hatte sie doch einmal Pläne gemacht, und welches Mädgen läßt sich darinn gern stören? Sie wuste schon von der Zusammenkunft mit dem Grafen, sehnte sich nach dem Resultat dieser Unterredung, und wagte es eben in dem Augenblick einzutreten, da der Graf sie verlassen.

Könntest du wohl, Sophie, redete die Mutter sie an, auf einen ganz sonderbaren Vorschlag rathen, der Beziehung auf dich hat? Des Grafen Kopf steckt wahrhaftig voll romantischer Grillen. Mit dem Ritter müssen wir brechen. Er hat deine Schwester beleidigt; er muß auch dir mißfal-

len. Nun hatte der Graf den tollen Einfall, an seine Stelle mir den jüngern Bruder vorzuschlagen. Es scheint, du sollst eine nothwendige Beylage in diese Familie seyn; er betheuret, du verlörest bey dem Tausch nichts, der Bruder sey reizend, liebenswürdig, würde dich anbeten. Er schmeichelt sich, er werde mich zur Einwilligung bereden. Eigentlich ist er der Betrogne. Des Ritters Betragen hat mich gegen alle eingenommen, die ihn angehen, und liebt der Graf deine Schwester nicht genug, um sein Schicksal mit ihr zu theilen, wenn du auch nicht das Glück eines jüngern Bruders machst, und nun, so kann er sich nur erklären, und wir heben auf.

Sophie hatte Gelegenheit gehabt, diesen zweyten Bräutigam kennen zu lernen, und er hatte ihr im höchsten Grade mißfallen. Die Folge davon war, daß sie, da sie an den Ritter nicht mehr denken durfte, die vorgeschlagene Weigerung billigte.

Ihre Mutter, die einen Stolz darein setzte, nie etwas auf sich kommen zu lassen, fürchtete nur, daß ein Bruch dieser Art ihr unzähliche Feinde erwecken würde, da die ganze umliegende Gegend mit dieser Familie verbunden war.

Solltest du wohl, sagte sie zu Sophien, Zärtlichkeit genug für deine Mutter haben, um diese Sache auf dich zu nehmen? Eigentlich wäre es die Pflicht, denn, um dein künftiges Glück nicht

zu öffnen, schlage ich eine der ansehnlichen Verbindungen für deine Schwester aus.

In den rührendsten Ausdrücken versicherte Sophie, sie würde sich diesem Geschäfte mit kindlichem Gehorsam unterwerfen.

Wenn dem so ist, fuhr die Mutter fort, so gehe morgen zur alten Gräfin. Stelle dich gegen sie, als ob du einen unüberwindlichen Widerwillen zwischen dir und dem Ritter entdeckt hättest. Betheure ihr, daß Ueberzeugung, du könntest die Wünsche seines Herzens nicht zur Wirklichkeit bringen, dich bestimmt habe, die Zukunft zur Gegenwart zu machen, und euch einem wie dem andern eine Reihe grausamer Qualen zu ersparen, da es itzt noch Zeit sey, ihnen entgegen zu arbeiten.

Sophie seufzte, und versprach zu gehorsamen. Widerwillen bemächtigte sich ihrer bey dem Fehltritte; er lag ausser ihrer Sphäre. Ihre schöne Seele war nur der Sitz der Reinigkeit und Wahrheit.

In Thränen gebadet schlich sie den andern Morgen fort, um bey der ehrwürdigen Gräfin diesem traurigen Auftrage Genüge zu leisten. Diese wuste schon von dem Bruche. Hätte sie aber wohl denken können, daß dies liebenswürdige Geschöpf Antheil daran habe? Gewiß nicht, denn der leichtsinnige reizende Ritter hatte sich geschmeichelt,

Sophiens Herz sey bey ihren Unterhaltungen fühlbar gegen ihn geworden.

Voll Entzücken, als er den Besuch Sophiens bey seiner Mutter erfuhr, beschloß er diese Unterredung zu stören. Ein wenig brachte sein Anblick die schüchterne Kleine aus ihrer Fassung.

Wie, rief er aus, ich bin noch so glücklich sie zu sehen? Bin ich diese Seeligkeit ihrem Gefühl schuldig? O ja, ich will hier keinem Zweifel Raum geben, ich werde geliebt. Meine trefliche Geliebte wird meine Unbesonnenheit als Uebermaas meiner Zärtlichkeit betrachtet haben. Verirrung meines Geistes verbindet sie nicht, meinem Herzen Verachtung für Liebe zu geben! Nein! gewiß kömmt sie, mir Mittel anzubieten, um Bande wieder herzustellen, die so schön geknüpft waren, und die man zerreissen will.

Wie schwer wurde es Sophien, diese Täuschung zu zerstreuen. Ihr Stillschweigen, und ihre Traurigkeit waren dem Ritter Vorboten der Wahrheit; brennend vor Ungeduld beschwor er sie dieser Ungewißheit ein Ende zu machen. Lassen sie Gerechtigkeit reden, sagte sie, und beurtheilen sie mich darnach. Ich bin meiner beleidigten Schwester das Opfer eines Glücks schuldig, welches ich mir versprach, indem ich das ihrige machte. Sie selbst haben die Bande getrennt, die unsre Herzen vereinigen sollten. Sie haben mir eine Denkungs-

art enthüllt, die mich nicht glücklich machen würde; der Nebel der Täuschung ist gefallen, nichts vermag ihn wieder zu heben.

Sie entwand sich hierauf seinen Händen, und kehrte zu ihrer Mutter zurück, die sehr ungeduldig auf sie wartete. Einer so gelehrigen Tochter konnte sie lauten Beyfall nicht versagen, und verband diesen sogar mit einigen Liebkosungen. Der Trost war in diesem Augenblick sehr unzulänglich.

Frau von Schwengelm theilte ihr hierauf das Projekt mit, daß man diesen Herren 10000 Thaler als Schadloshaltung anbieten wollte. Der Antrag wurde ihnen bey Zurücksendung der prächtigen Spielwerke gemacht, die den Bräuten schon zum Putz gedient hatten, allein er wurde mit einem Edelmuth verworfen, der ihrer Geburt angemessen war.

Im Anfange schmerzte der Verlust des Ritters Sophien ernstlich — nach und nach aber wich der Gram; ihr Alter gab nur der Reizbarkeit Raum, und tiefes Gefühl ist in den Jahren zum Glücke der Mädgen noch etwas ihnen fremdes.

Was den Ritter betrifft, so war sein Glück von zu kurzer Dauer gewesen, als daß es ihm nicht ein Traum hätte scheinen sollen; nur sein Herz behielt ein lebhaftes Gefühl des unauslöschlichen Eindrucks, den einst ein Mädgen auf ihn gemacht. Freilich war es unangenehm, daß, da Lie-

be unter diesen Umständen und als Erstling von der Vernunft geleitet, Hymen den so seltnen Fall nicht benutzen durfte.

Kurz nach diesem Querstrich sahe Herr von Schwengelm sich genöthigt zur Residenz zurück zu kehren, und Sophien und ihre Schwester mit seiner Gattin zurück zu lassen, weil die Gesundheit der letztern sehr wandelbar zu werden anfieng.

Ihre Tage flossen hier traurig und einförmig hin; sie warfen sich selbst der Einsamkeit in die Arme, denn sie flohen die Gesellschaften, aus Furcht, einer erzürnten Familie darin zu begegnen. Nur ein Wunder von Seiten der Liebe wäre im Stande gewesen, ihrer Lage neuen Reiz zu geben.

Einige Zeit nach des Herrn von Schwengelm Ankunft in der Residenz, erhielt Sophie einen Brief von ihm, in welchem er ihr meldete, ein Freund, der in ihren Kinderjahren sich eine Freude daraus gemacht, sie Tochter zu nennen, wünsche sehr eifrig, diese süße Chimäre in Würklichkeit verwandelt zu sehen. In Ansehung dessen habe er dem Sohne desselben die Erlaubniß ertheilt, ihr sich zu zeigen. Seine Ankunft sey auf den andern Tag bestimmt. Er bäte sie, ihn kennen zu lernen, und dann ihre Meynung über ihn zu entdecken. Diese Verbindung sey mit Reichthum verknüpft, und ihm würde es sehr angenehm seyn, wenn sie zu stande käme.

Sophie, deren Eitelkeit von Eroberungssucht nicht frey war, putzte sich am bestimmten Tage gleich einer Blumengöttin. Eben warf sie den letzten Blick auf ihren Spiegel, als man sie bat, zu erscheinen.

Baron von Lantinghaus war der Name des Mannes, den sie bezaubern sollte. Er war noch in den frühesten Jünglingsjahren, vereinigte aber mit der Anmuth dieses Alters eine Gestalt, wie man sie dem Antinous denkt, und das wollüstige Schwelgen des Adons. Seine Seelenmängel waren aber paralel mit diesem äusserem verführerischen. Seine ersten Schmeicheleyen, die er an sie richtete, hatten platterdings von Geist und Gefühl nicht einmal einen Anstrich. Seine Jugend und übriges einnehmendes Wesen machten in Sophien nur Widerwillen rege.

Sich selbst überlassen, und so eben in der Betrachtung vertieft, wie so gar keinen Eindruck der Mann auf ihr Herz gemacht, hörte sie im Zimmer ihrer Schwester, Ausdrücke eines lebhaften Schmerzes. Bestürzt und unruhig trat sie zu ihr ein.

„Was ist dir denn? frug sie; um der Freundschaft willen bitte ich dich, laß mich in dein Herz sehen.“

Mein Schmerz, erwiederte Louise, ist hülflos, und der Stolz macht mirs zum Gesetz, ihn in meinem Herzen zu begraben.

Sophie war äusserst gerührt. Sie überhäufte sie mit Liebkosungen, um ihr Zutrauen zu gewinnen. Endlich nach hundertfach wiederholtem Anliegen eröffnete sie ihr, daß ihr neuer Geliebter auf den ersten Blick ihr Herz mit Liebe entzündet habe, daß von diesem Kinde, welches für sie bestimmt wäre, ihre eigne Glückseligkeit des ganzen Lebens abhienge, daß sie bereit wäre, lieber als Schlachtopfer der Eifersucht zu sterben, als ihn in den Armen einer andern, selbst ihrer Schwester, zu wissen.

So bin ich glücklich genug, erwiederte Sophie, immer dein Schicksal entscheiden zu können. O meine Schwester, meine Gefährtin, meine Freundin! Sey deines Glücks gewiß, denn es hängt von mir ab. Morgen werd ich meiner Mutter meine Gleichgültigkeit in Ansehung des Barons entdecken, und zugleich ihr es beybringen, daß er dir vielleicht günstigere Gesinnungen eingeflößt haben; daß dies einen Mittelweg abgeben könnte, um eine so glänzende Parthie nicht fahren zu lassen. Dann werde ich noch anführen, ich hielte mich für zu jung, mich den Gesetzen der Ehe zu unterwerfen.

Der Dank, den Louise itzt über Sophien ergoß, war aufrichtig und warm. Die Liebe hatte den Stolz eingeschläfert. Aber diese Leidenschaft, die alle übrige verschlingt, erwachte nachmals wieder in ihrem Herzen, und verwundete die Erkennt-

lichkeit fürchterlich, die sie Sophien eigentlich schuldig war. Sie gehörte unter die Zahl der Menschen, die eine Wohlthat nicht vergeben können, weil sie das große, edle derselben in sich nicht fühlen.

Sophie hielt Worte. Ihre Mutter erstaunte über diese Tochter, bewunderte sie, und gab ihren Wünschen nach.

Dieser neue Entwurf muste nun auf eine anständige Art dem Baron beygebracht werden, und auch diese kitzliche Kommission nahm Sophie über sich. So fein sie sich derselben auch entledigte, so mancherley Scheingründe sie versuchte, und so sehr sie die Last der Ursachen auf sich allein wälzte, so schien der Baron doch äusserst empfindlich. Er machte ihr bittre Vorwürfe, daß sie ihn so leicht aufgeben könnte. Sein Stolz borgte sich die Sprache des beleidigten Gefühls, und unter andern Umständen, als die mit ihrer Schwester verabredeten, hätte vielleicht ihr Herz dem Scheine trauen, und glauben können, Wahrheit rede aus ihm.

So blieb sie standhaft, versagte jeden Aufschub, den er ihr vorschlug, um sich näher kennen zu lernen, sagte ihm immer trockner, sie könne ihn nicht lieben. Fassen Sie sich darüber, setzte sie hinzu, es liegt nicht an ihnen, es liegt blos an mir, ich habe Proben davon, daß sie liebenswürdig

sind, daß sie Eindruck machen, sie sind glücklicher als sie glauben.

Der Baron, der sich nicht enträzeln konnte, was sie damit sagen wollte, und der kein Mittel mehr in seiner Gewalt hatte, brach jetzt mit seinem eigenthümlichen Karakter vor, ließ Stolz, Zorn, Eigenliebe, Falschheit blicken, und öffnete die Aussicht in ein Herz, das für alles verschlossen war, was nicht auf sein eignes Ich Bezug hatte.

Nach einer langen Deklamation, die Unhöflichkeiten und Unsinn abwechseln ließ, unterbrach ihn Sophie.

Mäßigen sie sich gegen diejenige, sagte sie, die ihnen, troz ihrer abschlägigen Antwort, näher angehen wird, als sie denken. Mißbrauchen sie, was ich ihnen entdecke, so füllen sie nur das Maas der übeln Meynung, die ich von diesem Augenblick an, von ihnen hegen muß. Werden sie es nutzen, so vergebe ich ihnen alles um Louisens willen. Ich müßte sehr irren, oder sie haben Eindruck auf sie gemacht.

Sie verließ den bestürzten Liebhaber, der itzt gern seine Worte zurückgenommen hätte. Er sahe sich in dieser Entdeckung so ganz wieder hergestellt, denn was gieng ihm das an, ob seine Braut Geist hatte, oder nicht, daß er gleich zu Louisen eilte, ihr betheuerte, er habe blos um seines Vaters Befehle zu folgen, erst Sophiens Hand gesucht, er

liebe sie, und es hätte ihm nichts angenehmers in sein Leben geflochten werden können, als das eben erhaltne Körbgen.

Dem Vater wurde der Fall berichtet, und er theilte ihn den Eltern des Barons mit. Die Heirath wurde genehmigt, und nach einem Monate festgesetzt.

Jene unsichtbare Macht aber, die alles, was auf der Welt geschieht, leitet, und der schwachen menschlichen Entwürfe spottet, hatte beschlossen, diese Ehe solle unter den traurigsten Anzeichen geschlossen werden. Statt Amors Fackeln sollten Leichenfackeln leuchten, statt Rosen Cypressen das Fest schmücken, und sie sollte zum Unglück der Familie sehr viel beytragen.

Sophiens Mutter warf eine gefährliche Krankheit nieder. Die Aerzte erklärten, sie wären nicht im Stande Hülfe zu versprechen, und man müste ihrem Manne von dem Unglück, welches ihr drohete, Auskunft geben, damit er kommen, und die letzten Stunden einer Gattin benutzen könnte, die ihm sein ganzes Leben hindurch so werth gewesen. Gleich nach dieser betrübten Nachricht reisete er aus der Residenz ab, und erschien in der Wohnung des Schmerzes.

Der Augenblick der Vereinigung dieser beiden so sehr mit einander zufriednen Wesen, war äusserst rührend; aber sie war mit so viel qualvollen

verbunden, daß wir über sie hinweggehen, und unsre Leser nicht trübe machen wollen. Sie vermehrte die Gefahr der Kranken, und den andern Morgen kündigte man ihr so vorsichtig wie möglich das Endurtheil an.

Sie nahm diese Nachricht mit der Standhaftigkeit auf, die den Seelen eigen ist, die sich nur leichte Vergehungen vorzuwerfen haben. Sie ließ Sophien rufen, umarmte sie sehr zärtlich, und mit einer ruhigen heitern Mine beschwor sie sie, die Ungerechtigkeiten zu vergessen, mit denen sie sie überhäuft. Sie versicherte, ihr Tod würde ihr nur durch die Unmöglichkeit schwer, ihr noch Beweise einer Neigung zu geben, die ihr Gefühl und ihre Sanftmuth so wohl verdienten. Dies ist eine Forderung, sagte sie, deren Bezahlung ich meinem Gatten überlasse; er wird mein Andenken zu sehr ehren, als daß er sie nicht vollgültig abtragen sollte.

Sophie, die den Eindruck des gegenwärtigen Augenblicks immer am stärksten fühlte, vergaß das Vergangene, schwamm in Thränen, und hätte ihr Leben tausendfach geopfert, wenn sie das Leben ihrer Mutter dadurch erkaufen können.

Mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes sagte itzt die halb Sterbende: Morgen ist der Tag zur Heirath meiner ältesten Tochter festgesetzt; ich verlange ausdrücklich, daß der mir

drohende Tod hierin nichts verändere. Man wird meinen letzten Willen ehren, wenn die Vermählung vollzogen wird. Für Sophien hatte ich im Innern meines Herzens, den Grafen Löwenstern bestimmt, einen jungen Mann, der jede Vollkommenheit besitzt, die dies Erdenleben glücklich machen kann. Sein Stand, sein Vermögen, sein sanfter Karakter prophezeyen dieser Verbindung eine reizende Zukunft. Diese schmerzhafte Trennung drückt mich etwas minder durch die Hoffnung, daß diese Wahl für zwey Opfer sie schadlos halten, die sie der Freundschaft so edelmüthig brachte. Haben die letzten Wünsche ihrer Mutter einige Aufmerksamkeit von ihr zu hoffen, so weiß ich, sie wird keinem andern Gatten ihre Hand geben.

Sophie bekräftigte ihr nachdrücklich, der kleinste ihrer Wünsche sey unmittelbarer Befehl für sie; durch einen heissen Abschiedskuß versuchte sie noch die Schatten des Todes zu verscheuchen, die schon die Lippen ihrer Mutter umschwebten, und auf ihren Befehl gieng sie dann vom Sterbebette hinweg.

Sich selbst überlassen wuchs ihr Schmerz zu einer Größe ohne Grenzen. Betrachtungen in die Zukunft drückten sie zu Boden. Im Morgenroth ihrer Tage sahe sie sich einer Rathgeberin beraubt, die itzt erst anfieng sie zu lieben, itzt sie als Mutter durch die dornigen Pfade des Lebens geführt haben würde. In dem kritischen Zeitpunkte, wo

von allen Seiten Fehltritte ihrer warteten, wo gerade die Erfahrung einer rechtschaffenen Mutter und einer Frau, die Weltkenntniß hatte, ihr am nothwendigsten war, war sie sich allein überlassen. Jetzt, rief sie aus, jetzt verstanden sich unsre Seelen erst, jetzt hätten sie sich vereinigt, sie hätte die ihrige in die meine übergetragen — und geraubt ist meine Seeligkeit, mein Glück!

Der Morgen war noch schrecklicher. Ihre würdige Mutter hatte den Kampf überstanden; und sie erhielt nun die Gewißheit, daß sie für sie verloren sey. Ihr neuer Schmerz gab keinen Thränen Raum. Von Schreck und halber Verzweiflung getrieben, eilte sie in die Arme ihres Vaters. Hier suchte sie Trost für ihren Verlust, hier stellte sie ihm alles vor, was ihr genommen war. Bleiben sie mir nur Vater, sprach sie, ziehen sie ihre Sorgfalt nicht von mir ab, lassen sie die Mutter in dem Kinde wieder leben, sonst bin ich verloren. Was soll aus mir werden?

Was die Zukunft betrift, Sophie, erwiederte er, so beruhige dich gänzlich. Es ist nicht allein dein Vater, es ist dein Freund, der dich schätzt, der einen Abgott aus dir machen könnte, der dein Schicksal zum Besten für dich entscheiden wird. Mein Herz sey dir Bürge für das alles. Geschäfte und häufige Reisen entziehen mir das Vergnügen, mit dir vereint zu leben. Deine Schwe-

ster wird morgen versorgt. Ihr Aufenthalt kann der deinige seyn; sie sey deine Freundin, du ihre Gefährtin, bis eine glänzende Wahl für dich, bald dich glücklich und unabhängig machen wird.

Wenig Augenblicke hernach kamen des Barons Eltern, nahmen Antheil an dem Leiden der Familie, die künftig auch die ihrige seyn sollte, und wollten die Hochzeit verschieben. Aber der letzte Wille der Verschiedenen wurde ihnen bekannt gemacht, und der trauernde Gatte machte ihn so sehr zum Gesetz, daß sie nachgaben, um ihn nicht noch mehr zu kränken, und sie begleiteten Louisen Abends um eilf Uhr zum Altar.

Herr von Schwengelm blieb noch so lange, bis der Graf Löwenstern anlangte, und meldete seiner Tochter, daß er ihn ihr vorstellen würde. Würklich war Sophiens Herz nicht gestimmt, einen solchen Schritt zu überlegen. Noch lag das Bild der sterbenden Mutter tief eingeprägt in ihrer Seele. Sie hatte den Gedanken nicht ertragen können, ihre Schwester am Todestage ihrer Mutter vermählt zu sehen, und solle nun selbst so kurz nach diesem schaudernden Auftritte an Liebe und Glück denken. Sie mahlte ihrem Vater diesen Zustand ihres Herzens, und wagte, einige Einwendungen gegen diese übereilte Bekanntschaft zu machen.

Dieses Philosophen Sache war aber gar nicht, erweicht zu werden; wenn er nicht alle Härte brauchte, so war es doch schon hinreichend, daß er ihr ganz trocken sagte, die Umstände liessen sich in dem Fall nicht überwinden, und sie müste den Grafen sehen, weil er gezwungen wäre zur Residenz zurückzukehren, und nur um ihrentwillen die Abreise verschoben hätte.

Der junge Graf war den Händen der Natur in einem Augenblicke entschlüpft, in welchem Mißlaune auf ihr ruhete. Er hatte keinen der gefälligen Reize von ihr erhalten, die beym ersten Blick einnehmen.

Noch sonderbarer war ein Verhältniß, indem er gerade mit Sophien stand. Er hatte vor kurzem das Unglück gehabt, ebenfalls eine sehr geachtete Mutter zu verlieren. So ward er ihr in den tiefsten Trauerkleidern vorgestellt, und das erneuerte jenes Bild in ihr. Eine Art von Denklosigkeit, die sie an ihm wahrnahm, hielt sie für Traurigkeit, seine wahre Verlegenheit nahm sie für Wallung, und sein schiefes Betragen milderte sie durch den Namen der Schüchternheit.

Erst da er im Begriff war, Abschied zu nehmen, that der Graf die Frage an Sophien, ob das Anerbieten seines Herzens und seiner Hand ihr einige Zufriedenheit gewähre? Sophiens Vater unter-

terstützte seine Ansprüche, und erlaubte ihm zu hoffen. Sophiens Antwort war kalt, zurückhaltend, sogar zweydeutig. Sie verlangte einige Bedenkzeit, um einen Entschluß zu fassen. Ihr Vater tadelte das sehr bitter, und nöthigte den Grafen den andern Tag seinen Besuch zu wiederholen.

Er ließ sich hierzu nicht zweymal bitten. Er hatte eine lange Unterredung mit ihr, die sie von seiner Rechtschaffenheit überzeugte, Gefühl ihr sehen, und Sanftmuth sie entdecken ließ. Zugleich aber bemerkte sie Unthätigkeit, Mangel an Weltkenntniß, kurz tausend Fehler im gesellschaftlichen Umgange, die tausend gute Eigenschaften besonders im Frühling der Jahre, wo glänzende Geselligkeit so nothwendig ist, und die Neigung allein bestimmt, nicht verdrängen können.

Der ungeduldige Vater störte die Unterredung. Am Grafen verschwendete er tausenderley Freundschaftsbezeugungen. Sophien sagte er: „Meine Tochter, ich weis, dein Zutrauen zu mir ist ohne Grenzen.“

Ohne Zweifel, war ihre Gegenrede; Sie sind mein Rathgeber, meine einzige Stütze, mein Freund, und mein Wille ist in ihren Händen.

„Wohlan, zeige mir, daß diese Aeusserungen mit der Wahrheit bestehen, und nicht leere Worte sind.“

Sie können auf meine gänzliche Unterwerfung, so wie auf meine kindliche Zärtlichkeit rechnen.

„So unterschreibe den Kontrakt, der deine Tage auf ewig mit dem Grafen verbindet." Sophie stutzte; weigerte sich erst — dachte nach — seufzte — wankte — und gehorchte.

Wenn man dem Willen dieses Mannes in allen Stücken folgte, so war er der nachgebendste, gefälligste. Er umarmte seine Tochter, dankte für ihren Gehorsam, strich ihre Sanftmuth und ihren Karakter heraus. Denn sagte er:

Du gehst nun mit deiner Schwester, und dein künftiger Gatte wird euch begleiten. Ich bringe sechs Monate in der Residenz zu, dann kehre ich zu euch zurück. Finde ich, daß ihr alle beide meinem Entwurfe noch treu und nicht entgegen, so gebe ich dann meinen Seegen zu eurer Verbindung.

Der Graf schien von Freude äusserst durchdrungen zu seyn; er versicherte Sophien, er habe keinen andern Wunsch, er kenne keine andre Sorgfalt, als sie glücklich zu machen; sie erfülle so ganz die Begriffe, die man ihm von ihr gemacht, sey so ganz jedem Verlangen entsprechend, das sein Herz sich geschaffen.

Ihr kaltes Benehmen deutete auch er nur als Folge der Schüchternheit, und es fiel ihm kein Zweifel ein, daß sie nicht sein Schicksal, seine Wünsche, und seine Gefühle gern mit ihm theilen würde.

Leider hatte er Sophien nicht einen dieser Wünsche eingeflößt. Sie fühlte nichts als Widerwillen. Die Entdeckung war ihr nicht angenehm; Leichtsinn, der sie demüthigte, schien ihr selbst im Grunde ihres Herzens zu liegen.

Wie? frug sie sich selbst, ich bin überzeugt von achtungswerthen Eigenschaften, die er besitzt — diese allein sind fähig wahres Glück zu bestimmen, und doch fühle ich, daß ich ihn nicht lieben kann? Also bedarfs unumgänglich eines glänzenden Aeussern, eines feinen Witzes, einer Vergoldung der Seele, um meine Zärtlichkeit zu überraschen?

Dies Selbstgespräch kostete sie Thränen; Nachdenken ließ die Vernunft siegen; sie schwur sichs, nie sollte diese die Herrschaft verlieren, die sie so eben erhalten, und nahm sich vor, jede Leidenschaft ihr zu unterwerfen.

Ihre Abreise näherte sich. Der Abschied von ihrem Vater war unaussprechlich traurig; er war vorbedeutend für die Unglücksfälle, zu denen diese Trennung den Grund legte.

In dem Orte, wo ihre Schwester wohnte, fand man sie bald bewunderswerth, schmeichelte ihr, riß sich um sie. Befriedigte Eitelkeit erhielt eine Zeitlang das Band der Täuschung vor ihren Augen. Zerstreuung, Freude an täglich neuen Gegenständen, Weyrauchdunst, der beständig sie umnebelte, schläferten ihren geheimen Verdruß ein.

Bald aber wurde sie aus dieser Schlafsucht herausgerissen. Neckereyen, die sie gewahr wurde, und deren Gegenstand der Mann war, der einst ihr Gatte werden sollte, weckten sie. Die ganze Stadt war von Epigrammen voll, die sein unleidliches Wesen, und seine lächerlichen Seiten darstellten. Ihr Verdruß stieg auf den äussersten Grad, beleidigter Stolz wirkte in ihr, und immer sind dessen Wirkungen schrecklich.

Ihre Gesundheit nahm mit jedem Tage ab; die Rosen ihrer Wangen bleichten; ihr Augenfeuer verlosch; ihre hinreissende Lebhaftigkeit war verschwunden.

Die Schwiegermutter ihrer Schwester, eine Dame, die ihre ganze Sorgfalt und Zärtlichkeit auf sie gewandt hatte, beunruhigte sich lebhaft bey diesem Wechsel.

Eines Tages konnte sie nicht schweigen. „Oeffnen sie mir ihr Herz, sagte sie. Meine Sorge für sie duldet diese trübe Lage nicht länger. Seyn sie gewiß, Sophie, theure Sophie, sie werden in meinem Herzen die Gefühle einer Mutter, sie werden alle die finden, an denen Freundschaft sich erholen und trösten kann.

„Gnädige Frau, ich danke ihnen. Sie sind „meines Zutrauens zu sehr würdig, als daß es mir „möglich wäre, Geheimnisse für sie zu behalten. „Sie kennen die Verbindungen, die ich eingegan-

„gen bin. Der Gegenstand dieser Zukunft hat mich „mit einem unbeschreiblichen Widerwillen erfüllt „— Ich wollte ihn überwinden — hätte ihn über„wunden — allein sein Betragen erneuert ihn itzt „täglich. Er verwandelt sich in Abscheu. Ich „sehe mich genöthigt ein Schlachtopfer des kindli„chen Gehorsams zu werden. Ich beseufze insge„heim den Zwang, den ich mir anthun muß. Er „wird mich das Leben kosten. Ich muß zufrieden „seyn — ich muß mich opfern; aus dem Grabe „meiner Mutter ertönt ihre sterbende Stimme, und „flüstert mir die Zusage entgegen, die ich in ihre „Hände gab. Ich werde dem treu seyn. Mit „Blumen geschmückt, im Herzen Todeskälte wird „das Opfer dem heiligen Altar sich nähern — „Schwüre wird mein Mund aussprechen, die dem „Herzen Meineid sind — aber Pflicht — Ver„nunft — und das unüberwindliche Gesetz der Noth„wendigkeit, werden Amen dazu sagen. Sie allein „sollen meinen Kummer wissen. Wenn sie ihren „Rath, ihre Zärtlichkeit mit der Achtung verbinden, „die ich mir selbst schuldig bin, so werde ich Muth „behalten, dies alles auszuführen, und auch zu „ertragen.“

Sophie! Ihr Entwurf ist übertrieben heldenmäßig, eben so romanhaft, und äusserst übel entfaltet. Ihre erhitzte Einbildungskraft führt sie irre. Sie zeigt ihnen die Gegenstände in einem

falschen Lichte. Glauben sie das Andenken ihrer Mutter dadurch zu ehren, daß sie ihre Glückseeligkeit aufs Spiel setzen? Waren ihre letzten Wünsche und Worte nicht gesprochen — gedacht um ihr Glück zu befördern? Der Gehorsam, den sie ihrem Vater schuldig sind, hat seine Grenzen. Ich halte ihn nicht fähig diese zu überschreiten — und kann er es, verdient er dann wohl ein Opfer, wie das ihrige?

Sophie fand sich nur zu geneigt, diesen verführerischen Rathschlägen Gehör zu geben. Noch setzte die Dame hinzu:

Es ist nothwendig, daß sie das verdrießliche Band lösen. Bedürfen sie Zerstreuung, mein Kind, so wollen wir reisen. Es ist wesentlicher Vortheil, wenn sie sich eine Zeitlang von dem entfernen, der die Quelle ihrer Thränen ist. Wir wollen abreisen, ohne ihm davon zu benachrichtigen. Sind wir am Orte unsrer Bestimmung, so schreiben sie ihm mit der edlen Offenherzigkeit, die ein Hauptzug ihres Karakters ist, daß sie zu viel Achtung für ihn haben, als daß sie ihm zutrauen sollten, daß er die gegebnen Versicherungen als Zwangsmittel mißbrauchen würde; Ihre Neigung sey dem gänzlich zuwider, was sie um der kindlichen Liebe willen zugesagt. Ist er so rechtschaffen, wie wir beide ihn glauben, so wird er ihnen ihre Freyheit wiedergeben, und er wird sein feines Gefühl so weit wir-

ken lassen, daß er die Beschönigung dieses Bruchs gegen ihren Vater über sich nimmt.

Freude und Dankbarkeit begleiteten Sophiens herzliche Einwilligung in diese Vorschläge. Die Abreise wurde auf den dritten Tag festgesetzt, und die Anstalten dazu wurden mit einer geheimnißvollen Verschwiegenheit angeordnet.

Nachdem sie sich in allen merkwürdigen Oertern auf ihrer Durchreise umgesehen, langten sie in der Seestadt an, die das Ziel ihrer Reise seyn sollte. Ein Schiffskapitain, Verwandter der Baronesse, hatte ihre Ankunft kaum erfahren, so bot er ihnen auf die zuthätigste Weise sein Haus zum Aufenthalte an.

Die Baronesse fand tausend Annehmlichkeiten in dem Umgange ihrer Gesellschafterin, die Schönheit, Geist, Milde und Gefühl in sich vereinigte, immer aber den Beweis gab, daß diese so kostbaren Eigenschaften keinesweges hinreichend sind, des Menschen Glück zu bestimmen.

Die ersten Tage verflossen mit der Besichtigung des vortreflichen Hafens, der eine Aussicht in die weite See gewährte, und dessen Pracht analog mit dem Beherrscher desselben war. Alsdenn sorgten ihre liebenswürdigen Wirthe, daß Freuden auf jeden ihrer Schritte sich verfolgten. Festins und Tanz folgten einander so reissend, und nahmen Sophien so ganz ein, daß kaum ein Monat ver-

flossen war, so wuste ihr Gedächtniß weder vom Zorn, in den sie ihren Vater versetzen muste, noch vom überlästigen eines gehaßten Liebhabers, etwas, und ihre Verbindungen, so wie die Folgen, die aus dem unvorsichtigen Schritte entspringen konnten, ruheten im Schoosse der Vergessenheit.

Die Liebe hatte sichs aber vorbehalten, aus diesem neuen Schlummer sie zu erwecken. Dies schwache Kind, das man zum Gotte umschafft, fand den Zeitpunkt, den ersten Versuch auf ihr junges Herz mit den Pfeilen, die sie hernachmals so schwer verwundeten, und den Abgrund mit Rosen zu verkleiden, in den es sie hineinziehen wollte.

Eines Tages war sie in einem Konzerte, welches ihr zu Ehren angestellt war, und wurde zum erstenmale von einem Manne begrüßt, der vielen Eindruck auf sie machte. Sein Ansehen war geistreich. Sein Alter das, welches die Dichter den Sommer des Lebens nennen. Sein Wuchs vortreflich. Besonders erweckte der Ausdruck tiefen Gefühls, den all seine Züge darstellten, viel Theilnahme.

Er richtete eine Anrede an sie, die voll feinen Geistes war, schmeichelte ihrer Eitelkeit, war dringend um ihr Zutrauen bemüht, schien unterrichtet zu seyn, daß sie geheimen Kummer habe, bot Liebe ihr als Entschädigung dar, gab den herzlichen Rath sich nicht aufzuopfern, mahlte ihr die Reize theil-

nehmender Empfindungen, die Wonne einer schön gewählten Verbindung zweyer Herzen.

Sophie erröthete, seufzte, schlug die Augen nieder, warf ihm sanft, aber einnehmend vor, er vermindre die Sicherheit, in welcher sie sich befände, da er sie an ihr Unglück zurückerinnerte, er zerstöre den flüchtigen Augenblick ihrer Täuschung dadurch, daß er die Ungewißheit raube, die sie sich in Ansehung ihres künftigen Schicksals mit so viel Mühe geschaffen.

Ohne hierauf eine Antwort abzuwarten, eilte sie zur Gesellschaft, doch nicht, ohne sichtbare Gemüthsbewegung mit sich dahin zu nehmen. Verstohlen schlichen ihre Blicke immerwährend davon, um dem Unbekannten entgegen zu fliegen. Natürlich begegneten sie oft den seinigen, und verwirrt und verlegen nahmen sie dann ihren Rückweg zur Erde.

Der Baronesse entgieng die zärtliche Träumerey nicht, in welche sie auf einmal verfiel. Was ist ihnen? mein Schatz, sagte sie, Sie nehmen sehr wenig Antheil an all den Freuden, die um sie herumhüpfen? Sophie wurde ganz verlegen, gab vor, ihr sey nicht wohl, und zeigte sogar ein Verlangen, sich hinwegzubegeben.

In der That bedurfte sie der Einsamkeit sehr, um ihr Herz zu rathe zu ziehen. Ihre Freundin, in der Aufmerksamkeit unerschöpflich, und würklich

in dem Wahne, daß sie krank sey, verließ den ganzen Abend hindurch sie nicht. Um sie aufzuheitern, erneuerte sie Fragen und Unterhaltungen. Sophie antwortete verwirrt, urtheilte zerstreut, ließ hin und wieder Ungeduld und Mißmuth blicken. Endlich erschien die Stunde zur Ruhe, und sie ward sich selbst überlassen.

Unwillkührlich rollten Thränen aus ihren Augen. Wie ihr zu Muthe war, wußte sie selbst nicht. Welch eine Entdeckung werde ich machen? sprach sie seufzend. Warum erwachte eine unbekannte Regung in mir, wie ich kaum diesen Fremdling sahe? Warum bleibt diese Regung noch in ihrer ganzen Stärke wirksam? Warum kann ich mirs nicht verbieten — nicht wehren an ihn zu denken? Sollte das Liebe seyn? Diese fürchterliche und doch süße Leidenschaft äussert sie sich in solchen Erstlingen? Das Feuer, das in seinen Augen brennt, lodert itzt in meiner Seele. Ich bin angesteckt von seinen Gefühlen!

Ja, ich bereite mir erneuerte Qualen, unbekannte Leiden. Ist Liebe nicht Marter, nicht Strafe, wenn jede Hoffnung ihr genommen ist? Weiß ich denn, ob ich mich ihr überlassen darf?

Lange kämpfte sie mit Betrachtungen. Was ist denn weiter daran gelegen, sagte sie endlich. Augenblicke des Genusses meiner selbst stehen mir vielleicht nur noch bevor, und sie soll ich verschleu-

dern? Nein! Mein Schicksal sey wie es wolle, ich will meinen Neigungen folgen. Ich will mich diesen neuen süssen Gefühlen überlassen. Ja, reizender Unbekannter! meine Gedanken sollen unaufhörlich nur um dich her irren; meine Seufzer sollen in jedem Augenblicke Sehnsucht nach dir verrathen; mein Geist soll sich nie von dem reizenden Orte entfernen, wo ich zum erstenmale dich gewahr wurde; Träume sollen dein Bild mir darstellen; und mein frühester Wunsch beym Erwachen sey, daß der Tag dieses Morgens mir wieder Beweise deiner Zärtlichkeit gewähre.

Die erste Morgenröthe weckte sie auch in diesen Betrachtungen. Ihre erste Beschäftigung war ihrem Vater zu schreiben, sie habe mit der genauesten Aufmerksamkeit die Denkungsart des Gatten untersucht, den er ihr bestimmt. Sie sey überzeugt, daß Antheil und Neigung gegen einander nie das Loos ihrer Herzen seyn könne. Sie bäte ihn also, eine Heirath sich aus dem Sinne zu schlagen, die das Glück ihres Lebens hemmen würde. Sie glaubte seinen Wünschen nicht entgegen zu arbeiten, wenn sie ihre Glückseligkeit beförderte. Sie setzte hinzu, von welcher Seite er auch den Vorfall betrachten, und zu welchen Folgen er Anlaß geben könne, so mögte er so gütig seyn, jeder Hoffnung zu entsagen, daß sie in dieses Band willigen würde.

Doch that ihrem Herzen der Gedanke weh, ihrem Vater entgegen zu handeln. Wie schon der Brief fertig war, war sie noch einige Augenblicke unentschlossen. Ich werde also den besten Vater betrüben? meinen Freund, der Trost und Rathgeber von Kindheit auf mir war, das einzige Wesen, welches bisher den Werth des Daseyns mich empfinden ließ, werde ich zu Boden drücken?

Diese Betrachtungen machte sie während sie den Brief faltete. Hierauf folgte ihrer eine, die entscheidend war. Nein! Sein ganzes Leben hindurch würde diesen Vater der Vorwurf drücken, mich unglücklich gemacht zu haben; die Leiden, die er auf mich gewälzt, würden seine Person am meisten treffen. Lieber fühle er diesen flüchtigen vorübergehenden Verdruß, und geniesse in der ganzen Zukunft die Freude der Schöpfer meines Glücks gewesen zu seyn.

Nachdem der Kampf gekämpft war, freuete sie sich ihres Muthes. Sie wähnte nicht einmal, daß Liebe ihn unterstützt hätte. Und doch war es dieses überirdische Wesen, welches diesmal die Larve der Vernunft sich erborgt, und den Entschluß ihr eingegeben.

Vielleicht wundert man sich, daß Leidenschaft in so kurzer Zeit so reissende Fortschritte machte, aber Sophiens Seele erwartete nur das erste Feuer um in Brand zu gerathen; noch hatte sie nicht

gewünscht, aber so wie sie wünschen konnte, war auch heftiges Verlangen damit verknüpft.

Und dann war sie Weib. Man weiß es ja, daß dies Geschlecht, zu schwach um nicht abergläubig zu seyn, die Liebe vergöttert hat. Der Mann, im Gegentheil, dessen Beurtheilungskraft gesunder ist, weil er eine mindre Reizbarkeit empfieng, betrachtet sie, als was sie ist, wie ein Kind — spielt mit ihr, und hütet sich sehr weise, das Schicksal seiner Tage nicht an sie zu fetten.

Schüchternes, reizendes, bezauberndes Geschlecht! wolltest du doch einem Irrthume entsagen, der deinen Thränen so oft gebietet zu fliessen, der das zum Sklaven umschafft, was die Natur in der Fülle ihrer Freude bildete, um dem ganzen Weltall Gesetze vorzuschreiben!

Eitelkeit folgt Eindrücken der Liebe auf dem Fusse. Sophie, ohne sichs zu gestehen, warum, fand sich äusserst mißmüthig, daß ihr Gesicht Spuren einer übel vergangnen Nacht nicht verläugnen konnte, und wandte ganz besondre Sorgfalt auf ihren Putz.

Er war kaum geendet, als man ihr einen Brief von dem Unbekannten brachte, den ein prächtiges Bouquet begleitete. Zwar versagte Sophie die Antwort, doch nahm sie beides an. Es war ihr wohl zu verzeihen, daß sie die Rosen nahm, da das Gift der Dornen schon in ihr Herz gewirkt hatte.

Der erste aufsteigende Gedanke in ihr, war, den Brief ihrer vortreflichen Freundin zu bringen; dem widersetzte sich das weitere Nachdenken. Mit Herzklopfen erbrach sie ihn. Sie furchte überrascht zu werden. Flüchtig überlas sie ihn erst; dann wog sie seinen Inhalt in ihrem Sinn. Ihr Busen bekam ihn in seine Verwahrung, und sie beschloß, er sollte ein Geheimniß bleiben.

In diesem Briefe nannte sich **Herr von Dalström.** Er that Sophien das Geständniß seiner Gefühle. Er trug ihr an seine Wünsche, seinen Namen, sein Vermögen mit ihr zu theilen, und bat um die Erlaubniß, diesen Nachmittag sie sehen zu dürfen.

Geburt und persönliche Vorzüge gaben ihm ganz ohnstreitig das Recht, Ansprüche auf Sophien zu machen; wann unglücklicher Weise ihr Vater nicht für einen andern schon eingenommen gewesen wäre. Sie erwartete ihren Geliebten, und das war Grund genug den halben Tag im zitternden ängstlichen Gefühl zuzubringen.

Die Baronesse bemerkte ihre Unruhe, ihre Seufzer, ihr träumendes Wesen, ihre Toilette, ihr neues Bouquet sehr wohl; aber sie erwartete die Entdeckung ihrer Freundin, und wollte sie nicht dazu auffordern.

Gegen den Abend ließ **Herr von Dalström** durch einen Freund vom Hause sich vorstellen. Bey

seinem Anblick vermehrte sich Sophiens Aengstlichkeit. Eine Viertelstunde war beynahe nöthig, um sich zu beruhigen.

Die Baronesse sahe die Leiden des lieben guten Geschöpfs, und war ihr zu sehr zugethan, um sie in dieser Verlegenheit zu lassen. Sie schlug ihr eine musikalische Unterhaltung vor. Diese Zerstreuung, und die Freude Talente und Reize von sich glänzen lassen zu können, gaben ihr ihre ganze Heiterkeit wieder. Herr von Dalström, der viel Welt hatte, bot während dieser Unterhaltung seinen ganzen Schatz von Witze auf, und um ganz sicher zu gehen, erschien er unendlich vielmehr liebenswürdig, als verliebt. Wie er sich entfernte, verlangte er, und erhielt sehr willig die Freyheit, öfterer das Vergnügen ihrer reizenden Gesellschaft zu geniessen.

Es ist aber Zeit, daß wir uns wieder zum Graf Löwenstern wenden, den wir seit Sophiens Flucht ganz vernachläßigt zu haben scheinen. Die schnelle ihm verborgen gebliebene Abreise machte ihn bestürzt, allein den Grund derselben errieth er anfangs nicht. Erst da alle Nachrichten ausblieben, denn jenen verabredeten Brief zu schreiben, hatte Sophie in der Zerstreuung vergessen, gerieth er auf den Wahn, er wäre die Ursache. Würkliche Verzweiflung ergriff ihn, die dadurch vermehrt wurde, daß man seiner dieses Zufalls wegen spot-

tete. Jetzt da man seine Braut nicht mehr beleidigte, für die man Achtung hatte, verfuhr man ungerechter gegen ihn. Da er nicht der Mann war, der sich hierin zu finden wuste, litt er unaussprechlich. Er entschloß sich zuletzt, Sophien nachzureisen, und ihre Milde zu erflehen. Er erreichte den Ort ihres Aufenthalts nicht. Zehn Meilen davon überfiel ihn ein Fieber, welches die Unruhen seiner Seele ihm zugezogen, und er muste an einem elenden Orte liegen bleiben.

Sophie war nicht unempfindlich bey der Nachricht von seinem Unfall. Sie machte sich Vorwürfe, und wankte schon in ihren Vorsatz, als ein Brief ihres Vaters den Funken von Gefühl, der sich für den Grafen angefacht hatte, ganz verlöschte.

Der Brief enthielt nichts anders, als daß er mit der Zubereitung seiner Abreise zu ihr beschäftigt sey, um die bewuste Heirath vollziehen zu lassen, und daß er, im Fall sie entschlossen wäre, hierinn zu widersprechen, sie für das Kloster bestimmt habe.

Zugleich schrieb er dem Grafen, welche Maaßregeln er in Ansehung seiner und Sophiens ergriffen; er drang in ihm, gleich zu ihr zu reisen; Rechte geltend zu machen, die er durch so unverwerfliche Zusicherungen erlangt; und betheuerte auch ihm, daß unwiderruflich ein Schleyer Sophiens

Loos seyn würde, wenn sie in ihrer Widersetzlichkeit beharrte. Die Krankheit des Grafen hinderte ihn, diesen Entwurf zur rechten Zeit zu unterstützen.

Wenn wir nicht oben von den Eigenschaften des Mannes ein Wort hätten fallen lassen, so würde man sich vielleicht wundern, diese Härte in einem Vater zu finden, den Sophie mit einer so theilnehmenden Zärtlichkeit liebte, und dessen Abgott sie sich zu seyn dünkte. Aber ihr feines Gefühl hatte der Seele ihres Vaters alle die Tugenden beygelegt, mit welchen die ihrige geschmückt war. Außerdem hatte er noch nie Gelegenheit gehabt, sie das Gewicht seines Ansehens fühlen zu lassen, und einer solchen Erscheinung bedurfte es, wenn der Schleyer der Täuschung fallen sollte, der sie in Ansehung seiner blindlings anhieng.

Ein wenig republikanisches Feuer war in ihrer Seele. Ein so erschütternder Schlag wirkte also; ihr Geist empörte sich; der Irthum schwand; sie sahe beym blassen Scheine leuchtender Wahrheit, wie viel unangenehmes verdriesliches ihre Lage hatte. Hundertmahl fluchte sie der Ehe, der Liebe, selbst der Freundschaft, die ihr einen Fehltritt angerathen. Noch nie aus dem Karakter der Sanftheit getreten, war die erste Aufwallung um so heftiger.

Wenn der Graf, sprach sie, von meinem Abscheu nicht unterrichtet wäre, wenn er nicht Ursach hätte, mir Vorwürfe zu machen, ich würde keinen Augenblick anstehen mich ihm zu opfern; auf Kosten des Gefühls sollte Pflicht siegen. Aber da er meinen Widerwillen kennt, was habe ich nicht von seiner Rache zu fürchten? Und wie sehr muß er daran arbeiten, mir Verachtung einzuflößen und zu vergelten, da er wider den Wunsch meines Herzens darauf besteht, mich zu besitzen?

Sie wußte nicht, daß Liebe, wenn sie heftig und unglücklich ist, eigenliebisch und grausam wird; Erfahrung vermag nur das zu lehren.

Indessen verzog sich durch vergangene und folgende Hindernisse die Ausführung des väterlichen Entwurfs. Ein Monat verfloß unter konfusen Ideen. Wechselsweise diente Sophie der Freude, der Furcht, der Ungewißheit, der Hofnung, der Unruhe, und den Wünschen ihres Herzens zum Spielwerk. Dalström sahe sie die ganze Zeit hindurch täglich, und jeder Tag gewährte ihm neue Rechte über ihr Herz. Noch kannte er den Umfang seines Glücks nicht; eine zärtliche Regung, die in Sophiens Augen bey seinem Anblick sich mahlte, konnte ihm nur Vorschmack davon seyn, und es hoffen lassen.

Es bedurfte festerer Sicherheit um seine Zärtlichkeit und Anhänglichkeit zufrieden zu stellen; er

wußte, welche Stunden sie blos ihren Betrachtungen widmete, und wagte es, sie in ihrer Einsamkeit zu stören.

Die schüchterne unerfahrne Sophie fand sich anfangs durch diese Verwegenheit beleidigt, und hatte schon Vorwürfe auf der Zunge; seine eigne Verlegenheit aber, und das Vergnügen, ihn zu sehen, das sie sich nicht ableugnen konnte, erstickten die Klagen auf ihren Lippen. Er warf sich ihr zu Füßen.

„Geben sie zu, Sophie, daß der Mann so „vor ihnen liege, der sie anbetet, der um ihr Mitleiden fleht, der sein Glück von ihnen fordert. „Unwiderstehliches Anziehen; Sympathie ohne Beyspiel kettet für mein ganzes Leben meine Seele „an die ihrige. Sehen sie in meinen Augen, hören sie von meinen Lippen, den feurigsten Ausdruck reiner, tiefgefühlter Liebe, ohne zu zürnen! „Sie waren die Schöpferin dieses Gefühls, und so „ist es werth, ihnen dargebracht zu werden.

Sophie war verwirrt, schlug die Augen nieder, und schwieg.

„Bis jezt waren meine Gefühle flüchtig; sie „irrten blos im Reiche der Schönheit umher; nur „sie konnten eine feste Neigung mir einhauchen, „und Sophie, werden sie dies lebendige, zärtliche,

„so ganz unbefleckte, ewige Gefühl, nicht mit mir „theilen?

So sehr Dalström beschäftigt war, die Lage seines Herzens ihr zu eröfnen, so tiefsinnig arbeitete sie daran, die ihrige ihm zu verbergen, und schwieg noch.

„Oefnen sie doch, unvergleichliche Sophie, „mir die Aussicht in mein Schicksal. Ich bedarf „dieses Lichts! Ich kann die Pein der Ungewisheit nicht länger ertragen. Lassen sie ihre Blicke „auf mich haften bleiben, diese vortreflichen Blicke, „die wohl manchmahl mein Glück mich wähnen „liessen, und in denen, die Gewisheit einer vollendeten Seligkeit zu lesen, ich mir zuweilen träumen „konnte.

Sophie sahe ihr Geheimniß halb verrathen, ihr entrollten Thränen; sie sahe ihn mit einem Blick, wie er ihn sich nur von der zärtlichsten Liebe versprechen konnte, und keusche Schaamhaftigkeit hob mit röthendem Pinsel den Glanz ihrer Wangen.

„Ja, sie lieben mich! O Entzücken! Gütiger „Himmel! Wie glücklich bin ich! O meine reizende Sophie, bestätigen sie mir das, was schon „zur Gewisheit geworden ist. Gewis, sie überlassen ihr gefühlvolles Herz einer Seele, die der „ihrigen gleicht. O! Theilen sie den Wahnsinn „der Freuden mit mir, den sie mir einflößen, und

„der jedes Gefühl übertrift, was ich jemahls mein „nannte!

Sophie zitterte, wankte, ließ das Geheimniß ihrem Herzen entwischen. Ihr Gefühl, das ihren Ausdrücken voll so viel Reinigkeit, Natur, rührenden Reizen entströmte, berauschte ihren beglückten Liebhaber mit Freude und Erkenntlichkeit. Er ergrif Sophiens Hände, schloß sie in die seinigen, küßte sie mit leidenschaftlichem Gefühl.

„O meine theure Freundin! Wenden sie ihre „Blicke nicht von mir. Lesen sie in meinen Augen „den Ausdruck meines Glücks. Wiederholen sie „mir hundertmahl tausendmahl, daß sie mich lie„ben — lieben wollen — ewig lieben, immer „mein seyn wollen! O daß wir beyde nur eins „seyn wollen.“

Sophie, so hingerissen, so gerührt sie war, überließ sich diesem Grad von Entzücken nicht. Ihr Geliebter, beunruhigt durch ihre mindre Wärme, durch ihre Seufzer, durch ihr trauriges Ansehen, beschwor sie einem zagenden Herzen Trost zu geben.

Gut dann, sagte Sophie, weil sie wollen, daß ich den Schleyer zerreissen soll, der ihnen das Anschauen der Wahrheit verhüllt, so wissen sie hiermit, daß sie mein Leben nicht mit mir theilen können; daß es entschieden, unwiderruflich entschieden ist, daß ich es unglücklich durchseufzen werde. Ich

bin zum Untergang geboren; man will, ich soll einen andern lieben. Vergessen sie also das Geständniß nicht, was meine Offenherzigkeit, und ihre Zudringlichkeit mir entrissen haben.

„In welchem Zeitpunkte, Sophie, muß ich „mein Glück erfahren? Sie, die sie eine Göttin „sind, der der ganze Erdkreis Altäre bauen sollte „— Sie willigen ein, aufgeopfert zu werden? „Sie sichern sich selbst dem Unglück zu? Kann „man denn diesen grausamen Vater nicht erwei„chen? Kann man seinem Geize und seiner Ehr„sucht nicht Genüge leisten? Kann ich mich der „Hofnung nicht überlassen ihnen anzugehören?

Ich fürchte sehr, erwiederte sie betrübt, daß diese Hofnung nur in ihrer Einbildung besteht. Noch mehr. Ich gebe meine Glückseligkeit in ihre Hände. Bestimmen sie darüber. Sie können keinen Wunsch sich bilden, den ich nicht mit ihnen theilen sollte.

So endigte sich diese Unterredung, und Herr von Dalström setzte nur noch hinzu, daß er selbst ihrem Vater schreiben, und sehen wollte, ob er den harten Mann nicht weich gegen das Schicksal eines so vortreflichen Kindes machen könnte.

Zwote Abtheilung.

Es läßt sich nicht gut mahlen, wie verschieden die Empfindungen waren, die in Sophien nach dieser Unterhaltung emporstiegen. Unruhe, zärtliche Besorgniß, geheime Zufriedenheit mit Zweifeln durchwebt, waren die Gefühle, die sie abwechselnd empfand, ohne sie sich erklären zu können.

Nach und nach legte sich diese Wallung in ihren Begriffen. Sie erröthete darüber, daß sie sich so leicht hatte im Herzen lesen lassen; diese Vorwürfe waren indessen sehr flüchtig, denn Liebe und Wahrheit wirkten so, daß sie dies Geständniß wie eine Tugend betrachtete. Und da es ihr schien, daß diese beyden Gottheiten ihrer Freymüthigkeit zulächelten, so hörte sie auf sich Vorwürfe darüber zu machen.

Ists wohl wunder, daß sie dem folgte, wenn schon all diese Meynungen Irrthümer waren. Die traurige Fackel der Erfahrung hatte sie noch nicht erleuchtet; selten urtheilt man im 14ten Jahre vollkommen richtig. Ueberdem ists ja ausgemacht, daß die Natur die Männer fürs Nachdenken, die Weiber aber blos fürs Gefühl schuf.

Furchtsam und ungeduldig erwartete Sophie die Antwort ihres Vaters an Herrn von Dalström. In den Momenten der Täuschung, die

uns so nothwendig sind, um die Hände zum Ertragen der Lasten des Unglücks zu bieten, bildete sie sich ein, daß diese Antwort günstig für ihre Entwürfe ausfallen würde. Sie erblickte, wenn sie in die Zukunft sahe, die Waage des Ersatzes für ihren Kummer; aber der blasse Stral von Hofnung schwand wie ein Blitz dahin.

Ihr Vater, als er den Brief ihres Geliebten erhielt, bildete sich ein, daß er es wäre, der Sophien zum Ungehorsam aufforderte und seiner Ehre einen Fleck anhienge, da er ihn verhinderte, sein Wort zu halten. Er würdigte ihn nicht einmahl einer Antwort, er schrieb aber an die Baronesse, überhäufte sie mit Verweisen wegen ihrer Unbesonnenheit, Schwachheit, Leichtsinns, und bat sie, Sophien sogleich zu ihrer Schwester abreisen zu lassen.

Diese gefällige gefühlvolle Freundin kündigte Sophien diese Neuigkeit mit einer besondern Vorsicht an. Sie nahm die täglich abnehmende Gesundheit ihres Gatten zum Vorwand, der ihrer Gegenwart und Sorgfalt bedürfe, und setzte dann mit Ausdrücken der lebhaftesten Zärtlichkeit hinzu:

„Ich habe Ursach mich über Freundin Sophien zu beklagen. Sie hat mir nur ihr halbes „Zutrauen geschenkt; sie hat mich ihren Widerwillen gegen den Grafen sehen lassen, allein der „neuen Verbindungen, die ihr Herz beunruhigen,

„hat sie mit keinem Worte erwehnt. Die Augen „der Freundschaft sind hellsehend; sie entdecken die „Geheimnisse meiner jungen Freundin. Lieber wä„ren sie mir freylich auf dem Wege ihres Zu„trauens gewesen. Sollte Sophie denn meiner Zu„neigung und meinen Rathschlägen keinen Werth „mehr beylegen?“

Verzeihen sie mir, schöne Mutter, um meiner Schüchternheit willen, daß ich das für sie verbarg. Jezt bereue ich diesen Fehler, aber wie konnte ich ihnen das entdecken, was ich am allerliebsten sogar für mich selbst verborgen gehalten hätte? Und dann konnte ich unter diesen Umständen, meiner Neigung wohl mit der entferntesten Hofnung schmeicheln? Unterstützen sie mich mit ihrer Güte, leiten sie mich auf den dornigten Wegen, die ich betreten muß, und mein Dank wird kein Ziel kennen.

Die Baronesse fiel ihr äußerst gerührt um den Hals, und da Verstellung nicht unter ihre Fehler gehörte, so gieng sie von Vertraulichkeit zu Vertraulichkeit, bis zur Entdeckung über, wie erzürnt ihr Vater sey, wie verächtlich er dem Gesuche Dalströms begegnet, und wie strenge er befohlen, sie sollte den jetzigen Ort ihres Aufenthalts mit dem ihrer Schwester vertauschen.

Bey der Baronesse ließ sich der Gang alles dessen, was sie unternommen, der unüberlegte Rath, die Reise, die Nachsicht gegen Sophien, und ihre

jetzige Uebereilung, blos mit dem vortreflichsten Herzen entschuldigen, mit dem sie alles that.

Auf Sophiens Seele konnten diese Neuigkeiten nur Schmerz und Bestürzung wirken. Die Baronesse theilte jede Empfindung mit ihr, weinte in ihre Thränen, und konnte auch Sophiens Bitten um achttägigen Aufschub des strengen väterlichen Befehls nicht widerstehen.

Herr von Dalström, der wenige Augenblicke hernach sie besuchte, wurde in ihren Zügen bald einen Anstrich tieferer Melankolie gewahr, als sie sonst zu haben gewohnt war. Das Vergnügen ihn zu sehen, versüßte zwar ihre Trübe in etwas, aber so neue tief wirkende Unruhen konnten der Verstellung nicht sogleich preis gegeben werden.

Da Sophie sahe, ihr Geliebter läse in ihr Herz, so gestand sie ihm alles offen:

Mein Vater fährt fort, sprach sie, den Gesetzen der Natur sich zu widersetzen, und misbraucht seine väterliche Gewalt. Ich bin ihm Gehorsam schuldig, und ich fürchte, meine Freyheit ist ihrem Ende nahe.

Dalström, voll Unruhe, aber eben so feinen Gefühls, seine Geliebte nicht durch sie zur Verzweiflung zu bringen, wandte Versicherungen und Trost an, um sie aufzurichten.

„Sie sind unter dem Schutz der Liebe, ange„betetes Mädgen, und da fürchten sie nichts von

„der Gewalt. Ich habe mächtige Freunde. Der „erste Minister ist mein Verwandter. Er wird „mein und ihr Beschützer werden. Muß es seyn, „so flehen sie die Gesetze an, sie werden ihnen Schutz „seyn. Versprechen sie mir nur, schwören sie dem, „der sie anbetet, daß sie nie eine andre Wahl „eingehen wollen. Dies Wort von ihnen gegeben, „wird die Stelle der festesten Verbindungen der „heiligsten Eide vertreten.

Was verlangen sie von mir, erwiederte ihm Sophie. Sie wollen meine Empfindungen für sie dazu anwenden, meinem wahren Gefühl Fallstricke zu legen. Ihre Glückseligkeit ist mein aufrichtigster Wunsch, nie aber werde ich sie ihnen auf Kosten meiner Ehre verschaffen. Erwarten sie, hoffen sie, verlangen sie nie etwas, was die Reinigkeit meines Herzens verdunkeln kann.

„Ich verlange, ich fordere nichts, erwiederte „der niedergeschlagene Dalström. Ich hofte, ich „bat, ich schmeichelte mir, ich rief die Rechte auf, „die die Liebe mir über ihr Herz ertheilt. Wenn „sie aber so wenig Thatkraft haben, Sophie, so „muß ich schon darauf rechnen, sie auf immer zu „verlieren, und wenn auch ihre Unbeständigkeit „mir das Opfer nicht bereitet, so wird Unterwerfung, Schwachheit oder Furcht es vollenden. „Theure und doch grausame Sophie! Warum

„habe ich sie kennen lernen? Warum haben sie die „Ruhe meiner Tage gestört?

Sophie suchte durch einige offenherzige und zärtliche Beweise ihrer Anhänglichkeit, ihn wieder etwas aufzurichten; allein immer ließen sie sich noch mit der Unschuld und Reinigkeit ihres Herzen vereinigen. Mit gebeugtem Geist, zerknirschter Seele, und einer zur Gefahr geschwächten Gesundheit verließ sie wenig Tage darauf einen Ort, der die ganze Welt für sie geworden war.

Auf der Reise bemühete sich ihr schönes Herz, das Gefühl ihrer Reisegefährtin so viel als möglich zu schonen, indem sie ihr einen Theil ihrer Unruhen zu verbergen suchte. Tausend trübe Gegenstände kreuzten in ihrer Einbildungskraft umher, als sie den Ort erreichten, wo ihr erstes Nachtlager seyn sollte, eben den Ort, wo der Graf krank geworden, und sehnlich auf den Tag seiner Wiedergenesung hofte, um sich mit ihr zu vereinigen. Durch einen Zufall hörte die Wirthin des Hauses ihren Namen nennen.

Wie, sagte sie in ihrer übeln bäurischen Sprache, sie sind Fräulein Sophie von Schwengelm, und sie können ein so hartes Herz haben, vor Schmerz einen jungen liebenswürdigen Kavalier sterben zu lassen, der sie anbetet?

Sophie erstaunte, und frug: von wem die Rede wäre?

Vom Graf Löwenstern, erwiederte diese. Einen Monat schon hält er sich hier auf. Er wollte zu ihnen reisen, und wurde hier so gefährlich krank, daß er bleiben mußte. Er wollte mit aller Gewalt weiter, und hatte sich sehr übel gegen die, die ihn daran hinderten. Ich will sie erweichen, oder sterben, sagte er. Aber ich werde ihm sagen, daß sie hier sind! O ich stehe dafür, sie werden ihn gesund machen. In Wahrheit, es ist freylich ein großer Herr, aber ich hab ihn doch so lieb, als wenn er mein Sohn wäre. Er ist so gut, so edelmüthig, so weichherzig. Und sie, Fräulein, sie sind so schön, sie haben ein so sanftes Gesicht, daß es nicht anders möglich ist, sie müssen nachgebend und mitleidig seyn.

Ohne eine Antwort abzuwarten, die Sophie in ihrer Lage zu geben auch nicht im Stande war, lief sie fort, um dem Grafen Nachricht von ihrer Ankunft zu geben. Sie kam bald zurück, und flehte in seinem Namen um eine einzige Unterredung, und diese wurde zugestanden.

Furcht und Bestürzung deckten Sophiens Gesicht, als sie ihn erblickte. Der Graf war von Natur furchtsam, und in gleicher Wallung. Ihm wars unmöglich, das Stillschweigen zu brechen.

Was wollen sie von mir, sagte endlich Sophie, und wußte selbst kaum, was sie sagte. Ists

denn nicht möglich, daß sie mich mit ihrer Zudringlichkeit verschonen können?

„Lassen sie mich einen Augenblick des Glücks „genießen, sie zu sehen, ohne mit Vorwürfen mich „niederzubeugen. Sie wissen es, Sophie, sie se„hen, sie lieben, sie anbeten, das alles war bey „mir das Werk eines Augenblicks. Dann wurde „mirs erlaubt einer bezaubernden Hofnung nachzu„hangen, und die Morgenröthe des Glücks gieng „mir auf. Aber wie schrecklich hat sich der Tag, „der ihr folgte, verdunkelt. Ihre Verachtung hat „mich fast vernichtet; die Ungewisheit hat mein „Herz zerrissen; ihre Flucht lehrte mich ihren Ab„scheu; und womit hab ich diesen verdient? Hab „ich je die Ehrfurcht gegen sie verläugnet? Furcht „und Liebe wechselten, denn ich zitterte, sie zu „verlieren — ihnen zu misfallen. Leicht, Sophie, „werden sie tausend liebenswürdigere Anbeter fin„den, als mich, aber keiner wird sie so lieben. „Können meine Züge wenig Eindruck machen, o „so erinnern sie sich meiner Aufrichtigkeit, und des „Feuers meiner Gefühle gegen sie."

Sophie konnte bey dem Gemählde seiner Leiden und seiner Zärtlichkeit nicht ganz ungerührt bleiben. Sie versicherte ihn ihrer Achtung, ihrer Freundschaft, ihrer Dankbarkeit. Sie bat ihn für seine Gesundheit Sorge zu tragen, und wenn Hofnung, daß er ihr leidlicher werden würde, ihn trö-

sten könne, so wolle sie ihm diese Beruhigung nicht rauben. Da aber blos Mitleiden der Grund dieses anscheinenden Gefühls für ihn war, so konnte es wohl nicht von Dauer seyn.

Den andern Morgen wurde der väterliche Befehl vorgeschützt, und so die Abreise beschleunigt. Die ganze Zeit über, da sie auf dem Wege waren, stritten Liebe und Vernunft einen heftigen Streit in Sophiens Herzen. Ein Brief von Dalström, den sie schon bey ihrer Schwester vorfand, ließ den Sieg zwischen beyden nicht mehr zweifelhaft.

Aber das Unglück hatte nur bis izt seine ersten schwächsten Pfeile auf ihr Herz abgedrückt. Neue Widerwärtigkeiten, unendlich viel angreifender, als die bisher ihre Thränen hervorgerufen, warteten ihrer in ihrem neuen Aufenthalte. Kaum acht Tage nach ihrer Ankunft verlohr ihre Freundin, ihre Wohlthäterin einen Gatten, den sie aufs äußerste geliebt hatte. Sanft, zärtlich, zu reizbar für diesen Schlag des Schicksals, als daß der Schmerz ihr erträglich gewesen wäre, befand sich diese würdige Dame bald selbst an den Pforten des Grabes.

Für Sophien war das mehr wie Tod. Troz ihren zerrißnen Herzen, ewig in Thränen, uneingedenk wie sehr ihre eigne Gesundheit litt, wandte sie eine ununterbrochne mehr als kindliche Sorgfalt

für diese Freundin an. Allein sie war schlechterdings für jeden Trost verschlossen.

„Ich glaube, erklärte sie sich gegen Sophien, „daß mein Verlust dir sehr nahe gehen muß, lie„bes Kind, und die Freundschaft, die ich durch „dich kennen gelernt, ist das einzige Gut, was „mich noch an das Leben ketten könnte. Aber „mein Gatte ruft mir; und der himmlische Auf„enthalt, in dem er sich befindet, kann uns viel„leicht noch wieder vereinigen. Mögte doch das „allgütige Wesen über das Glück meiner Sophie „wachen, über dich meine einzige Freundin, nur „einzige Menschengefährtin! Das ist mein letzter, „einziger Wunsch.“

Nein, meine liebenswürdige Mutter, rief Sophie aus, leben sie um Dankbarkeit und Zärtlichkeit ohne Grenzen von mir zu erndten. Leben sie, damit ich der Trost und die Freude ihrer Tage seyn kann, leben sie, damit sie mein Schicksal entscheiden können.

Diese leeren Wünsche der erhitzten Einbildungskraft täuschten Sophien nicht lange, nach wenig Tagen lebte diese trefliche Frau nur noch in ihrem Andenken.

Ein so grausamer Verlust brachte Verzweiflung in Sophiens Herz; nun schien sie nichts mehr zu haben, was ihr angienge; verlassen stand sie da

im

im ganzen großen Menschenmeere. Nie, schrie sie halb wüthend, nie wird die gefällige Hand der Freundschaft meine Thränen wieder trocknen; nie werde ich wieder in ihrem Schooße meine Geheimnisse öffnen; nie wird irgend eine menschliche Seele des unglücklichen Mädgens sich erbarmen.

Wirklich sahe sie sich der Macht ihrer Feinde überlassen, sahe sich verdammt, dem Eigensinn eines Vaters voll Eigenliebe, Herrschsucht, Starrsinn und Grausamkeit sich zu überlassen.

Dieser Zustand der Bestürzung minderte sich doch stufenweise. Nachdem sie erst bemüht gewesen war, ihre Ideen in eine gewisse Ordnung zu bringen, war ihre wichtigste Beschäftigung, in die Arme einer Schwester sich zu werfen, der Schwester, die ihr ihr Glück zu verdanken hatte. Hier hofte sie einigen Trost, hofte einen Ort zu finden, wo sie von ihrer verlohrnen Freundin reden, Mitgefühl ihres Schmerzes finden, gemeinschaftlich weinen könnte.

Weit entfernt die Theilnahme an ihrem Gefühl und ihrem Schmerz zu finden, die sie gehoft hatte, kündigte man ihr hier mit viel Härte und Stolz an, sie müßte sich bequemen gehor-

sam zu seyn, weil sie jezt unmittelbar unter ihrer Aufsicht und Gewalt stände.

„Jeder Schritt, den ich thue, sprach „Sophie, ist einfach und rein; wie mein Herz es „ist; ich fürchte mich nicht, jeden offenbar zu „thun, und zu gestehen, und so fürchte ich mich „auch nicht, auf jedem derselben einen Wächter „zur Seite zu haben.“

Schön vernünftelt, antwortete Louise. Und nicht weniger schön, daß bey so erhabnen Grundsätzen du fähig warest, mein Haus unter dem Schutze einer Frau zu verlassen, die schwach genug war, zu einem solchen Mißtritt die Hände zu bieten.

„Du solltest diese vortrefliche Mutter be„weinen, Louise, anstatt ihr Andenken zu ver„unglimpfen.“

O ich glaube wohl, daß es dich schmerzt, sie verloren zu haben. Deine schönen Wortspiele, und dein tragischer empfindsamer Ton hatten sie so sehr hingerissen, daß sie ohne alles Bedenken Mitschuldige der unanständigsten Aufführung geworden wäre. Was mich aber betrift, ich sehe etwas heller, bin minder leichtgläubig, und minder für deine Verdienste eingenommen. Ich will die Täuschungen deines Stolzes nicht unterstützen. Wisse, der Graf wird in zwey Tagen hier seyn. Mach dich ge-

faßt, ihn gefällig aufnehmen zu müssen. Arbeite daran, einen unerhörten Eigensinn zu unterdrücken, der für ihn eben so beleidigend ist, wie für alle, von denen du abhängst.

Jezt war Sophie aufs äusserste gebracht. Das herrschsüchtige Ansehen, und der befehlende Ton ihrer Schwester reizte sie auf, und sie sagte:

„Nein, er soll nie hoffen mich wieder zu „sehen. Ich will mich schlechterdings der väterlichen Gewalt nicht weiter unterwerfen, als in „so fern sie sich auf Billigkeit und Vernunft „gründet. Ans Ende der Welt will ich fliehen, um dem Grafen zu entgehen; das Kloster „ist jezt der Gegenstand meiner Wünsche; ich „will den Willen meines Vaters erfüllen, und „folge zugleich meinem Herzen. Aber dies Herz „ist so stolz, als gefühlvoll, und es wird nie sich „unter das Joch der Umstände und eines unnatürlichen Zwanges beugen."

Wenn man einige Zeit wird eingesperrt gewesen seyn, erwiederte Louise, wird man schon anders reden. Aber noch überdies muß des Vaters Ausspruch entscheiden; ich werde ihm deine Widersetzlichkeit melden, deine Entwürfe bekannt machen, und dann wollen wir erst hören, was er sagt.

Wenn der Gefühle in uns zu viel werden, so verlieren wir die Macht uns ihnen zu überlassen. Glücklicher Weise war dies Sophiens Lage in dem jetzigen Zeitpuncte. Gedrängt, beunruhigt, niedergeschlagen, konnte sie reife Beobachtungen nicht zu Hülfe rufen, sie bestimmte sich für nichts, und überließ alles dem Laufe des Schicksals.

Am angekündigten Tage erschien der Graf würklich. Sie konnte es nicht vermeiden, ihn zu sehen. Er erstaunte, und sein Erstaunen gieng in Traurigkeit über. Ihre Standhaftigkeit gegen ihn erschien ihm nun als Ungerechtigkeit, besonders nachdem sie ihm erst wieder einen Schimmer von Hofnung hatte sehen lassen. Er machte ihr die lebhaftesten Vorwürfe darüber.

Machen sie mir kein Verbrechen daraus, sagte Sophie, daß ich tausendfältige Versuche gemacht habe, um mich ihren Wünschen und meinem Schicksale zu unterwerfen. Ich glaubte dies der Achtung und der Freundschaft, die ich für sie fühle, schuldig zu seyn, aber meine Bemühungen sind fruchtlos gewesen. Nachdem ich mich genau untersucht, habe ich gefunden, daß sie nie andre Empfindungen als diese mir einzuflössen fähig seyn werden, und mein Herz ist für lebhaftere geschaffen. Ihre angestreng-

ten Bemühungen, ihre so volle Zärtlichkeit, würde durch nichts, als kalte Achtung und Zwang können erwiedert werden. Ohne Zweifel denken sie zu edel, um durch meine Thränen ihr Glück machen zu wollen. Eine schöne Seele muß sich selbst vergessen, um die Ruhe derjenigen zu befördern, die sie liebt. Erheben sie die ihrige durch ein so großmüthiges Benehmen, und Erkenntlichkeit von meiner Seite sey der Lohn dafür. Vielleicht beleidigt sie diese grausame Freimüthigkeit. Sie ist aber unumgänglich nöthig, um uns beyden die verdrieslichste Folgezeit zu ersparen.

Der Graf, zornig im Augenblick, und doch voll Liebe setzte in seiner Antwort die Ehrfurcht beyseite, die er seiner schönen Gebieterin schuldig war, und schwur ihr zuletzt, er würde daran arbeiten, den Haß, den sie auf ihn geworfen, zu verdienen, weil sie sogar ihm die Möglichkeit raubte, seine Wünsche mit Hofnungen zu hintergehen.

Diese leere Drohung war Sophien eben nicht fürchterlich. Aber sie brachte sie nun nicht allein gänzlich auf, sondern sie machte sie bitter gegen ihn, und sie beschloß von dem Augenblick an, seine Gegenwart für immer zu meiden.

Doch war der Graf gut, edel und großmüthig: da diese Eigenschaften das wesentliche seiner Denkungsart ausmachten, so war ein aufgebrachter Augenblick, dessen Wirkungen sie balde unterdrückten, in der That nicht gefährlich. Hätte Sophie gehörig nachgedacht, so hätte ihre Furcht sich zerstreuen können, sie hätte den Gedanken ihn zu vermeiden, beyseite sezzen können, und wäre dadurch neuen Unannehmlichkeiten ausgewichen.

Man sollte sich wundern, daß sie bey ihrem Ueberfluß an Geist sich zu solchen falschen Schlüssen verleiten lassen konnte. Aber eben dieser Geist läßt uns Fehltritte sehen, ohne die Macht zu haben, ihnen vorzubeugen. In Augenblicken, wo Leidenschaften Herr über uns werden, wirkt er desto stärker auf diese, giebt Leitung und Richtung falsch, verblendet uns, und löscht die Fackel der Wahrheit gänzlich aus.

Diese kleine Ausschweifung war nöthig, um unsre Heldin zu entschuldigen, die nun wirklich bald Mitleiden und Nachsicht verdienen wird.

In dieser Stimmung der Seele war sie nicht fähig, den Süssiakeiten des Schlummers sich zu überlassen. In Wallung durch die Erklärung mit dem Grafen, voll Bitterkeit über die Aufführung ihrer Schwester, ohne Macht,

den Abscheu gegen den ersten zu überwinden, und der letztern ihre Rache nicht fühlen zu lassen, unmittelbar sich für das Opfer von beiden ansehend, konnte sie dem Gedanken nicht Einhalt thun sich ihnen zu entziehen, und ihre Unerfahrenheit ließ sie keine einzige der schlimmen Folgen eines solchen Schrittes übersehen.

Ueberdem erfuhr sie die Ankunft des Herrn von Dalström. Schwer mußte es ihr werden, sich das Vergnügen zu versagen ihn zu sehen. Doch furchte sie sich in ein falsches Licht dadurch zu kommen, sahe die Nothwendigkeit ein, ihn zu vermeiden, und alles dies gab ihrer Unbesonnenheit den Anstrich der Vernunft.

So formte sie sich nach ihrem geheimen innern Besten einen Begriff von der Ehre, der mit den übrigen Gefühlen, die sie in sich hatte, übereinstimmte. Sie pries sich glücklich, sie so schön vereinigt zu haben, und unumstößlich war ein Entschluß geworden, den sie anfangs kaum denken zu dürfen wagte.

Eine junge Dame, von besonderm Interesse voll, die Sophien in ihrem Umgange ausgezeichnet freundschaftlich behandelt, bewohnte damals ein Landgut, sieben Meilen von der Stadt, dessen natürliche Reize sie durch die Wonne der

Freundschaft, Gastfreiheit, und Uebung stiller Philosophie verschönerte.

Sophie, nur von der Leidenschaft beherrscht, wagte es ihre Gefühle preis zu geben, und verlangte Schutz in ihrem Hause. Sie machte alle Anstalten zur Abreise, hinterließ ihrer Schwester einen Brief, dem Grafen ebenfalls, versahe sich mit einer ziemlich starken Summe Geldes, und machte sich mit Anbruch des Tages durch eine Gartenthür davon.

Auf der Reise waren alle Zweifel ihre Begleiterinnen, die nur immer Herzensangst erwecken können. Was man von ihr denken würde, — was für Folgen dieser Schritt haben; was der Graf voraus setzen; was die Schwester angeben; wie sie bey ihrer Freundin aufgenommen werden; welchen Entschluß ihr Vater ergreifen; was ihr Schicksal seyn würde; das war alles Gegenstand ihrer einsamen Behelligung.

Wallung, Schwäche und Zittern liessen kaum zu, daß sie aus ihrem Wagen stieg. Nicht weniger bestürzt erkannte ihre Freundin sie sogleich, lief ihr entgegen, und umarmte sie mit den Worten:

„Was für ein Zufall bringt meine lie„benswürdige Sophie in meine Einsiedeley?

„Wenn dieser Entschluß mich nicht rathen liesse, „daß ihnen irgend ein Unglück zugestossen, so „würd ich mich mit Entzücken der Freude über„lassen, meine Einsamkeit mit ihr zu theilen, „und durch sie verschönert zu sehen. Aber, lie„benswürdige Freundin, ihre Unruhe, ihre Wal„lung, die Thränen, die ihnen entrollen, und „die sie ängstlich zurücke zu halten suchen, be„weisen mir, daß ich das Glück sie zu sehen, „einem unangenehmen Auftritte zu danken „habe."

Mit möglichster Anmuth, aufrichtig und ohne falsch, erzählte Sophie die Geschichte ihrer Leiden, bat sie um ihren Schutz, ihre Güte, ihren Rath, ihren Beistand.

„Das mögte wohl sehr schwer seyn, erwie„derte ihre Freundin, sich nicht für sie zu ver„wenden. Rechnen sie darauf, von dieser Mi„nute an sind sie meine Gefährtin, meinem „Herzen am nächsten, meine Schwester. Ihr „Zutrauen berechtigt mich, ihnen all diese Na„men zu geben. Ich werde sie thätig zu ma„chen suchen, und glücklich seyn, wenn das, „was ich für sie thun werde und kann, ihren „Wünschen entspricht. Ich werde gleich an ih„ren Vater schreiben, daß ich sie gebeten habe, „einige Zeit hier zuzubringen, um ihre Ge„sundheit herzustellen, und die Schwermuth zu

„zerstreuen, die wegen so schnell auf einander „gefolgten Unglücksfällen, sich ihrer bemeistert. „Dadurch werden sie in ein Licht gestellt, der „Freundschaft nachgegeben zu haben. Der An„strich wird schwinden, daß sie eine kleine Land„läuferin wären, die zu wenig Ueberlegung be„säße, als daß sie einen gewagten Schritt fürch„ten sollte."

Sophiens Dank war kurz, wahr, und rührend.

Die Dame stellte ihr hernach ihren Gatten vor. Kälte, Trägheit, Eigenliebe, plumpes Wesen, setzten ihn mit einer so reizenden Gefährtin in kein gleiches Verhältniß. „Nehmen sie Theil an meinem Glück, mein Bester, sagte sie zu ihm. Die reizende Sophie verläßt auf einige Zeit einen Ort, dessen Zierde sie ist, um unsre ländlichen Freuden mit uns zu geniessen."

Er machte Sophien ein schmeichelhaftes Kompliment, aber fein beissend, Anspielung auf den Gegenstand ihrer Traurigkeit. — Seine Gattin setzte hinzu:

„Ich will meiner Nichte Henriette schrei„ben, und sie bitten unsre Gesellschaft zu ver„mehren. Sie ist in Sophiens Alter, ist sanft, „gefühlvoll, wie sie; Ihre Herzen werden sich

„kennen lernen, und sich freuen, daß ich sie
„vereinigte."

Henrietten schmeichelte die Einladung. Sie säumte nicht, sie anzunehmen, und erschien Sophien im ersten Augenblick hinreissend. Ihr Gesicht nahm schon für sie ein und verrieth Seelenadel. Ihr Herz war zärtlich, ihr Wesen zuthätig, ihr Geist von Natur und Bildung schön, ihr Karakter war sich gleich und gefällig. Beyde fühlten lebhafte Neigung gegen einander. Diese hat sich nachher nie gemindert, nie verläugnet. Warum mußte Sophie diese Freundin so bald verlieren? In ihren schönsten Blüthejahren raubte ein schrecklicher Tod sie ihr.

Kein Tag vergieng nach dieser traurigen Epoche, daß Sophie ihr nicht einige Thränen, und ein schmerzenvolles Andenken schenkte. Unmächtige Wehklagen, konnten die fliehende Seele ihrer vergötterten Freundin nicht zurück halten.

Sophie war nicht Philosophin, aber sie liebte ländliche Freuden. Der Ort, wo sie weilte, hatte für sie besondern Reiz. Natur und Kunst hatten sich zum Wetteifer vereinigt, und boten alles auf, ihn zu einem Götttersitz zu machen. Die Wohnung, bescheiden und einfach im Aeussern, hatte eine ausgesuchte Ein=

richtung, und war in dem glänzenden Geschmack meublirt. Eine treflich gewählte Bibliothek und Instrumente aller Art, machten Langeweile unmöglich. Ein Theil des Gartens war symmetrisch vertheilt; der andre als Park stellte dem Auge stets neue Veränderungen dar. Vortrefliche Wasserleitungen, seltne Blumen, Grotten und Lusthayne, waren von einem großen Gebüsche umschlossen, in dessen Dunkel man am hellsten Mittage die ganze Wollust einer sanften Dämmerung schmecken konnte.

Sophiens Herz, ermüdet von der Wallung so verschiedener Gefühle, ruhete in den ersten Augenblicken, im Schooße der Freundschaft, treflich aus. Dies Gefühl pflegt sonst in solcher Stärke im Frühlingsalter nicht zu erscheinen. Man vergleiche es mit den Rosen des Herbstes. Sie sollen ohne Stacheln seyn, sagen Dichter, oder wenigstens haben diese die Spitzen verloren. Sophie war zu tief verwundet gewesen, und Ruhe war ihr Wohlthat.

Aber das Stillschweigen der Liebe war nur ein vorübergehender Traum. Das stolze Schauspiel der Natur, Wissen der Einsamkeit, liebreicher Gesang der Waldbewohner, alles dies ist zärtliche Sprache für das Herz, bringt den Sinnen sanfte Sehnsucht bey, nährt Tiefsinn und Schwermuth, und gährt für Leidenschaft.

Tief träumend verlor sich Sophie einstens in ein Hölzgen, welches ziemlich entfernt vom Schlosse lag. Ihre Traurigkeit war ihr Leitstern, und unvergeßliches Andenken begleitete sie. Sie traf auf diesem Wege eine unansehnliche Hütte an, und da sie sich ermüdet fühlte, wählte sie sie zum Ruheplatz.

Herr von Dalström, der erfahren hatte, daß sie den reizenden Aufenthalt verschönerte, war seit zwey Tagen in der Gegend angekommen, hofte auf Gelegenheit sie zu sehen, wagte aber nicht zu hoffen, daß ein glücklicher Zufall ihm sobald günstig seyn würde.

Sophie klopfte an die Thür, und bat um die Freiheit, sich auszuruhen. Eine Frau von gesetzten Jahren, aber nicht ohne etwas Anziehendem kam heraus, und sagte:

„Mein schöner Engel, sie erweisen mir zu „viel Ehre. Ich will sie aufnehmen, so gut ich „kann; sonst bin ich so schöne Gäste nicht gewohnt. „Indessen ist noch ein fremder Herr hier. Fürch„ten sie seine Gegenwart nicht, so steht meine „ganze Hütte ihnen zu Dienste. In der That, „wären wir noch im Wunderalter, so glaubte ich „gern, meine kleine Hütte könnte sich noch in ei„nen Tempel verwandeln, wie einst Philemon „und Baucis Häusgen, da sie den Donnergott be„wirtheten. Sollte Schönheit nicht eben so gut

„Wunder wirken können, als jene Götter es „konnten?

Sophie erröthete über diese Schmeicheley, bewunderte die Gelehrsamkeit ihrer Wirthin, und nahm den Vorschlag an.

Die Ueberraschung zu beschreiben, die der Anblick ihres Geliebten bey ihr hervorbrachte, mag eine geübtere Feder unternehmen. Unruhe, Furcht, Wallung, Vergnügen, griffen sie so heftig an, daß es ihr unmöglich war, lange Zeit zu entwickeln, was in ihrer Seele vorging.

Die Betäubung, in welcher sie sich befand, zerstreute sich nach und nach. Sie wollte Empfindlichkeit zeigen; ein leichter Zorn hub an, in ihren Augen zu blitzen; aber Gewölk der Liebe unterdrückte alles.

Doch blieb noch so viel Klugheit oder Stolz, daß sie sich innere Vorwürfe über die Freude machte, die sie empfand. Sie suchte Blick und Haltung in ihre Gewalt zu bekommen, und versicherte dem Herrn von Dalström, sie finde sich bestürzt und beleidigt, durch dieses Uebermaaß von Verwegenheit.

„Das Gefühl, was mich diesen Entschluß „hat ergreifen lassen, sagte er sehr lebhaft, mag auch „dienen, ihn zu entschuldigen. O Sophie! würde „ich lange leben können, ohne sie zu sehen, ohne

„ihnen zu sagen, wie sehr ich sie liebe? Aber „fürchten sie nichts. Ehrfurcht leitet meine Zärt„lichkeit; und das Opfer, die Huldigung, die ich „ihnen bringe, sind so rein, als wenn man dem „Himmel huldigt. Zärtliche Gebieterin, Freun„din, Geliebte, Göttin! lassen sie mich doch fried„lich ein Glück geniessen, welches ich dem Zufall „verdanke, und mehr als zu sehr dessen wunderba„re Größe erkenne."

Zufälle in der Liebe, antwortete Sophie ihm lächelnd, sind immer Entwürfe des Herzens. Das meinige schäzt, verdient, und theilt alle ihre Gesinnungen; meine Lage ist aber zu kitzlich, als daß ich mir es nicht versagen sollte, ihnen davon überzeugende Beweise zu geben. Versichern sie sich indessen meiner Treue, erwarten sie von der Zeit und vom Schicksal das Glück, dessen sie so werth sind! Es ist die Pflicht der Liebe uns zu beschützen; wenn sie sich für unsre Glückseligkeit verwendet, vielleicht kann Amor sich mit seinem Bruder Hymen versöhnen.

Herr von Dalström erzählte ihr jezt, daß er den Minister von seiner Neigung für sie benachrichtigt, und ihm die Ehe als Aussicht gezeigt hätte, diese Wünsche zu krönen. Er habe alles gebilligt, ihm versprochen, seinen Stand und sein Vermögen zu vermehren, um ihn in die Lage zu setzen, dies Bündniß nicht fruchtlos einzuleiten.

Ein reizendes Bild von meiner Sophie, setzte er hinzu, habe ich ihm gemacht, und er wird gleich an den Vater derselben schreiben, und ihn zu bewegen suchen, meinen Wünschen zu entsprechen.

Dieser Erzählung folgten tausend Betheurungen von Liebe und Standhaftigkeit. Unüberwindliche Kraft hielt sie fest beisammen, die Stunden flohen wie ein Bliz davon; sie vergaßen sich im süssesten Entzücken; Freude lachte aus ihren Augen; Zärtlichkeit strömte aus ihren Herzen, Liebe irrte auf ihren Lippen.

Sophiens Unschuld schloß ihr die Augen über die Gefahr, in welcher sie schwebte; sie glaubte nicht, daß es noch schwärmerische Freuden gäbe, als die sie izt genoß.

Schon warf die annähernde Nacht den Schleyer der Dämmerung über die Natur, als sie fühlten, es sey hohe Zeit sich zu trennen.

Sophie reichte ihrem Geliebten die Hand, seufzte, vergoß tausend Thränen. Ihr Lebewohl war gebrochen und hinreissend. Sie forderte ihn auf, Vernunft und Grundsätze zu Hülfe zu nehmen, und seine Ehre in Erwägung zu ziehen, um die ihrige nie wieder in Gefahr zu bringen.

Süsse

Süsse Schwermuth, die ihr Herz trunken machte, begleitete sie bis zum Schlosse, wo man mit der äussersten Sehnsucht ihrer wartete.

Ihre liebenswürdigen Freundinnen nahmen sie unter tausend Beweisen der Freude und Zärtlichkeit auf, machten ihr Vorwürfe über ihr langes Aussenbleiben, frugen nach der Ursach derselben, und nahmen nicht ohne Mißvergnügen in ihren Augen mehr als gewöhnlichen Anstrich von Traurigkeit wahr.

Sophie antwortete zerstreut. Der besonders schöne Abend, und ein Buch, welches viel Reize gehabt, mußten zum Vorwand dienen, daß sie sich so weit verloren.

Offenheit, Freimüthigkeit und Wahrheit waren nicht wie sonst gewöhnlich in ihren Blicken, und man muß es bemerken, daß sie ein Geheimniß verhehle.

Man hatte aber Achtung für dasselbe. Der Abend verlor dadurch nichts. Er verfloß wie die übrigen, in köstlichen Gesprächen, in denen Vernunft und Sittlichkeit, im Mantel des Witzes und der Heiterkeit verhüllt, wollüstiger Freude sehr nahe kamen.

Während daß das gute Mädchen im Schooß der Freundschaft, der Hofnung, unter tausend schmeichelhaften Grillen, Ruhe genoß,

wachten Neid, Haß und Rachbegierde, um sie ganz zu stürzen.

Der Graf hatte ihrem Vater geschrieben, daß Sophie, nachdem sie ihm einen Beweis der erniedrigendsten Verachtung gegeben, flüchtig geworden, und das Haus ihrer Schwester verlassen hätte. Diese Neuigkeit, die so ganz wider die Grundsätze stritt, von denen er sie durchdrungen glaubte, hatten den alten Mann in den heftigsten Zorn gebracht.

Ohne nur einmahl sich Zeit zum Nachdenken zu nehmen, schrieb er einem seiner Brüder, er mögte Sophien aufsuchen, und ohne alle Umstände sie in ein Kloster bringen.

Der würdige Oheim antwortete ihm, daß ein so verdrießlicher Antrag sowohl seiner feinen Denkungsart zuwider wäre, als auch die Zärtlichkeit beleidigte, die er für seine liebenswürdige Nichte nähre. Glaubte er durchaus Strafe nothwendig, so möchte er selbst das Amt verrichten; allein er rieth ihm keinen Schritt zu thun, leichtsinnig zu thun, der zu viel Strenge verriethe, und auf der andern Seite zu wenig verdient wäre, und diejenige, die das Glück und die Ehre der Familie sey, und für die Zukunft seyn solle, ganz niederbeugte.

Wenigstens brachte dies so viel hervor, daß Herr von Schwengelm selbst die Aufführung seiner Tochter zu beurtheilen, und in ihr Herz einen Blick zu thun sich vorsetzte. Er säumte also nicht sich auf das Landgut zu begeben.

Ganz vorsichtig brachte man ihr die Ankunft ihres Vaters bey. Aber die Nachricht war so furchtbar für sie, daß sie den Gebrauch ihrer Sinne verlor. Ein kalter Schweis nahm ihren ganzen Körper ein, und in wenig Stunden war sie in augenscheinlicher Lebensgefahr.

Beistand, den die Freundschaft ihr leistete, hielt die Seele zurück, die im Begrif war den schönen Körper zu verlassen, und man hinterbrachte dem Vater diesen Zustand seiner Tochter.

So wie er sich ihr zeigte, bemächtigte Wahnsinn sich ihres Verstandes. Nein, rief sie heftig aus, ich kann nicht einwilligen meinen Tyrann zu sehen, einen Vater, der zum Lohn für mein ehrfurchtsvolles Zutrauen, den schändlichsten Mißbrauch davon macht, der sein Ansehen anwendet mich elend zu machen. Weit von ihm entfernt will ich sterben — sterben, das ist mein einziger, eifrigster Wunsch.

Dies beleidigte den Alten aufs Grausamste, doch beschloß er, sich zu verstellen, und seine Rache aufzuschieben. Er drückte sich sogar liebreich und zärtlich gegen sie aus, um wieder Ruhe in ihre Seele zu bringen, und schien sie für die Qualen trösten zu wollen, deren Urheber er selbst gewesen.

Da diese aufwallende Hitze die Folge einer Betäubung ihrer Sinne war, so kam sie bald wieder zu sich. So wie ihr Vater ihr Leben nur wieder in Sicherheit sahe, so nahmen Härte und Grausamkeit ihre Rechte ganz offenbar wieder ein. Er überhäufte sie mit Vorwürfen, und erklärte trocken und kalt, sie müsse sich im Augenblick entschliessen, ihn in die Residenz zu begleiten.

So sehr Bestürzung und Schmerz sie niederdrückten, so wagte sie doch nicht die geringste Einwendung zu machen. Dann aber verlor sich ihr Muth, wenn sie ihre reizenden Gefährtinnen betrachtete, von denen sie vielleicht auf immer sich trennen sollte. Sie riefen ihr die Ruhe lebhaft zurück, die sie nach den fürchterlichsten Verfolgungen des Schicksals genossen, die sie nun entbehren, und wahrscheinlich weit schlimmern Auftritten entgegen gehen sollte.

Ihr Abschied gab das rührendste Gemählde. Er glich der Gruppe der drey Grazien

im Augenblick, da ihr Schöpfer Charites das Opfer der Eifersucht der Götter ward.

Die Reise hindurch machte ihr Vater ihr das Vergnügen stumm zu seyn. Thränen und Seufzer waren ihre Sprache. Sie suchte sie noch zu unterdrücken, aber vergebens. Oft drangen sie gewaltsam hervor, und sprachen voll kraftvollen Ausdrucks, den aber nur fühlende Seelen verstehen, und der das harte Herz ihres Vaters nur mit Gleichgültigkeit stählte.

Eine Hütte, in der sie Hofnung hätte hegen dürfen, ihren Geliebten zu sehen, wäre ihr itzt willkommner gewesen, als die prächtige Hauptstadt, wo Geschmack, Künste und Vergnügen ihren Sitz hatten. Auch waren diese nicht für sie bestimmt. Kaum war sie aus dem Wagen gestiegen, so führte sie ihr Vater in eine enge dunkle Kammer, und verließ sie, ohne ihr eine andre Gesellschaft zu erlauben, als eine alte Aufseherin.

In dieser schrecklichen Einsiedeley wurde der Schatten der Freyheit sogar vom Schauder verjagt, und kaum konnte sie mit Sicherheit dort denken. Auch das Lesen verbot man ihr, weil es ihre romanhaften Begriffe nähren würde.

Welch ein Vegetiren war das für einen so lebhaften Geist, wie Sophiens! welche glänzende Blumen für ihr Frühlingsalter!

Neigung zur Zärtlichkeit wird durch nichts mehr bestärkt, als durch Einsamkeit, Langeweile, Unthätigkeit und Unglück. Die heftigste Liebe verringert sich, verfliegt, verdunkelt sich im Taumel lärmender Ergötzungen. Diese Wahrheiten schienen dem Alten fremd zu seyn, und er wuste nicht, daß ein Geschmack, dem man widerspricht, zur Leidenschaft wird.

Sophie war ein Leben, das so wenig Verhältniß für sie hatte, über allen Begrif müde. Sie wagte es ihren Vater zu fragen, was er für Aussichten mit ihr im Sinn hätte, und versicherte, sie könne diesen traurigen Aufenthalt mit Anstand nicht länger bewohnen.

Ziehst du ihm ein Kloster vor? frug der unmenschliche Mann polternd.

Allerdings, mein Herr, erwiederte Sophie. Indessen muß ich Ihnen nur entdecken, daß, nachdem was vorgegangen, und den Gründen der Unzufriedenheit, die, wie man glaubt, sie gegen mich haben, das Klosterleben, einen Anschein von Bestrafung mit sich führen würde. Da ich eigentlich nicht unrecht habe, so würde es meinen gerechten Stolz beleidigen, für strafbar gehalten zu werden. Haben sie also die Güte,

und denken auf ein Mittel, das diese verschiedenen Punkte in sich vereinigen könne.

Ich habe eine solche Aussicht, war seine Gegenrede. Frau von Waldström, eine würdige Dame und Freundin von mir, wird wohl deine Gesellschaft bis zu deiner festern Bestimmung annehmen. Ich werde anfragen.

Dieser Vorschlag war Sophien eben nicht reizend. Die Dame hatte zwar, wie sie wohl wußte, Geist, Geschmack, Welt, allein ihre Grundsätze waren äusserst strenge. Hierzu kam das Unglück, daß sie schon achtzig Jahr auf der Welt war, und das versprach eben kein gesellschaftliches Glück.

Die Dame war bereit, die dritte Mutter unsrer Heldin abzugeben, und auf der Stelle ward sie ihr vorgestellt.

In Kontrasten, sagt man, findet die Natur oft Freude. Ein auffallenderer war wohl noch nicht vorgekommen. Sich das denken, was die Morgenröthe des Lebens am einnehmendsten schafft, und was die Nacht desselben am trübsten darstellt, heißt, Sophiens Sanftmuth, Heiterkeit, Flattersinn, mit der Rauhe, dem Ernst, und dem Hartsinn des Müttergens parallel stellen, deren Aufsicht die väterliche Gewalt sie übergeben.

Zitternd und traurig dankte Sophie in einem Uebermaaß von Verlegenheit der gnädigen Alten für den Schutzort, den sie ihr zugestehen wollen, und versprach, mit welchem Herzen, das weis der Himmel, sie wolle sich bemühen ihre Güte durch Eifer, Gelehrigkeit, Dankbarkeit und Anhänglichkeit zu verdienen.

Die Dame überließ sich denn in der Folge ganz der Rauhigkeit einer Menschenfeindin, in so weit eine veraltete Kokette ihrer nur fähig war, mahlte ihr die Welt mit den schwärzesten Farben; wollte sie überreden, daß Neid, Eifersucht, Eckel jeden Augenblick des Lebens vergifteten; verdoppelte ihre Sprachkraft, so oft sie die Gefahren der Liebe berührte. Es ist eine Rose, Kind, sagte sie, aber sie verbirgt eine Schlange, und ihrem Stiche zu entgehen, ist eine pure Unmöglichkeit. Laß die reizende Falsche liegen.

Sophie wünschte nichts auf der Welt weniger, als dies traurige Licht, das man ihr aufstecken wollte, hörte all diese Lektionen, erst höflich, und still — dann zerstreut — und endlich mißmüthig mit an.

Ihr Vater besuchte sie oft, aber sie hatte von diesen Visiten wenig Freude. Härte und Gewaltthätigkeit verliessen ihn keine Minute, seitdem er sich einmahl entlarvt hatte.

Der Geiz, seine Hauptleidenschaft hatte seine Seele verschrumpft, sein Herz vertrocknet, und machte ihm auch die kleinste Art von Empfindung fremd. Immer erschien er ihr mit gerunzelter Stirn. Seine Stimme war immer rauher Ton des Tadels, und Disharmonie von Vorwürfen.

Diese Aufführung setzte endlich bey Sophien ausser Zweifel, daß die zärtliche Ehrfurcht, die sie für ihn hatte, keine unverletzliche Empfindung sey. Bande des Bluts, was sind sie anders, als Macht des Vorurtheils, Gewalt der Gewohnheit, und zum öftersten Gewebe, die die Erkenntlichkeit wirkt! Man wollte ihr Herz zwingen. Man hatte es erbittert. Das gehässige Joch eines unbedingten Gehorsams hatte die feinen Federn ihrer Seele gedrückt, geschwächt, entnervt, und die kindliche Liebe war in ihr gänzlich erloschen.

Herr von Dalström hatte nicht sobald erfahren, daß seine Sophie sich in der Residenz befände, und daselbst das Opfer so vieler Verfolgungen sey, als er auf den Flügeln der Liebe dahin eilte, und es auch bald möglich machte, sie zu sehen.

Tausend Unbesonnenheiten, die Ausbruch der Leidenschaft entschuldigte, fanden täglich Gnade vor Sophiens Augen. Ihre Herzen

waren einig, und schufen einstimmig sich die süssesten Täuschungen. Hofnung, diese Zauberin, die den Menschen zum Trost dienen soll, wiegte sie in die verführerischten Träume ein.

Sophiens Vater konnte dieser Umgang nicht lange verborgen bleiben. Da er sahe, wie hartnäckig sie darauf bestand, den Grafen auszuschlagen, so beschloß er im Ernst auf eine andre Versorgung für sie zu denken.

Frau von Waldström wurde nun die Vertraute aller der Vorschläge, die man ihm that, und unter andern auch der Parthie mit einem Grafen Stakelberg, der schon lange seiner Tochter zugethan wäre, und die Hofnung seines Glücks auf sie gebauet hätte.

„Ich bin seiner Familie wesentliche Ver„bindlichkeiten schuldig, fügte er hinzu. Die „Freundschaft, mit welcher sie mich beehrt, hat „sich nie von einer lauen Seite gezeigt, und so „will mirs auch nicht in den Kopf, daß ich sie „durch einen Korb beleidigen soll. Indessen „hängt das Glück dieses jungen Mannes vom „Zufall ab, weil der gröste Theil seiner Ein„künfte in einem Posten besteht, der freilich „sehr viel verspricht, den aber ein Moment „von Ungnade ihm rauben kann. Ich würde „ein weniger glänzendes Glück vorziehen, wenn

„es den Stürmen und Eigensinn des Schick-
„sals nur nicht ausgesetzt wäre."

Die alte Dame erwiederte ihm, er habe unrecht, wenn er diese Ehe von einer solchen Seite betrachtete. Sie sey sehr vortheilhaft. Er möchte ja diesen Weg nicht fahren lassen, das Glück seiner Tochter zu sichern.

Sophie, setzte sie hinzu, ist durch ihre Talente und Reize berechtigt, eine Zierde der Hauptstadt zu seyn, und wolle man sie, so wie sie es wünschten, in eine entfernte Landstadt versetzen, so hiesse das einen Diamant in eine Wüste begraben.

So verfängliche Gründe machten endlich, daß Herr von Schwengelm sich besiegt erklärte. Er versprach die Sache fortzutreiben, und einen günstigen Augenblick zu erwarten, um mit Sophien davon zu reden.

Während man ihrem Glücke entgegen arbeitete, träumte sie wenigstens von der Gründung desselben. Sie wollte es aus den Händen der Liebe. Tausendmahl hatte sie dieser chimärischen Gottheit ihr Vermögen aufgeopfert, der Gottheit, die der Schwung der Dichter uns mit so bezaubernden Farben mahlt, auf ihren Augen die Vernunft aber mit Recht eine Binde geworfen, um anzuzeigen, daß es von üb-

sen Folgen ist, sie zu seiner Führerin zu wählen.

Wir müssen zum Graf Löwenstern zurückkehren, dessen wir lange nicht erwehnt haben. Er hatte Sophien nicht vergessen können; seine Gefühle waren nun durch die verächtliche Begegnung, mit der sie ihn gekränkt, aufrührerisch geworden.

Da sein Herz immer den Meister über ihn spielte, so schrieb er ihr, es sey die Rede von einer sehr vortheilhaften Heirath für ihn, da aber die Zärtlichkeit, die sie ihm eingeflößt, unsterblich in ihm sey, so zöge er sie, troz der Schande, mit welcher ihre Behandlung ihn überhäuft, doch immer noch derjenigen vor, die gefühlvoller und mit wenigern Vorzügen zufrieden, die Mühe über sich nehmen wollte, ihn ihrenthalben zu trösten.

Wer von unsern Lesern einen hellsehenden Blick in Sophiens Herz geworfen, wird die Antwort sich denken können, die auf diesen Brief erfolgte.

Auch sie hatte einen zu scharfen Blick, als daß sie nicht in den Augen ihres Vaters und ihrer Groß Groß Mama ein Gewitter hätte entdecken sollen, welches ihr drohete. Ueberzeugt, daß ihr Verständniß mit Dalström entdeckt sey, schrieb sie ihm, sie müsse den Ver-

gnügen entsagen, ihn zu sehen. Sie erkaufte es auf Kosten ihrer Ruhe, vielleicht gar ihrer Freiheit. Sie bediente sich der mildesten Ausdrücke, um einen so schrecklichen Befehl zu erleichtern. Ihre Feder war in ihr gerührtes Herz getaucht, und so schrieb sie aus ihm unzählige Schwüre und Betheurungen ewiger Liebe und Beständigkeit.

Ohne daß sie es wuste, war ihr Vater der geheime Spion, der jede ihrer Handlungen inne wurde. Da er also merkte, die Vernunft habe der Liebe für einige Augenblicke Stillschweigen geboten, so hielt er dies für einen glücklichen Zeitpunkt, ihr seine Aussichten auf das Stakelbergische Haus zu entdecken.

Sophie trübte sich sehr bey diesem Vorschlage. Ihre Antwort waren Seufzer und Thränen.

Ihr Vater drang in sie, und ließ sich von ihr das Wort geben, daß sie noch diese Woche einem Diner auf dem Gute des Bräutigams, den er ihr bestimmte, beiwohnen wollte.

„Du darfst nicht entfernt hoffen, daß ich „iemahls deine Wahl billigen werde, sagte er. „Dein Liebhaber will mich durch das Vorwort „des Ministers zwingen, und das ist der Weg, „mich nur noch mehr aufzubringen. Ich bin

„entschlossen ihm weit ehr mißfällig zu werden, „als nachzugeben. Bleibst du in dieser störri„gen Beständigkeit, so wirst du vielleicht die sei„nige werden; aber ich enterbe dich, und gebe „dir meinen Fluch. Deine Kinder werden dir „es einst vorwerfen, daß du Ihnen Glück und „väterliche Liebe um einer flüchtigen Leiden„schaft willen verscherzt. Sie kann nicht auf „Hochachtung gegründet seyn, denn du bist zu „jung den Werth der Eigenschaften zu erken„nen, die sie hervorbringen. Eine Roman Hel„din ist gewöhnlich für die menschliche Gesell„schaft ein Gegenstand der Verachtung. Viel„leicht würde dein Gatte sogar einst diese auf „dich bringen. Auf jeden Fall würde er das „Opfer, was er brachte, einst tadeln, wenn der „Dunst der Täuschung sich zertheilt hätte."

Herr von Dalström erfuhr, daß Sophiens Vater unter der Bedingung der Enterbung in seine Verbindung gewilligt, und die reinste Freude entzückte ihn darüber. Er schrieb ihr, er sey mehr als zu glücklich, ihr beweisen zu können, wie lebhaft, uneigennützig und aufrichtig seine Liebe sey. Er sähe endlich die Morgenröthe seines Glücks aufgehen. Er schmeichle sich, sie werde nun nicht zaudern, den Augenblick seiner Wonne fest zu setzen — da es nur darauf ankäme einen niedrigen Geiz mit

Füßen zu treten, der schöner Seelen unwerth sey.

Sophie antwortete ihm, die Natur habe Rechte über sie, die sich nicht bestreiten liessen. Das Gefühl, welches sie in sich habe, könne, trotz dem, daß es Wahrheit sey, doch der Stimme der Ehre keinen Zwang anlegen. Sie würde sich seines Herzens unwerth glauben, wenn sie seinen Adel der Seele, und seine Großmuth mißbrauchen könnte.

Diese kalte Antwort betrübte ihn über alle Maaßen. Er hielt nun Sophien mehr für stolz, als gefühlvoll. Noch starb sein Beschüzzer der Minister, und dessen Tod und die Nachricht von Graf Stakelbergs Aussichten raubten ihm allen Muth.

Der Tag erschien, an dem Sophie ihrem Vater versprochen hatte, auf des Grafen Landgute zu speisen. Sie bereitete sich Wort zu halten, und das mit der möglichsten Sorgfalt, sich häßlich zu machen, so emsig, als eine Kokette, die auf tausend Eroberungen ausgeht, an ihrer Schönheit arbeitet.

Ihr Vater unterhielt sie auf dem ganzen Wege von der Freude, die ihre Gegenwart dieser liebenswürdigen Familie machen würde, so wie von dem Glück, welches das Schicksal für sie aufbehalten.

Kaltblütig beurtheilte Sophie alle diese Vortheile. Mit einem zärtlichen Herzen versehen, glaubte sie, die Liebe habe allein das Recht, ihr Schicksal zu bestimmen.

Wie sie aus dem Wagen stieg, stand der Graf da, und schüchtern, doch zuthätig, bot er ihr seinen Arm.

Sophie war traurig, zitterte, benahm sich äußerst linksch, spielte so vortreflich eine Art von Dummheit, daß sie wohl Menschen zum Eckel geworden wäre, die minder für sie eingenommen waren.

Ich glaubte nicht unrecht zu thun, wenn ich hier Gemählde einiger Personen einrücke, mit denen unsre Heldin an diesem Tage Bekanntschaft machte, und das Bild des Bräutigams, der der ihrige werden sollte, mag den Anfang machen.

Noch war er im Frühlinge seines Lebens. Seine Gestalt war nur durch das Gefühl anziehend, welches der entscheidende Karakter bey ihm zu seyn schien. Annehmlichkeiten, die diesem Alter sonst eigen sind, wurden durch ein einfaches Wesen ersetzt.

Sein Geist konnte nicht vollkommen, nicht heiter, nicht natürlich genannt werden, aber er hatte etwas blendendes. Eigenliebe war ausserordent-

lich

lich in ihm. Uebrigens war er schwach kleinmüthig; wurde aber bey der geringsten Widersetzlichkeit heftig. Sein Herz war großmüthig, mitleidig, geschaffen für jeden zärtlichen Eindruck, aber friedliebend. Für die Liebe war fast kein Raum darin, und doch glaubte er sie zu kennen, denn er verwechselte sie mit der süssern ruhigen Freundschaft.

Sein Vater und seine Mutter, die die aufrichtigsten Liebkosungen an Sophien verschwendeten, riefen in ihrer Einigkeit, ja man kann sagen, selbst in ihrer gegenseitigen Liebe, ganz die Zeiten zurück, die man als die goldnen rühmt.

Ein Vetter, der in der Geschichte seiner Zeit eine große Rolle spielte, vereinigte mit dem verführerischsten Aeusserlichen, äusserst verdorbne Sitten. Ein blendender Wuchs, frische Farbe, schönes Haar. Seine sprechende Augen nahmen die Einbildungskraft sogleich für ihn ein, aber seine Laster waren zu hervorstechend, als daß die Täuschung, die er hervorbrachte, dauerhaft hätte seyn können. Man wurde sehr leicht gewahr, daß Pralerey die Stelle des Muthes, und Hochmuth die des wahren Verdienstes einnahm; daß der Witz auf Kosten des Herzens glänzte, und daß sein gründlicher Karakter sehr böse, neidisch, verrätherisch, rachsüchtig, egoi-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

stisch, falsch und fähig war, die niederträchtigsten Mittel anzuwenden, um in seinem Unternehmen glücklich zu seyn.

Er sahe Sophien, ohne sie zu lieben, nicht aber ohne eifersüchtig auf den glücklichen Sterblichen zu werden, der so viel Reize besitzen sollte. Auch war es von diesem Augenblick an in seiner Seele beschlossen, daß er ihre Einigkeit stören wollte, wenn es ihm nicht vorher schon gelänge, diese Bande zu zerreissen.

Ein ländlicher Ball folgte einer prächtigen Tafel, und Sophie nahm, überhäuft mit Lobeserhebungen und Freundschaftsbezeigungen, traurig im Herzen den Rückweg zur Residenz.

„Sind sie zufrieden, Sophie, sagte das Grosmütterchen, nachdem sie zurückgekommen? Was für einen Eindruck hat der Graf auf sie gemacht? Halten sie ihn werth und fähig ihr Glück zu machen?“

Mein Glück! ach, gnädige Frau, giebt es wohl Glück für Herzen, die Gefühl haben? Soll ich es darin finden, daß ich meiner Neigung widerstreite, und meinem Herzen gebiete, was es nicht will? Noch mehr. Der Graf scheint sanft und gesellig zu seyn; ich glaube, er wird meine Achtung verdienen. Wenigstens ist es tröstlich, diese

jemanden geben zu können, dem man wider seinen Willen ein zärtlicheres Gefühl abschlagen muß.

„Liebe, mein theures Kind, ist eben nicht nothwendig, um die Ehe glücklich zu machen. Wahres Glück von zwey Liebenden setzen Konvenienzen, Fortschritte von beyden Seiten, besonders das Vermögen fest.“

Ein so irriger Grundsatz, Meinungen, die der Natur so sehr entgegengesetzt waren, konnten Sophien nicht überreden. Kann das Herz, fast immer taub bey Ueberredungen der Vernunft, wohl Sprache der Eigenliebe, der Falschheit, des Geizes, mit einem Wort, der niederträchtigsten Leidenschaften, gut heissen?

So viel Wonne Sophie auch darin fand, den Täuschungen der Zärtlichkeit nachzuhängen, so bewiesen ihr doch die Umstände, daß es nur vergebens sey, diese Hoffnungen zu nähren; daß die Zukunft nie ihre Chimären zu Würklichkeiten umschaffen würde; daß Liebe ihr Schicksal nicht bestimmen sollte, sondern, daß sie verdammt wäre, Schlachtopfer der Ehrsucht zu werden.

Nachdem sie sich hiervon überzeugt hatte, kündigte sie ihrem Vater an, sie sey bereit zu gehorchen, und sie überlasse nun ihm, für sie zu wählen.

Der entzückte Greis schien in diesem Augenblicke die ganze vorige Zärtlichkeit ihr wieder zu schenken, und stand keinen Augenblick an, dem Grafen Stakelberg diese Neuigkeit mitzutheilen.

Des Grafen Eltern und die Grosmama schoben aber diese Heyrath wegen Sophiens Jugend noch bis zum künftigen Jahre auf.

Dritte Abtheilung.

Sophie, für Gefühle der Natur weich und leicht gestimmt, hatte den Wünschen ihres Vaters nachgegeben; allein ihr großmüthiges Verfahren kostete sie Thränen genug. Die Bitterkeit ihres Schicksals zu versüßen, senkte sie ihren Kummer in den Busen der Freundschaft. Sie schrieb Henrietten: Ich opfere mich auf, und der Schmerz darüber wird mich aufreiben; die Zeit ist mir unvergeßlich, in welcher ihr theilnehmendes Herz mein Daseyn reizend machte. Die gegenwärtige ist mir lästig; die Zukunft beunruhigt mich; ich habe nicht einmal den Trost, daß ich mir Wünsche schaffen kann.

Graf Stakelberg, der auf dem Gipfel seines Verlangens stand, erschien, und huldigte Sophien mit Dank und Zärtlichkeit. Er erschien mit so viel Bewußtseyn des Glücks, daß er sie überredet hätte, ihr Schicksal mit ihm zu theilen, es schmeichelte ihn so sehr, über ihre Zukunft und Wonne entscheiden zu können, daß Sophie selbst davon hingerissen wurde. Es preßte ihr verzweiflungsvolle Angst aus, daß sie sich genöthigt

sahe, einen so süssen Irrthum zu verscheuchen. Sie war selbst betreten über ihre eigne Traurigkeit, über die Kälte, die sie in sich fühlte. Es stiegen tausend Gründe in ihr auf, sie abzulegen, und doch war sie das nicht im Stande. Sie beschloß vielmehr, trotz innern und äussern Gegengründen, sie beyzubehalten.

Glück, das sie nun wohl ganz übersehen konnte, war für sie nicht Uebersicht von Wonne, jener seligen Wonne, sie sie so begierig gewünscht, genossen, und nach der sie sich so vollen Herzens wieder sehnte. Diese Wonne, Tochter von Liebe und Einbildungskraft erzeugt und geboren, war für sie das vollkommenste aller Güter. Nichts in der Welt vermogte sie für diesen Verlust schadlos zu halten.

Stillschweigen und Seufzer waren das, was endlich dem Grafen die Augen über Sophien öffnete. Die Täuschung zerstreuete sich. Der Nebel fiel.

„Was sehe ich, sagte er unruhig und leidend zu ihr. Welch düstres Gewölke verbirgt mir die Heiterkeit dieses so vortreflichen Gesichts? O meine mehr als theure Sophie! Indem sie mich zum glücklichsten der Menschen umschaffen,

scheint sie selbst verborgner Schmerz zu durchbohren? Ist ihr Herz beklommen? Müssen Thränen diesen sprechenden Augen entrollen? Wenden sie sich auf mich, meine Gefährtin, meine Freundin — auf mich sie, diese entzückenden Redner! Sollte ihr Herz den Ausdruck der lebhaftesten Zärtlichkeit verwerfen? Ach, Sophie, sollte ein anderer hier Gefühle zu erregen gewußt haben, die ich schweigen machte? Wäre ich sie blos dem väterlichen Gehorsam schuldig, und hätte ihrem eignem Herzen nichts zu verdanken?

Ach! reden sie. Vertrauen sie mir die Geheimnisse dieses unschuldigen reizbaren Herzens an. Lassen sie meine Seele einen Blick in die ihrige thun, decken sie mir ihre Zweifel und ihre Wünsche auf. Der Mann von Ehre steht vor ihnen. Sie können sich ihm ganz anvertrauen."

Sophie war gerührt, hingerissen — wuste nicht was sie thun sollte. Das Geständniß, welches der Graf von ihr verlangte, wenn sie es that, beleidigte die Erkenntlichkeit, die sie ihm schuldig war. Aber Offenheit war der Hauptzug ihres Herzens, sie konnte nicht versteckt handeln, unvorsichtig genug bekannte sie, daß ein anderer ihre erste Liebe, ihr erstes Gefühl rege gemacht, ihr Herz besitze.

Ein Donnerschlag für den Grafen. Höre ich recht? rief er aus. Gütiger Himmel! welch eine grausame Wunde ist das für mein Herz? O Sophie! wie so ganz ohne alle Rettung zerstören sie die süsseste Täuschung, und mit ihr die ganze Hoffnung meines so schön geträumten Glücks. Aber es sey! gebieten sie, Sophie, ihre kleinsten Wünsche sollen mir Gesetze seyn. Soll ich ihnen entsagen? Soll ich mit daran arbeiten, die Wünsche ihres Geliebten zu unterstützen? Es ist viel, aber ich traue mir Kraft zu dem großmüthigen bittern Opfer zu. Geben sie mir Licht über ihre Gesinnungen. Ohne Vorwurf, ohne Murren will ich mich in alles finden. Tausendmal soll mein Glück ihnen zu Gebote stehen. Der Trost, sie glücklich zu sehen, durch mich auf dem Gipfel ihres Verlangens sie zu wissen, wird mein Leben erhalten, um meine Sehnsucht unendlich zu machen, und meinen Thränen über sie Raum ohne Maas zu geben. Weiter, Sophie, weiß ich von dieser Minute an, kein Glück, kein sanftes Gefühl mehr für mich.

Vergeben sie, vergeben sie, sagte die unglückliche Sophie, daß ich ein Geheimniß verrieth, was nur ihre Offenheit, und ihre zärtliche Besorgniß mir entreissen konnte. Da ich ihnen

mein Herz öffnete, rechnete ich sicher auf das edle gefühlvolle des ihrigen. Bey allem, was irgend heilig genannt werden kann, schwöre ich, jeder Augenblick meines Lebens soll mir an die unbegränzte Grosmuth dieses Verfahrens mahnen. Der Himmel strafe mich mit dem härtesten Loose, wenn ich ihrer einen Augenblick vergesse, wenn ihre Zufriedenheit nicht die zärtlichste theureste meiner Sorgen seyn soll. Jetzt, edler Mann, jetzt sind unsre Empfindungen, unsre Gedanken eins. Ihre Gefühle, ihre Freuden, ihre Neigungen sollen von nun an auch die meinigen seyn. Erkenntlichkeit steigt in diesem Augenblick in meiner Seele glänzender auf, wirkt stärker auf mein Herz als Liebe. Mein eifrigstes Verlangen sey von nun an nur, die ihrigen zu erfüllen.

So war der Friede hergestellt. Hingerissen von dem himmlischen Entschluß küßte der Graf die Hand der vortreflichen, und sagte: Himmlische Freundin! verwundete ja ihre offne Entdeckung meine Seele, so heilt diese Wunde ihre Sanftmuth, und ihre Gefälligkeit giebt den Frieden, den Liebe versagt. Ja ich werde ihr Freund, ihr Geliebter, ihr Gatte seyn. Meine aufmerksame Sorgfalt für sie, die keine Einschränkung je erleben soll, meine unwandelbare

Zärtlichkeit, werden nach und nach einen Eindruck verdrängen, den das Bedürfniß des Gefühls und Mitgefühls in ihnen hervorbrachte. Jeder Tag wird mich dieser Seele etwas mehr nähern, jeder Tag wird mich mit Hoffnung erfüllen, meine Sophie am andern Morgen gefühlvoller für mich zu finden. Liebenswürdige! die ich anbetete, ehe ich noch von mir selbst zu urtheilen vermogte, wirst du den Gespielen deiner Kindheit, ohne Antheil an ihn zu nehmen, erblicken können? Gedenke unsrer unschuldigen Spiele, und der Sympathie, die unsre Seelen damals mit geheimen uns unbekannten Zügen an einander kettete.

Dies war der Zeitpunkt, in dem die süsseste Vertraulichkeit zwischen ihnen sich entwickelte. Der Graf erklärte Sophien, daß seine Familie den Wunsch hegte, sie mögte das Haus der Frau von Waldström verlassen, daß sie glaubte, ein Kloster sey der einzige Ort, wo sie mit Anstand bis zum glücklichen Augenblicke leben könnte, der beide auf ewig vereinigen sollte.

Bestimmen sie über mein Schicksal, erwiederte Sophie, sie sind der einzige, und müssen es seyn, der meiner Erkenntlichkeit Gesetze vorschreibt. Sie werden mir nie schwer zu erfüllen

seyn, sobald ihre Glückseligkeit ihnen einen Werth giebt.

Sophiens Vater reisete wieder ab. Vorher hatte er alles, was von Konventionen abhieng, in Richtigkeit gebracht, hatte die Heirath in die Zeit seiner Rückkehr festgesetzt; Sophie war in ein Kloster gebracht, und der Familie, in die sie treten sollte, hatte er sein völliges Vaterrecht über sie abgetreten.

Wie eine Rose in Blumenbeeten den Glanz aller übrigen Blumen verdunkelt, wie Psyche im Heiligthum der Liebe, die Schönheit aller Nymphen schwächte, die darin wohnten, so erschien Sophie, in dem Orte ihres einsamen Aufenthalts, wie eine Sonne am Firmamente der Gestirne.

Sie sahe den Grafen täglich. Jeden Tag schien er ihr aufmerksamer auf sie, zärtlicher gegen sie zu seyn. Mit allen Gefühlen, die Erkenntlichkeit hervorzubringen vermag, entschädigte sie ihn für die Liebe. Sie ließ den aufrichtigen Wunsch blicken, sein Glück zu befestigen.

Um zu diesem Endzweck zu gelangen, beschäftigte sie sich damit, seine Neigungen, seine Fehler, seine Tugenden sich zu enthüllen. Sie wurde bald gewahr, daß er sich mehr bestrebte,

sie zu lieben, als ihr zu gefallen, daß sein Karakter seinem Herzen nicht entsprach. Die Ueberzeugung hiervon beunruhigte sie sehr. Sie wurde zurückhaltend.

Der Aufmerksamkeit des Grafen konnte das nicht entgehen, und er drang in sie, ihm die Ursache dieser Veränderung mit ihrer gewöhnlichen Offenherzigkeit zu gestehen.

Sophie war nicht geheimnißvoll damit.

Es ist wahr, antwortete er ihr mit anziehender Freymüthigkeit, die blinde Zärtlichkeit meiner Eltern für mich, schloß ihnen die Augen über meine Fehler zu. Mein Eigensinn wurde Schäkerey genannt. Meine Wünsche waren Gesetze. Ich weiß auch nicht im geringsten zu sagen, was Widerspruch heißt. Aber, meine vortrefliche Freundin, die Liebe wird ihr Werk nicht unvollendet lassen; der Wunsch, ihrer würdig zu seyn, ihnen zu gefallen, wird ihre unerschütterliche Sanftmuth mich zum Muster nehmen lassen. Meine Lebhaftigkeit wird eine richtigere Leitung bekommen, und sich zu ihrem Vortheil in Gefühl verwandeln; und ich werde noch der süssen Wollust theilhaftig werden, meiner schönen Gefärthin meine Tugenden und mein Glück zu verdanken zu haben.

Damals wuste Sophie nicht, oder wollte es nicht untersuchen, daß Fehler, die wir von der Natur erhalten haben, sich nie von uns trennen; daß Erziehung und Mode, sie mäßigen, bilden, nicht aber vernichten kann. Sie war mit dem ihr zugesagten Versprechen vollkommen zufrieden.

Das Zuvorkommende der ganzen Familie des Grafen bey allem was Sophien angieng, die Beweise der zuthätigsten Zärtlichkeit endeten die Stimmung für den Geliebten, der doch eigentlich nicht geliebt war, gänzlich, und Sophie dankte dem Grafen dafür in den verbindlichsten Ausdrücken. Kein Wunder, daß es so viel Wirkung auf sie machte, da des eignen Vaters und der Schwester Betragen bisher so unartig außer allen Grenzen gewesen war, wenn sich anders dieser Ausdruck von so nahen Verwandten gebrauchen läßt. Ihr Herz mußte freudiger hüpfen, da sie sich geliebt und geschätzt sahe, ihr Blick muste Wonne sehen, da er bisher immer düstere vorwurfsvolle Gesichter gesehen hatte.

Der Graf erwiederte auf alle Zeichen ihrer Erkenntlichkeit, daß sie diese verschwendete. Sie dürfen sich gar nicht wundern, sagte er, daß man sie vergöttert. Alles, was sich um mich her befindet, erhält wärmende Stralen von der

Gluth, die sie in mir hervorrufen. Alle, die sie kennen, mögten gern ihre Tage verschönern. Jeder, der sie sieht, wünscht zu ihren Freuden beyzutragen. Was mich betrifft, so sind sie die Geberin aller derer, die ich mir verspreche. Die Hoffnung, ich könnte einige Blumen in die Bahn streuen, die wir durchlaufen werden, ist für mich allein schmeichelhaft, nur sie macht mir mein Leben theuer.

Menschliche Philosophie! wie leicht bist du zu begnügen. Man zeigt dir eine entfernte Gegend, und ihre Gegenstände erscheinen dir schön. Du trittst näher hinzu, und ihre perspektiven Abschnitte werden eckigt; die sparsam gesäeten Gräsgen erscheinen dir, die in der Ferne Wiesen bildeten. Der steinige Boden enthüllt deinen Blicken ein trauriges Bild, und deine Täuschungen schwinden.

So ists mit Liebe und Ehe. Des Grafen versprochene Freuden konnten wahrscheinlich für sie nur Kummer und dornige Pfade für die Zukunft bestimmen.

Indessen, daß der Graf sich alle ersinnliche Mühe gab, in dem Herzen Sophiens Raum zu gewinnen, bemühete sich sein Vetter, dessen Bild ich oben, zwar mit schwarzen, aber voll-

kommen wahren Farben gemahlt habe, mit vergebnem Anstrengen, sie für sich einzunehmen. Er wollte das Gefühl, das sie einmal nicht verläugnen, und von dem er sahe, der Graf wäre nicht der Gegenstand desselben, auf sich lenken, und sie bewegen, die seinige zu werden.

Es läßt sich denken, daß Sophie dies verrätherische Unternehmen mit der größten Verachtung von sich wies. Die unangenehmste Empfindung folgte auf seiner Seite diesem Betragen. Er dachte auf Mittel, eine schnelle und entscheidende Rache an ihr zu nehmen. Er bediente sich der Pfeile der gehäßigsten Verläumdung, warf sie künstlich und verborgen aus, arbeitete, wenn schon ohne Erfolg, die Achtung zu zerstören, die Sophie dem Grafen von Tage zu Tage deutlicher darlegte. Besser aber gelang ihm der andre niedrige Weg, den er einschlug, um des Grafen Glück aus dem Grunde zu zerstören, indem er ihm der Regierung verdächtig machte — ein Weg, der aus dem Grunde nur zu leicht einzuschlagen pflegt, weil immer andre auf die Stellen derer warten, die man unterdrücken will, und an dem zukünftigen der Nachgiebigkeit gewöhnlich mehr gemerkt wird, als an dem gegenwärtigen Besitzer des Amts. Schon thürmte sich das Wetter über ihn auf, drohte

schon auf seinem Haupte einzuschlagen, als er noch in der unbefangendsten Sicherheit sich glaubte.

Sophie, von ihrer Seite, fieng schon an ruhiger zu werden, denn schon genoß sie den Vortheil der Seelenruhe, die mit Erfüllung eines Versprechens — seiner Pflichten, und der Bekämpfung der Leidenschaften verbunden ist. Dann vereinigte sich alles, ihr ein ausserordentliches Glück darzustellen. Ein glänzender Zustand war ihr gewiß. Einmal durch einen liebenswürdigen Gatten, der nur für sie athmete, dann durch eine Familie, deren Abgott sie war, und die durch eine so dauerhafte Freundschaft, Bande immer fester knüpfen solle, die feine Zärtlichkeit und Erkenntlichkeit zusammen gewebt hatten. Alles versprach ihr eine bezaubernde Zukunft. Ohne die Gefühle des Grafen mit ihm zu theilen, gab sie ihnen doch ihren gehörigen Werth, wußte sie zu schätzen. Sein ausserordentliches Bestreben, ihr zu gefallen, was immer lebhafter wurde, erregte zwar nicht ganz Theilnehmung, doch aber war es ihr schmeichelhaft. Vergaß sich ja ihr Herz zuweilen noch, und flog es seinem geliebten Gegenstande zu, so brachte die Vernunft, die jetzt

die Zügel nicht mehr schiessen ließ, es bald wieder dahin, daß sie selbst über dessen Schwäche erröthete.

So schien ihr Glück festen Fuß zu fassen. Allein der Schimmer desselben war auch diesesmal noch vorübergehend wie ein Blitz. Noch war Sophie der Gegenstand grausamer Pfeile, die ihre Seele durchbohren sollten, und sie unheilbarer verwunden, als es noch bisher geschehen.

Sie erfuhr, daß der theure Geliebte, mit dem allein ihre Zärtlichkeit harmonirt hatte, dem sie so eifrig sich ganz übergeben zu können, gewünscht hätte, von einem zehrenden Fieber angegriffen wäre, das man für tödtlich hielt. Er hielt inständig um die Erlaubniß an, noch einmal sie sehen zu dürfen. Sophie, das Gefühl des Todes schmerzhaft im Herzen, willigte darein.

Wie groß war ihre Bestürzung, wie groß ihr Schmerz, da sie den Zustand betrachtete, in welchen er versetzt war! Todesblässe hatte seine Lebensfarbe verdrängt, das Feuer seiner so sprechenden Augen war erloschen. Er glich einem ausgehendem Lichte, das im Augenblicke vorher

noch hell gebrannt hatte. Hätte Sophie ihn nach und nach abnehmen sehen, vielleicht wäre der Eindruck nicht so heftig gewesen. Aber das Bild des Lebens hatte vor ihr gestanden. Jetzt war es das Bild des Todes.

Indessen war er ruhiger und gefaßter. Da sie Zeichen milden Gefühls und verzweiflungsvoller Angst sehen ließ, drückte er sanft ihre Hände, und sagte:

Trösten sie sich, meine beste Sophie! Versprechen sie mir, daß sie sich beruhigen wollen. Ich habe sie verloren, und nun bin ich am glücklichsten, wenn ich sterbe. Rufen sie sich zuweilen das Andenken eines Unglücklichen zurück, dem es Wonne gewesen wäre, leben zu können, um ihnen alle Gefühle seines Herzens zu weihen, eines Herzens, welches fast erstarrt, nur noch durch ihr vortrefliches Bild die letzte Wärme sich erhielt, nur noch so lange zu schlagen wünschte, bis es sich durch ihren Anblick noch einmal erquickt. Könnte doch der, der sie besitzen soll, ihren Werth so erkennen, so sie lieben, wie ich sie gewiß geliebt und geschätzt haben würde. Vergessen sie es nicht, daß mein letzter Seufzer ihre Glückseligkeit betraf.

Er wurde schwach. O Gott! rief Sophie aus — er stirbt! er stirbt! und ich bleibe untröstlich zurück. Sie warf sich nieder vor seinem Bette. Ihre Thränen, ihr Schluchzen sollten ihn ins Leben zurückrufen. Vergebens! Sein Geist war schon entflohn. Er war frey von den Banden des irdischen, die ihn so unglücklich eine Blüthe von Jahren hatten verweinen lassen.

Dies war für Sophien ein harter, schwer zu vergessender Schlag. Auch läßt sichs nicht beschreiben, wie ihre Empfindungen dabey waren. Schrecklich verfolgte sie das Bild des Sterbenden sogar in den Armen des Schlafs. Das Andenken an ihn verließ sie keinen Augenblick. Immer glaubte sie seine letzten Worte zu hören.

Vorstellungen dieses grausamen Auftritts zerrissen ihre leidende Seele, und doch legten so viel Gründe ihr die Pflicht auf diesen Schmerz zu verstellen. Die Achtung, die sie dem Grafen schuldig war, sein Gefühl, ihre Dankbarkeit und seine Aufmerksamkeit, forderten laut, daß sie ihre Thränen trocknen müsse. Sie zwang sich zur Stärke, eine Ruhe ihm zu mahlen, von

der sie selbst sich keine Dauer versprach. Wonnevolles Lächeln irrte zuweilen auf ihren Lippen, und ihre Seele war in banger Verzweiflung. Einsamkeit war die einzige Freundin, die zuweilen sie trösten konnte. Sie vergönnte ihr wenigstens Klagen über ihr Unglück laut werden zu lassen.

Sonderbar, daß das Wesen eines wahren tiefen Gefühls so ganz eigne Wege geht. Wir werfen alles das mit Verachtung von uns, was unserm Uebel einige Erleichterung gewähren kann, denn dieses Uebel selbst ist uns theuer. Seine Vorstellung, sein Andenken zerreißt uns, und doch fürchten wir uns unaufhörlich es zu verlieren.

Sie untersuchte sich indessen genauer, und fand, daß die Glückseligkeit ihres Gatten würklich aufrichtiger Wunsch ihrer Seele sey. Allein es war mehr Vorsatz als Wille. Die Plane, die sie sich machte, giengen ins weite. Die Macht des Gefühls, welches sie in sich wahrnahm, und nicht auslöschen konnte, riß sie mit Gewalt hin, sich ihm zu überlassen. Sie konnte nichts unternehmen; die Tiefe ihres Schmerzes machte sie unthätig; in einem Meere voll Unbestimmtheit schwankten alle ihre Gedanken umher. Blos mit dem beschäftigt, was

sie itzt verloren, schienen Liebe und Glück vergebens sich zu bemühen, ihre Thränen zu trocknen. Dem Glücke hatte sie entsagt. Aber ihres Gatten Täuschung wollte sie schonen. Sie war es, die ihm die Möglichkeit vormahlte, er könne es ihr noch verschaffen.

Die Zeit gieng zu Ende, die ihr Vater zu seiner Abwesenheit bestimmt hatte, als sie einen Brief von ihm erhielt. Er meldete ihr die Verlängerung dieses Termins. Seine Rükkehr hinderten zwey Vorfälle, die ihm sehr schmerzhaft waren. Sein Bruder war gestorben, den er unendlich geliebt, und Sophiens Schwester hatte ihren jungen Gemahl verloren. In den ersten Augenblicken ihres Schmerzes darüber wagte er es nicht, sie zu verlassen.

Alles dieses beförderte die Trauer, die in ihrer Seele lag, und diente ihren Thränen zum Vorwand, die nur zum kleinsten Theil für diese Gegenstände, mehr für ihren Abgeschiednen, flossen. Sie wollte fast keinen Augenblick mehr sich ihrer Einsamkeit entziehen. Hier konnte sie frey über ihr Unglück träumen und Thränen vergiessen, die dem Gefühl so werth sind, die, so schmerzhaft sie auch leiden lassen, doch immer Reiz haben, und eine schwermüthige Wollust verursachen.

Tausend Beschäftigungen verschiedener Art nahmen die übrigen Stunden bey ihr ein. Eine große Beruhigung war es, daß sie eine Freundin gefunden, die unter allen übrigen Schwestern des Klosters Vorzug und Aufmerksamkeit ihr zu verdienen schien. Laura war ihr Name, schön ihr äusseres, bezaubernd ihr Herz.

An einem Abend schlug diese liebenswürdige Kleine, die um ein paar Jahr nur älter war, als Sophie, ihr einen Spaziergang vor. Es war die Dämmerung eines schönen Tages. Die Sonne verbarg sich vor der wollüstigen Nacht; der untreue Liebhaber Florens durchschnitt die Luft mit tausend immer süßern Wohlgerüchen.

Die Stimmung, in der Sophiens Seele war, der Anblick der Schönheiten der Natur, verursachten tiefe Träumereyen in den Herzen der Traurenden. Ihre Gefährtin wurde es gewahr. Sie wollte nach und nach sich den Weg zu diesem Herzen öffnen. Sie brachte das Gespräch auf ihre Heirath. Sie frug unter andern, ob sie ganz fest beschlossen wäre, ob sie schon nahe wäre, ob sie ihr Glück weissagete?

Sophie antwortete: Ich glaube, der Graf ist gefühlvoll und großmüthig, und unwiderruf-

lich ists beschlossen, daß ich seine Gattin seyn werde, ehe drey Monat vorüber sind — ich verspreche mir ein glückliches Geschick.

Arme, liebe Freundin, fiel ihr Laura ein. Sey es denn das letztemal, daß diese süße Täuschung dich trunken macht. Du glaubst zu sehen, daß das Glück dir zulächelt, dieser Nebel wird bald, sehr bald verschwinden. Deine Aufrichtigkeit, deine Unschuld, liebes Kind, machen dich leichtgläubig. Die Netze, die dich umgeben, verbergen Rosen. Ihre Dornen werden dich aber lange noch nach dem rauschenden Genuß, den sie dir verschaft haben, verwunden.

Erkläre mir das Räzel, erwiederte ihr Sophie. Du beunruhigst mich sehr, du erschreckst mich auf eine fürchterliche Weise.

„Ich fürchte, daß das Glück deines Mannes von keiner Dauer ist. Letzthin hörte ich in einem Hause, welches auf jedem Fall Stimme vor sich hat, daß die Frage aufgeworfen wäre, wem man wohl seine Stelle geben wollte? Man erwähnte zugleich, es wären sehr wichtige Gründe, die es nothwendig machten ihm dieselbe abzunehmen. Ich erschrak, wollte widerstreiten. Man blieb auf seiner Meinung.

Das ist unmöglich, Laura, schlechterdings unmöglich. Der Graf ist angesehener, ist mächtiger als jemals. Seine Aufführung ist die ordentlichste von der Welt, seine Sitten sind einfach und untadelhaft, sein Herz ist ohne Falsch, seine Rechtschaffenheit ist anerkannt. Alles dieses ist gewiß Grund, daß selbst des Neides schärfste Pfeile nichts wider ihn ausrichten, daß er der Verläumdung entgehen kann....

Das Glück, Sophie, ist blind, wie die Liebe, wo nicht blinder. Setze der Vorzüge noch einmal so viel, und dein Gegenstand ist seiner Gunst nicht gewiß. Und weißt du nicht, daß Verläumdung gerade die Rechtschaffenen am ersten trifft?

Wirklich war es hart, daß Sophie dazu ausersehen war, unaufhörlich Thränen zu vergiessen. Kaum waren die Quellen für den verklärten Liebhaber ein wenig verstopft, so nahmen sie aufs neue ihren Lauf für den künftigen Gatten, und sie weinte sie bitter und angreifend in den Busen ihrer Freundin.

Man konnte es schadenfroh nennen, daß Laura ihr diese Entdeckung gemacht, wenn nicht das Glück das einzige gewesen wäre, was Sophien hier schadlos hielt, da Liebe nicht mit ins

Spiel kam. Nun suchte sie durch allerhand Milderungen, die Wallung, die sie hervorgebracht, wieder zur Ruhe zu bringen. Ihr entdecken wollte sie, nicht sie dadurch leiden lassen. Dies war der Zeitpunkt, in dem Sophie sich zu sammlen suchte. Die große Meinung, die sie von dem Grafen hatte, konnte unmöglich sich durch einen blossen Verdacht verlieren, und um gewiß zu seyn, entschloß sie sich, ihm die unangenehmen Wahrnehmungen bekannt zu machen, die man ihr mitgetheilt hatte.

Ohne Zweifel war dieser Weg nicht der beste, wenigstens nicht zum Besten ausgesonnen. Sie setzte Rechtschaffenheit bey ihm voraus. Hätte er nun sein Unglück vorher gesehen, so würde er nicht ermangelt haben, ihr schnelle Nachricht von seinen schlimmen Ahndungen zu geben. War er aber, von einer andern Seite betrachtet, gar derselben gewiß, und behielt doch den Wunsch und die Absicht bey, mit ihr seine Tage zu theilen, so mußte sie auf edle Züge seines Herzens Verzicht thun. Aber so einleuchtend und unumstößlich diese Bemerkung war, so machte sie keinen Eindruck auf sie. Sie war zu heftig Betrachtungen anzustellen. Empfindung allein hatte das Recht erhalten, sie zu leiten.

Laura entzog sich sogar den Schlaf, um Sophien ihre Sorgfalt zu beweisen, und mit gutem Rath ihr beyzustehen. Sie fürchtete für Sophiens Schwäche Leichtgläubigkeit, Unerfahrenheit; fürchtete, daß diese ihre Lehren fruchtlos machten. Sie wollte in Sophiens innre Plane schauen. Die halbsehende Freundschaft sollte das gut finden oder verwerfen, was übereilte Wallung beschliessen würde.

Ich werde aufs alleräusserste gehen, sagte Sophie, um die Wahrheit zu entdecken. Sie ist mir um so unentbehrlicher, da die Liebe mir keine Binde anlegt, und die Vernunft also wenigstens dafür Ersatz haben muß, um in Ansehung meiner Wahl zufrieden seyn zu können. Innerlich unglücklich, und äusserlich verachtet und bemitleidet, das wäre zu viel auf einmal verloren.

Der Zusammenfluß tausend unangenehmer Empfindungen brachte sie eben auf den äussersten Grad von Unruhe, als man den Grafen bey ihr meldete. Er wurde mit Schrecken die Veränderung gewahr, die bey ihr vorgegangen.

Theure Sophie! rief er in der größten Unruhe aus, was kann sie noch beunruhigen, betrüben? Vor mir müssen sie keine Geheimnisse haben. Lassen sie mich wenigstens ihre

Leiden dadurch mindern, daß sie sie mit mir theilen. Fürchten sie etwa, ich würde unempfindlich dabey seyn? Sind es nicht auch die meinigen? Reden sie, meine himmlische Geliebte! Um der Liebe, um ihrer selbst willen, verbergen sie mich den Gegenstand der neuen Unruhe nicht, die ihre Seele ängstigt. Ihre Thränen fallen siedend auf mein Herz und verwunden es. Mitleiden, Sophie, Mitleiden!

Ungeduld und Unruhe liessen ihn sich nach einer Antwort sehnen, die Schmerz, Verlegenheit, Schüchternheit und feines Gefühl bey Sophien zurückhielten. Unentschlossen wollte sie reden und wollte nicht, ihr Herz wollte entdecken, und fürchtete zu beleidigen. Da sie aber wahrnahm, wie sehr dies Stillschweigen ihn beunruhigte, so beschloß sie, ihm zu gestehen, sie habe Unruhen, die Beziehung auf ihn hätten. Man suche das Täuschung bey ihr zu nennen, was sie gewiß geglaubt hätte, daß er sie äusserlich glücklich machen, suche die Hoffnung heiterer und vergnügter Tage bey ihr zu zerstreuen, mit einem Worte, er würde gewiß gestürzt werden. Nicht genug, daß man seinen Fall unumstößlich nenne, man setze auch noch hinzu, er habe ihn sehr wohl verdienet.

Bestürzter kann man sich niemanden denken, als der Graf bey dieser Entdeckung war. Doch war die Bestürzung von der Art, daß sie mehr Schuldlosigkeit, als Schuld verrieth, mehr den gekränkten, als den getroffenen Mann darstellte.

Sophie, sagte er, mir fehlt Muth und Kraft ihnen zu antworten. Wie! Sie können mich für verworfen genug halten sie zu hintergehen, während daß ich mir Beyfall gebe, weil ich so ganz ohne Eigennutz und Verstellung ihre Achtung und ihr Zutrauen zu verdienen suche. Die Unruhe, in der sie mich sehen, mag ihnen sagen, wie sehr durch ihren so bestimmten Ausspruch mein Gefühl beleidigt ist. Es ist für sie lebhaft, zärtlich und fein, und wäre nur ein Anschein von dem da, was sie sagen, so müste ich verworfen, grausam und gemein gegen sie denken. Es ist eben nichts unglaubliches noch verwunderungswerthes, daß mein Glück mir Feinde zuzieht. Wer hat sie nicht, der noch weit weniger Einfluß hat? Allein ihr Betrug ist leicht zu entdecken. Ich gebe ihnen Macht, ja ich bitte sie, von allen sich zu unterrichten. Schieben sie den Entschluß meines Glücks so lange auf, bis alle Unruhen, die man in ihnen rege gemacht, völlig gedämpft und zer-

streut sind. Ich will lieber nach meiner Seeligkeit schmachten, als sie in diesem schrecklichen Irrthum lassen.

Sophiens vorgefaßte Meinung war eben so leicht zu heben, als sie Wurzel gefaßt. Das Edle in dieser Erklärung verdrängte jeden Zweifel aufs schnellste. Wahrheit und Reinigkeit lag in jedem Worte, das er sprach, und diese waren immer Sophien glaubwürdige Beweise.

Es wäre Beleidigung, lieber Graf, sprach sie, wenn ich auf diese ihre Erklärung nicht alles mögliche Zutrauen setzte. Ich überlasse einem so rechtschaffenem Manne von ganzem Herzen die Sorge für mein Glück. Mein Zutrauen sey die Huldigung, die ihre vortrefliche Denkungsart verdient. Das ganze Gefühl, dessen mein Herz jemals fähig ist, sey der Lohn, den ich ihnen dafür zahle.

Dieser Beweis von Sophiens Achtung erweckte Freude und Dankbarkeit bey dem Grafen. Sein Herz wußte den Werth eines solchen Opfers zu schätzen.

Der Sturm, der würklich ihm unbewußt, über ihn sich aufthürmte, sollte nicht so bald losbrechen. Mitten im Schooße des Glücks, in Sophiens Armen sollten ihn die Pfeile treffen,

die ein widerwärtiges Geschick für seine schönsten Freuden aufgespart.

Der Augenblick näherte sich, in dem Sophien Hymens Tempel betreten sollte. Ihr Vater war mit seiner ältesten Tochter zurückgekehrt. Er bestimmte sie Sophien zur Gesellschafterin. Eine neue Tücke ihres widrigen Geschicks. Von jeher hatten sie ganz verschieden gedacht, noch nie hatten ihre Gefühle sich vereinigen können. Und beide sollten zusammen leben. Beiden war es eine lästige Nothwendigkeit dies zu müssen, nur Sophien war sie es um desto mehr, da sie mehr das Unangenehme darin fühlte, daß sie nicht Leichtsinn genug hatte, sich darüber wegzusetzen, und nicht Kälte genug, es nicht zu bedauren, daß Schwestern nicht einig seyn könnten.

Die Zubereitungen zu ihrer Verbindung wurden mit ausgesuchter Pracht gemacht. Ihr liebenswürdiger Bräutigam verwickelte sie in Feierlichkeiten, überhäufte sie mit Geschenken. Jeden Augenblick erfand er neue Gegenstände, um Großmuth und Zärtlichkeit in das hellste Licht zu setzen.

Am frühen Morgen des Tages, der sie auf ewig fesseln sollte, konnte ihre Seele nicht um-

hin, einen Blick in die Vergangenheit zu thun. Sie weihete dem Schicksal des liebenswürdigsten unter allen Männern noch einige Thränen, die Engel nicht tadeln, und Menschen gut heissen müssen.

Mit der erscheinenden Morgenröthe entflohen die schwermüthigen Träume. Sophie trocknete die gerechten Thränen, die länger fliessend ungerecht geworden wären. Schön, wie die ersten Strahlen des kommenden Lichts erschien sie. Mehr Reize gaben ihr die funfzehn Jahre, und die Vorzüge die Mutter Natur ihr gegeben, als die schwelgerische Pracht, die der Reichthum an sie verschwendet. So wurde sie zum Altar geführt.

Aber alle ihre Wünsche hätten ein Myrthenkranz und ein blosses Lächeln der Liebe weit schöner erfüllt. Diese Gottheit fehlte bey allen Festen, die man ihr gab, und machten sie für sie ziemlich unschmackhaft. Scherz, Lachen, und Freude waren ihr entflohen, denn Liebe nur begleiten diese in wahrer Gestalt, ausserdem sind sie Maske.

Ließ sich wohl zweifeln, daß die Grazien, die Sophien begleiteten, unaufhörlich um sie herflatterten, nicht bald diesen kleinen Gott ihr

wieder zuführen würden? Bisher waren es nur leichte, spielende Pfeile gewesen, die der Knabe auf sie abgeschossen. Rosenfarb waren sie, und verblühend, wie diese Blume. Jetzt sollte sie von denen verwundet werden, deren Spitzen tiefer eindringen und schärfer verwunden.

Aber die Zeit seiner tyrannischen Herrschaft war noch nicht erschienen. Sophie selbst bauete zu fest auf ihre Tugend und ihre Grundsätze, als daß sie hätte fürchten sollen, ihren Anfällen unterliegen zu können.

Zerstreuungen im Uebermaaß folgten ihrer Verbindung in den ersten Zeiten. Sie war die Königin dieser Tage. Umringt von dem blendendsten Gefolge war sie die erste Schönheit. Ihre Augen waren von einer Gattung, die Glück zu weissagen pflegen, und so glaubte der Schwarm um sie, es würde nichts leichter seyn, als Gefühl in ihr zu erregen.

Aber ihre Kälte, ihre Zurückhaltung, ihre Traurigkeit änderten diese Meinungen bald. Man fieng an sich auf das Urtheil einzuschränken, sie sey nichts weiter als schön, und geistreich, und diejenigen, die Ansprüche gemacht hatten ihr Herz zu rühren, zogen sich verlegen zurück, denn sie fühlten, sie wurden verachtet. In

In desto seeligerm Frieden genoß ihr Gatte sein Glück. Er schätzte den Werth der Reize und Talente seiner schönen Gefährtin sehr. Er liebte sie so heftig, als es ihm und irgend jemanden möglich gewesen wäre. Allein sein Ausdruck war für seine Frau von Sophiens Karakter nicht entscheidend. Er war zu träge, wenn er ihr sagte, sie sey schön, zu furchtsam, wenn er ihr Beweise davon gab. Sophie hätte schlechterdings keinen Antheil an ihn genommen, wenn sie nicht ihm Empfänglichkeit genug zugetrauet hätte, um ihr bester Freund zu werden.

Sophiens Gatte hätte müssen eine feurige thätige Seele haben, da, da sie keinen andern Gegenstand, kein anderes Glück kannte, als ihm zu gefallen, durch lebhafte, eindringende, immer neue Empfindung, durch wahre erneuerte Gefühle es in ihrer Macht gehabt hätte, ihrem Herzen jeden Seitensprung zu verhindern.

Louise, ihre Schwester, hätte vor Wuth und Eifersucht ersticken mögen. Es war ihr fürchterlich, daß man ihrer Schwester so sehr huldigte, und die vorzüglichen Reize, mit denen die Natur sie begabt, waren ihr eben so viele Stiche in ihr Herz. Unaufhörlich dachte sie daher auf Mittel

und Wege ein Glück zu stören, das Sophie doch nur dem Anschein nach genoß.

Jener oben so schwarz geschilderte Vetter, der auf seines Verwandten des Grafen Untergang so bedacht war, und die geheimen Triebfedern leitete, obgleich dieser sein Wohlthäter war, der zugleich sehnlich sich nach einem Zeitpunkte sehnte, wo er sich an Sophien, ihrer Verachtung wegen, rächen konnte, wurde sehr bald den Haß gewahr, mit dem eine ungerechte grausame Schwester sich gegen sie setzte. Er fand so viel Harmonisches in ihren beiden Karaktern, daß er den Entschluß faßte, sich mit ihr zu vereinigen, um die Streiche um so sicherer fallen lassen zu können, die die Schlachtopfer zu Boden werfen sollten.

Da sie sich beide von den Seiten kennen lernten, so ersetzte die Gleichheit ihrer Laster den Zug guter Seelen gegen einander. Der Neid erborgte sich diesesmal die Fackel vom Liebesgotte, und ein Heirathsplan zwischen ihnen, der unter den unglücklichsten Vorbedeutungen geschlossen wurde, deckte mit einem leichten Schleyer das gefährliche Gift, das sich in ihren schlechten verachtungswerthen Seelen verborgen befand.

Sophiens Vater billigte diese Heirath, und sie wurde vollzogen, sobald Loisens Trauerjahr sich en-

dete. Was der Himmel zu dem Bunde beygetragen, mögen die Folgen desselben darthun.

Sie vereinigten sich zu einem mehr als teuflischen Plan, den sie sich auszuführen vorgenommen. Er bestand aus verschiedenen Theilen, deren einer immer schwärzer als der andere war. Einmal wollten sie Sophien eines ausserordentlich großen Vermögens berauben, welches ihr Vater ihr hinterlassen muste, sie wollten ihren Gatten, der schon an dem schwarzen Brete stand, der Regierung und dem Staate noch verdächtiger zu machen suchen, und er selbst, Louisens Gemahl, sollte die Stelle zu erhalten suchen, die man dem Grafen entreissen wollte. Sie versteckten sorgfältig alles, was Mittel hierzu abgeben konnte, verbargen die listigen Triebfedern ihres wirksamen Hasses, und heuchelten eine äusserliche verstellte Freundschaft.

Während dieses Ungewitter sich zusammen zog, hatte Sophie das neue Gefühl zu hoffen, sie würde bald Mutter werden.

In diesem Zustande unterlag sie aber seinen Beschwerlichkeiten, und ihre Tage liefen traurig und schleppend vorwärts. Sie war ein zu zarter Baum, um schon Früchte zu tragen. Es war noch ihre volle Blüthenzeit.

Nach langem Leiden und unendlichen Gefahren für ihr Leben ketteten sich endlich die bisher schwachen Bande, die sie an ihren Gatten knüpften, durch die Geburt einer Tochter etwas fester, die den Namen Jenny erhielt.

Mit der Geburt dieses Kindes gieng in Sophiens Seele eine mächtige Veränderung vor. Ihre Freude war trunken, da sie sie erblickte, ihr Gefühl war um so voller, da es neu war. Ihr Kind wurde ihr Himmel, ihre Erde, ihr alles. Ihr Gatte war bezaubert, daß der Rose, deren stolzer Besitzer er war, ein Knöspgen entkeimte. Sophie sahe ihn mit mildern Blicken an, fühlte fast mehr als Theilnehmung, und die ersten Tage dieses Entzückens waren gewiß die glücklichsten, die diese beiden Leute mit einander verlebten, und vielleicht wäre die Stimmung geblieben, wenn Umstände sie nicht verändert hätten.

Jetzt näherten sich die Augenblicke, wo wilde unbekannte Wünsche, unruhige Langeweile Sophien sehen liessen, daß das Gefühl Mutter zu seyn, für ihres Herzens Thätigkeit nicht erfüllend genug wäre. Die Welt und ihre Freuden wurden ihr unschmackhaft; nur die Einsamkeit gewährte ihr Reize. In ihr hefte sie sich die lachendsten Aussichten aus. Sie mahlte sich

Bilder von verführerischen Darstellungen; sie verschönerte sie unaufhörlich durch kleine Nebenschilderungen, die ihr alle Tage angenehmer wurden; sie ließ in ihrem Herzen süsse Täuschungen, statt Zerstreuung und Freude dienen.

Sie hatte Talent für Dichtkunst, und es entwickelte sich. Sie versuchte Musen und Grazien mit einander zu vereinigen, und es gelang ihr.

Anfangs mahlte sie die Reize ländlicher Freuden, das majestätische Schweigen der Wälder, den süßen Hauch der Zephirs, die wollüstige Frische des Morgenroths; den lebhaften Glanz der Rose, den entzückenden Duft der Blumen, die ihr zur Seite standen. Dann wollte sie der Liebe Lob singen, und der Gott derselben lieh ihr eine Feder aus seinen Flügeln, und lenkte selbst ihre schönen fein wollüstigen Ausdrücke. Sie wähnte vielleicht, Schmeicheley sollte sie vor seinen Pfeilen schützen, und sie liebkosete den Waffen, die sie verwunden sollten. Freude der Liebe, dieses leichte flüchtige bezaubernde Wesen, das man mit Rosen bekränzt sich denkt, wurde bald einziger Gegenstand ihrer Dichtung.

Besser wäre es für sie und ihr Glück gewesen, hätte der Himmel ihr weniger Gaben, weniger Reize gegeben. Geist, wenn er unsre Aussichten und Kenntnisse vergrössert, bringt auch eine Menge neuer Begierden hervor. Eine verführerische Gestalt ist die Quelle, daß man tausendfach anstößt; und Gefühl des Herzens ist die Ursache schrecklicher Verlegenheiten.

Das ist aber nicht der Fall bey der Vernunft. Sie ist gefälliger als unsre Leidenschaften, mit dem Augenblicke, indem ihre Fackel uns ermüdet, oder lästig wird, läßt sie nach, uns mehr zu erleuchten. Sie verläßt uns so lange, bis Zeit und Nachdenken so auf uns wirken, daß wir freywillig zu ihr zurück kehren.

Der schwarzblütige Vetter gab sich indessen alle Mühe, dem Gatten Sophiens den Begriff beyzubringen, daß ihre Aufführung nicht weniger als tadelfrey wäre.

O du rasendes Ungeheuer! Er dürstete nach Rache, und konnte dem unschuldigen Schlachtopfer seiner Wuth den Frieden nicht lassen, der sie so lieblich überschattete. Gewiß, Liebe in ihm gegen sie zu nähren, hätte Gegenstand für die ganze gute Welt seyn können, aber Schrecken in die arme schon von jeher geängstete Seele zu

bringen, war teuflisch. Blumen hätten sollen auf Sophiens Wegen gestreut werden, anstatt Dornen und Disteln darauf zu säen. Dieser Verworfne hätte ein Herz selbst haben müssen, wenn er auf das ihrige hätte Ansprüche machen wollen.

O Sophie, laß mich immer dich anreden, — laß mich, traute Schwester und Gefährtin der Grazien, du, bey der die Liebe ohne Unterlaß Wache hält, laß mich dir Muth einsprechen, dich bitten, deinen Zorn zu mäßigen! Laß immer Lächeln und Freude noch auf deinen Rosenlippen schweben. Schröckliche Verläumdung nagt an deinem Herzen und Leben, aber du kennst ihre Quelle. Du weißt, daß Verdruß und Groll dich nicht gerührt zu haben, dieses schändliche Unternehmen einleiteten, und zur Ausführung brachten. Tröste dich, gute Seele! die Rose blüht nicht minder schön, wenn ein Flor sie verhüllt, und vor den Augen der Zuschauer schwärzt.

Herr von Falstin, dieser bösartige Vetter, fand in des Grafen Herzen mehr Eingang, als es hätte seyn sollen. Seine Angriffe konnten nicht durch überraschende Wahrheit sich glänzend zeigen, aber er wuste jeden Argwohn so fein einzukleiden, daß er sich nach und nach in

des Mannes Herz einschlich, der sich durch die mindere Liebe seiner Frau, die er freylich sehnlich genug wünschte, beleidigt glaubte; der, nachdem er einmal verheirathet war, mit dem Rechte der Ehe jene freywillige Gefühle erzwingen wollte, und zu dem Ende sich eines hingeworfnen erniedrigenden Wesens bediente, das man ihm nicht einmal verziehen haben würde, wenn seine Frau nicht jung, schön, und liebenswürdig gewesen wäre.

Sophien konnte das nicht entgehen. Nur zu schnell wurde sie gewahr, daß sie unvermerkt das Zutrauen ihres Gatten verlor. Sie war eben so hitzig als gefühlvoll. Diese Ungerechtigkeit regte ihre ganze Leidenschaft auf, und vernichtete allen Antheil, den sie an ihm zu nehmen sich bisher so strenge bemüht hatte.

Freylich war es ihr wohl möglich auf eine andere Art zu handeln. Wäre sie Meister über sich gewesen — hätte sie bedacht, daß im Grunde sie immer sich selbst den meisten Schaden thäte, so hätte sie nicht in Wallung kommen müssen. Durch Gelassenheit und die strengste Aufmerksamkeit auf ihre eigne Handlungen, wäre es ihr gelungen, die Täuschung, mit welcher man ihn hintergangen, wieder vor seinen Augen verschwinden zu lassen.

Die Gegenparthie des Grafen hatten indessen ihr Werk so ziemlich zur Reife gebracht, und konnten schon darauf rechnen, über ihn zu triumphiren. Es wurde öffentlich von seinem Fall gesprochen. Seine Freunde bekamen authentische Nachrichten davon. Sie gaben ihm den Rath, um seine Entlassung zu bitten. Der Graf fühlte sich unschuldig, fühlte, daß er dem Ungewitter dadurch trotzen, wenn auch ihm nicht ausweichen könnte, und fügte sich in keinen einzigen deswegen gethanenen Vorschlag.

So bald es ruchtbar wurde, wuchs die Kabale gleich einem fortwälzenden Schneeballe. Es waren so viele, die ihn seines Glücks und seiner Stelle wegen beneidet hatten, die sich, da sie bisher sklavisch gekrochen hatten, nun erhuben, und eifrig genug die Gelegenheit ergriffen, sich zu rächen. Man wälzte ihm Dinge zur Last, die offenbar nicht einmal Anschein hatten. Allein was hilft Ehrlichkeit gegen Verläumdung? Sieht man nicht täglich rechtschaffene Männer Opfer der Kabale werden? Das Gewissen sey so rein es wolle, ehern, untadelhaft die Aufführung — Verläumdung sucht jeden krummen Weg, um durch irgend eine Oeffnung ihr verderbendes Gift über sie zu speyen.

Falstin aber druckte das Siegel auf alle diese Bosheiten, er war der schändlichste Vollender des Sturzes — die abscheuliche Ursache, daß die Unschuld des Grafen nicht an den Tag kommen konnte. Er schmeichelte ihm ins Angesicht, er redete ihm zu aufs äusserste es ankommen zu lassen, er schläferte das Schlachtopfer in erlogene Sicherheit; und zu gleicher Zeit wurde seine Hand frech, verwegen und treulos, benutzte Vertrauen und leichten Zutritt, mißbrauchte die innigste Freundschaft, und nahm ihm die Dokumente, die dem Grafen zum Beweise der rechtmäßigen Anwendung der Gelder dienten, die er zu verwalten hatte.

Wer schuldig ist, ist immer mißtrauisch und auf seiner Hut. Er waffnete sich zum voraus gegen Beschuldigungen, denen er sich entgegen stellen muß. Er bereitet sich vor, um sich vertheidigen zu können. Unschuld aber, die sich sicher auf die Reinigkeit ihres Vornehmens stützen kann, der ihre Rechtschaffenheit selbst am Herzen liegt, bildet sichs nicht einmal ein, man könne ihr Recht antasten, wird bestürzt, wenn sie angeklagt wird, hebt ihre Stimme im ersten Augenblick, da man sie angreift, nur schüchtern, und kömmt dann ein widriger Zufall, den

sie nicht vorher gesehen hat, so reißt der Strom sie fort, und unter.

Dies war die Lage, in welcher sich Sophiens Gatte befand, als dieser unvermuthete Schlag auf sein Haupt niederfuhr, und da seine Rechtfertigung durch die kluge Vorsicht seiner Feinde ihm ganz unmöglich geworden, so war er gezwungen dem Sturme nachzugeben.

Da mehr Stolz als Liebe der Grund war, warum er anhänglich an seine schöne Gefärthin war, so wirkte auch sein Fall entgegengesetzt. Anstatt ihn ihr näher zu bringen, entfernte er ihn vielmehr von ihr. Der Gedanke, er sey nun nicht mehr im Stande sie in dem Glanze fortleben zu lassen, den ihre Geburt ihr eigentlich zugestanden, demüthigte ihn. Er wuste sich keinen Begriff von der Güte ihres Herzens zu machen, hatte sich nie um diesen Vorzug bekümmert, den sie in einem so hohen Grade besaß, fürchtete, sie könnte ungerecht genug seyn, die Wege und den gegen ihn vollbrachten Eigensinn des Schicksals, ihm zur Last zu legen.

O wie sehr betrog sich der gute Graf! Sophiens Herz war ganz anders gestimmt. Gerade das war der Augenblick, in dem er ihr wirklich theuer werden sollte. Sie fand selbst,

sie müsse das ganze Gegengewicht ausmachen, gegen alles, was ihm das Schicksal jetzt so strenge, so schrecklich und so unschuldig auflegte. Sie muste der Trost seyn, der ihm jetzt für alles verlorne blieb. Sie, die Freundin, in deren Busen er ganz seine Klagen ausschütten, und Theilnehmung und Hülfe erwarten konnte. Ein unglückliches Wesen war in ihren Augen ein Gegenstand, der ihre ganze Aufmerksamkeit, der Ehrfurcht sogar verdiente. Hätte der Graf das gewußt, hätte er sich die ganze Kenntniß seiner Gattin verschafft, hätte er ihr das innerste seines Herzens entdeckt — was konnte er da für Hülfsquellen finden! — Wie viel Trost in ihrem Mitgefühl, hätte er es zu schätzen, zu entwickeln, und sich seiner zu bedienen gewußt.

Sophie fühlte diesen Schlag des Schicksals gar nicht, als in so fern ihr Gatte dadurch litt. Ihre Seele hatte Schnellkraft genug, den Stoß von sich zurückprallen zu lassen. Dies gieng aber auch natürlich zu — denn sie fühlte ja keine Freude, keine Theilnehmung sogar, wie das Glück sie anlächelte.

Muth und das eiserne Joch der Nothwendigkeit, sagte sie zu ihrem Gemahl, machen, daß ich der Härte meines Schicksals trotzen kann.

Eine Großmuth, die im Grunde meinen ganzen Stolz zum Urheber hat, wird mir Kraft genug geben, Uebel zu ertragen, über die du dich nicht wegzusetzen im Stande bist, sondern sie zu gutmüthig theilest. Giebt es wohl irgend Lagen in der Welt, die die Erhabenheit des innern Gefühls nicht zu veredlen im Stande wären? Die Achtung, Gleichförmigkeit, Freundschaft und Zutrauen nicht zu süßen Gegenständen umschaffen könnten?

Der Graf muste diesen Vorstellungen, wenigstens äusserlich, Gehör geben. Er fügte sich in das Schicksal, dem er nicht entgehen konnte. Der Schiffbruch seines Vermögens gewährte ihm noch so viel, daß er sich ein kleines Landgut, drey Meilen von seinem Wohnorte, kaufen konnte, und er entschloß sich, dort seine ganze Wirthschaft hin zu verlegen. Sophie folgte ihm dahin. Sie verließ die Residenz ohne Verdruß. Sie hatte ihr ja nur einen Schatten von Glückseligkeit gezeigt, — keinen wahren Genuß.

Die Einsamkeit, ihr itziger Aufenthalt, hatte bezaubernde Gärten; Flora hatte ihren Wohnsitz da aufgeschlagen. Man athmete Liebe im süßen Hauche des Zephirs, und dieser Gott schien

einmal, wider seine Gewohnheit, der Unbeständigkeit entsagt zu haben. Blumen, Bäche, Hölzer, Sträuche, Grotten, Gebüsche, Amathundes dichtes Dunkel, stellten der Einbildungskraft abwechselnd vom Platz zu Platz die verführendsten Bilder dar.

Eine Zeitlang war die kleine Jenny hier die süßeste Beschäftigung der Gräfin, und dies liebenswürdige Kind, welches damals ohngefähr zwey Jahr alt war, zeigte schon Züge von den bezaubernden Reizen ihrer vortreflichen Mutter. Hätte sie diese nicht gehabt, ihr Elend wäre doppelt groß gewesen, denn sie fühlte in der ganzen Schwere der Ueberzeugung, daß das Glück, wenn es eine schöne Frau verläßt, tausend Anbeter ihr zwar lassen, auch wohl erwekken, aber keinen einzigen wahren Freund zum Troste ihr übrig lassen wird.

Schwarze Laune, menschenfeindliches Wesen nahm in diesem einsamen Aufenthalte den Platz der ruhigen Heiterkeit ein, die den Grafen ehedem begleitet hatte. Es konnte dem Schicksal die Ungerechtigkeiten nicht verzeihen, die es ihm zugefügt, und das ewige Andenken daran, verursachte diese Veränderung.

Ist

Ist dieses Wesen oder Resultat, wie wir es nennen wollen, nicht so eigensinnig und ungereimt in seinen Aeusserungen, wie man irgend etwas finden kann? Sollen es uns die Dichter wohl unter der Gestalt eines alten Mannes mahlen, und verdiente es seiner Veränderlichkeit wegen nicht eher die Gestalt eines Weibes, und seiner kindischen Streiche wegen, die eines tollen Buben?

Die sanfte, gefühlvolle Gräfin bemühete sich unaufhörlich, dem Verdruße ihres Gatten Gränzen zu setzen, und seine Launen zu mäßigen. Dies alles aber war nicht fähig, schwarze Dünste, die in ihm aufstiegen, zu zertheilen; düstre Ideen, die der Mangel an Beschäftigung nährte, vermehrten seine Traurigkeit, seine üble Laune, und seine Eifersucht. Er sahe seine Gattin nicht an, ohne in ihren Augen sträfliches Feuer zu vermuthen — alles was sie that, schien ihm Bezug auf fremde Liebe zu haben, und die unschuldigsten Aeusserungen legte er ihr zu Verbrechen aus.

Verdrüßlich darüber, traurig, und von Langerweile geplagt, nahm sie ihre Zuflucht zum Lesen, und in etwas gewährte ihr dieses wenig-

stens heiterere Stunden, und zerstreuete dann und wann den geheimen Kummer, der an ihrem Leben nagte. Florians Schriften bezauberten sie, weil er die seltne Gabe hat, Natur mit schöner Einkleidung zu verbinden. Parny hatte Reize für sie; weil seine Einbildungskraft immer neue Gegenstände darstellte. De la Harpe füllte sie mit Ehrfurcht, weil Ausdruck — der das Wahrzeichen des großen Mannes ist, mit männlicher Kraft in seinen Schriften herrschte. Le Mierrens erhabner Styl erhob ihre Seele, und vergrösserte deren anschauende Kraft. Ihr feiner Geschmack fand, daß le Brün seinem Muster Jeanbaptiste oft gleich kam. Dorats Dichtung entzückte sie, sie sagte von ihm, es hätten Grazien selbst seine Feder geführt. Für der Riccoboni Werke fühlte sie viel Anhänglichkeit. Diese vereinigte in ihren Augen mit einer sanftern Weltweisheit, Feindin des Stoicismus, allen Reiz wahren Gefühls, und alle Blumen, mit denen reifer schöner Witz ihre Zierde vergrößern kann. Die unsterblichen Werke des Verfassers der Hirtin der Alpen schafften ihr süße Augenblicke. Sein leichter, blendender, schön mahlender Pinsel, sagte sie, läßt uns die Natur lieben, und alles, was er schrieb, athmet Gefühl, und Reiz. Apollos Lorbeer kam, ihrer

Meinung nach, dem Kardinal Bernis zu, und Venus Myrthen sollten dem Ritter Boufflers zu Theil werden, der so neu, fein, und hinreißend wollüstig Liebe und Freude besungen. An Schäkespears Schriften weidete sie ihren Geist zur Höhe hinauf. Milton sang ihr süß — mit Young verlor sie sich in schwermüthigen Stunden ins Dickigt ihrer Gehölze, und oft fand man sie beym Sternenschein noch Thränen im Auge mit diesem Freunde allein. Yorik muste ihrer Laune zu Hülfe kommen, und Pope lehrte sie das übersehen, was sie selbst in der Welt Nachtheiliges erfahren, denn seine Laune beißt den Wurm aller Leiden todt.

Wahrscheinlich werden unsre Leser sehr neugierig darauf seyn, zu wissen, wie Sophiens Vater sich in dieser ihrer Lage verhielt, er, der selbst anfangs Einwürfe gegen die schwankende Situation des Grafen hatte — er, der sie ihm eigentlich geopfert, und der alle Schuld tragen mußte, wenn ihn Sophie nach der Strenge hätte beurtheilen wollen, die jetzt billig gewesen wäre, da sie sowohl von Seiten des Schicksals als des Herzens unglücklich war. Sophiens Unglück konnte doch wohl das Herz eines Vaters nicht vorübergehen. Er lag ihr doch so

nahe an, daß sie ihm willfahrte. Nun haben wir doch wohl zu erwarten, daß er ausser sich gewesen, daß er alle Maaßregeln genommen, sich und sie zufrieden zu stellen, sich in Ansehung seines Gewissens — sie in Ansehung ihres Verlusts.

Doch was sollen wir unsre Leser länger mit einer Hoffnung aufhalten, die ihnen nicht erfüllt werden wird. Er kennt ja schon den Karakter dieses Vaters. Verdiente er wohl den Namen? Er nahm sich ihrer gar nicht an — bekümmerte sich gar nicht um sie. Es fehlte nicht an Ohrenbläsern, die ihm solche Nachrichten zutrugen, nach welchen der Graf sehr schuld an seinem Fall war. Er hatte nicht einmal Lust sie zu bezweifeln, vielweniger sie zu untersuchen, und sich ins Licht zu setzen. Er erklärte den Grafen gerade zu für schuldig, und Sophie, die seine Gefährtin war, wurde seine Mitschuldige. Er wollte von gar keiner Entschuldigung etwas hören.

Seinen Grundsätzen gemäß, begieng er nun die Ungerechtigkeit, Sophien zu enterben, und versicherte sein ganzes Vermögen seiner ältesten Tochter, und dem Manne, welchen sie sich gewählt hatte.

Man kann sichs denken, daß dies ein lange schon im Werk gewesener und nun zur Reife gekommener Plan war, daß diese herrlichen Ehegatten keinen Fleiß und keine Mühe sparten, um ein unschuldiges, auf ihre Ränke nicht gefaßtes, und ihnen nichts entgegen zu setzen gemeintes Schlachtopfer niederzudrücken, und ganz über den Haufen zu werfen. Allein, Sophie wäre noch glücklich gewesen, wenn dieser unnatürliche Haß blos Bezug auf Glück und Vermögen gehabt hätte. Nein, er sollte auch ihre Vorzüge, ihre Tugenden treffen. Diese waren zu blendend, als daß sie ihnen erträglich gewesen; das Unglück hatte sie bey der armen Gräfin erst recht entwickelt, und sie gelehrt sie zu benutzen.

Sie wollten, sie sollte einer Schwachheit unterliegen, die Aufsehen genug machte, daß man alle ihre Tugenden darüber vergäße, daß alle ihre herrlichen Eigenschaften verdunkelt würden.

Die Verrätherey, mit welcher sie zu Werke giengen, hatten sie für den Grafen selbst in einen Schleyer gewebt, durch welchen er nicht zu sehen vermogte. Er war würklich zu ehrlich, um mißtrauisch zu seyn, und er hielt sie wie vom Himmel ihm geschenkte, aus dem Schiff-

bruch, den er allgemein gelitten, gerettete freundliche Geschenke — für seinen einzigen Reichthum.

Mit ein bisgen weniger Zutrauen, und ein wenig mehr hellen Blicks, hätte er bald einsehen müssen, wie durchlöchert der Flor war, unter dem sie die Pfeile der Rache und eines unbilligen Neides verborgen hielten.

Den Wünschen folgten Unterstützungen, deren Gegenstand Sophiens Herz war. Von allen den Kränkungen des Schicksals ermüdet, und in den Jahren, wo der Körper gerade begehrlicher wird, und sein Gefühl mit auf die Seele überträgt, fühlte ihre Seele ein gewisse Leere. Es mangelte ihr etwas, was sie nicht zu bestimmen wuste. Der Gegenstand fehlte, um zu bestimmen, daß es innerer unwiderstehlicher Trieb nach Wollust sey, die sie befriedigen wollte. Genug für sie, darauf zu denken, wie sie diesen Gegenstand liebenswürdig genug, auftreiben wollten, um einer Tugend, wie die der Gräfin war, eine Schwäche abzugewinnen.

Der Zufall stand ihnen diesesmal schneller bey, als sie es erwarteten. Sie lernten einen Mann kennen, der alle Eigenschaften in sich vereinigte, die man wohl wünschenswerth an einem Liebhaber finden würde, wenn man sogar

die ganze Fülle der Einbildungskraft bey dem Sterblichen mit hätte zu Hülfe nehmen wollen.

Graf Eduard Wermleben, war im Alter, worin man sich den Liebesgott reif denkt. So blühend wie dieses, war sein Ansehen, so schalkhaft wollüstig sein Lächeln, so rosenfarb seine Lippen, so seiden blond sein Haar. Auch fehlte es ihm nicht an den reichen Vorrath von Leichtsinn, den er besaß, noch an seinen Launen, noch an seiner Zudringlichkeit. Aber eine seiner Eigenschaften gieng ihm ab. Er hatte keine Binde vor seinen Augen.

So muste er also die Gräfin gewahr werden, muste sie bewundern, weil alles sie bewunderte, und muste wünschen, daß sein Gefühl gegen sie so viel bewirken mögte, daß sie wieder fühlbar gegen ihn würde.

Er wurde dem Grafen vorgestellt. Man kündigte ihn als einen der besten Gesellschafter an, dessen Umgang sehr zur Zerstreuung unangenehmer Gefühle dienen könnte. Dieser bedurfte ja der Graf in seiner Lage.

Die Gräfin sahe ihn, und erröthete beym Anblick eines Sterblichen, der die verführerischen Schattenbilder, die sie sich in Stunden

der Langenweile so mahlerisch geschaffen, in Würklichkeit umwandeln könnte. In ihr gieng eine Veränderung vor. Ihr Herz schlug stärker. Sie zitterte. Die Blicke, die sie auf ihn warf, waren schüchtern, die Worte, die sie vorbrachte, hatten keinen Zusammenhang.

Feiner Witz und Geistes Anmuth entwickelten sich in der fernern Unterhaltung bey dem Grafen, und sie war überwunden. Vorliebe beym ersten Anblick liessen sie es ganz übersehen, daß nicht wenig Affektation und Prätensionen mit diesen Vorzügen verbunden waren, daß Eitelkeit Antheil an so vielen hatte, was er zu seyn schien.

Aber so muste auch der Gegenstand seyn, den die schwarze Bosheit auffand, um sie in ihr Netz zu locken. Wäre die Verblendung nicht im ersten Augenblick geschehen, und hätte sie zu sich selbst, um zu einer Untersuchung über das, was sie gesehen, kommen können, so wäre es vergebne Mühe gewesen, sie umschlingen zu wollen.

Verstohlne Blicke, bey denen ihre Seelen ihrer selbst nicht mächtig blieben, fielen von beiden Seiten vor, und gaben ihnen von beiden Seiten Vorempfindungen eines süßen Gleichge-

fühls, welches bald sie mit einander vereinigen sollte.

Die Anlagen des Grafen Eduard waren bezaubernd. Da die Musen ihn schätzten und die Grazien ihm hold waren, so keimten Myrthe und Lorbeer um ihn her, und Apoll und die Göttin der Liebe stritten, wer die Ehre haben sollte, ihn zu bekränzen.

Graf Stakelberg war ein Mann vom feinsten Geschmack. Er fand diesen im Grafen Eduard, oder glaubte ihn wenigstens zu finden, fand ihn wenigstens an ihm, und bat ihn dringend, ihre Einsamkeit oft durch seine reizende Gesellschaft liebenswürdig zu machen. Aber diesmal betrog ihn wenigstens sein Gefühl und der reife Blick, den er sonst in die Augen der Menschen zu thun pflegte, vor diesesmal sehr zur Unzeit unreif und übereilt.

Die Natur schien wohl, da sie den Grafen darstellte, zu viel Vollkommenheit auf sein Aeusseres verwendet zu haben, als daß sie sein Inneres zu einem solchen Grade hätte erheben können. Doch wir wollen über sein Herz und seine Denkungsart, über die Empfindungen seiner Seele schweigen — sein Betragen und die Folgezeit mögen sie entwickeln.

Der erste Besuch war kurz und zeremoniös. Der Abschied des Grafen und Sophiens war merkwürdig, denn von beiden Seiten war er mit Seufzern tief aus dem Herzen begleitet.

Wie er fort war, fiel Sophiens Herz in die sanfte Schwermuth, die immer die Vorgängerin grosser Leidenschaften zu seyn pflegt. Ihre Seele war in sich gekehrt, in sich beschäftigt. Ihre Sinne wirkten in ihr Inneres. Sie sahe den Grafen, ohne ihn zu sehen, sprach, ohne zu denken, hörte, ohne eine Stimme vernommen zu haben, antwortete, ohne angeredet zu seyn. Das ist der beneidenswerthe Zustand, in dem wir nicht wissen, was uns süß ist, und doch fühlen, es ist uns etwas süß, aber der Taumel ist kurz und schwindet.

Sie verlohr sich in Einsamkeit, und sie fand, daß ihr eignes Ich Einsamkeit war. Sie sprach mit sich selbst über ihren Zustand. Ich habe den Grafen gesehen, sagte sie — ich lernte Eduard kennen. Mein Glück ist dahin, mein Leben ist getäuscht, wenn ich ihn nicht wieder sehe, wenn ich ihn nicht näher kennen lerne.

Das war bey ihr Gewißheit, und diese machte sie doch nicht unruhig. Im Gegentheil

diese Gewißheit war ihr angenehm, denn nun sahe sie doch ein Ziel für die Unbestimmtheit ihrer Wünsche. Sie war ja noch in dem Alter, wo vom Gefühl bis zur Schwachheit man sich den Raum unermeßlich denkt.

Von dem Momente an war alles, was sie umgab, anziehender in ihren Augen. Ihre Blumen dufteten süßer, lachten glänzender — wollüstiger schienen ihre Lauben. Der Morgengesang der Vögel war harmonischer, die Landschaft war reizender. Selbst ihre kleine Person kam ihr wichtiger und schöner vor. Ein treuer Beweis, wie sehr alle Gegenstände in unsern Augen den Anstrich annehmen, den unsre Einbildungskraft ihnen giebt.

Gewiß ist der Augenblick, in welchem die Liebe sich in ein gefühlvolles Herz eindrängt, wahrhaftig entzückend. Dann überläßt sich die Seele den süßesten Empfindungen, den verführerischsten Vorstellungen. Man hört ganz auf für sich zu leben, die Einbildungskraft schmückt nur unaufhörlich den Gegenstand der Abgötterey, den man sich aus tausend Reizen zusammengeschaffen, sie vergöttert ihn, versetzt sich mit ihm zu einerley Wesen über, und scheint durch die-

ses Mittel sein eignes Daseyn gleichsam doppelt darzustellen.

Diesem Gefühl kann auf keinen Fall Sinneskützel, und wenn er bis zum Unbewußtseyn seiner selbst getrieben würde, beykommen. Die reine Wollust, die man hier fühlet, findet bey ihm nicht im geringsten statt.

Die Jahrszeit war damals eben die, wo die Natur in ihrer Kindheit wieder erscheinet, wo mit jedem Schritte ein neues Bild neues Entzücken gewährt, wo alles sich der ersten erwärmenden Sonnenstrahlen freut, und in das Lächeln der Menschen heitere Freude jedes Wurms, und jeder Pflanze sich mischt.

Sophie hatte diese immer schöne Zeit noch nie so schön gefunden. Sie war voll Augenblicke, die sie mit Hofnung und Liebe erfüllten. Ihr Herz ward von Verlangen trunken, sie sahe sich in einer von der vorigen so entgegengesetzten Lage, und sang ihm oft Loblieder dem Frühlinge, der ihrem Leben wieder Jugend mittheilte.

Während dieser so süß hinfliessenden, für Sophien mit tausend verführerischen Ideen geschwängerten Zeit, beschäftigte sich der Graf,

der von ihren bezaubernden Reizen ganz hingerissen war, blos mit der Minute, in welcher er sie wieder sehen sollte.

Dies geschahe noch öfter, ohne daß er Gelegenheit hätte finden können, sie zu sprechen, ohne daß Zeugen sie gestöhrt hätten. Aber wenigstens hatten diese Besuche den Erfolg, daß sie ihm ihre Reize, Vorzüge, Talente, immer mehr entwickelten. Verhinderten ihn traurige Zeugen, den Ausdruck seiner Zärtlichkeit laut werden zu lassen, so machten seine kühnern Blicke, die beredter und ausdrucksvoller waren als die blumenreichsten Redensarten, sein Geheimniß mehr als zu sehr bekannt, und sein Herz lag offen für jedermann da.

Jetzt wäre es noch Zeit gewesen, daß Sophie Gefühle hätte unterdrücken können, denen die Vernunft widersprach, jetzt hätte sie noch wider die Angriffe des Herzens sich waffnen können. Aber sie war zu sehr überzeugt, daß Gefühle von der Vernunft auch verschlungen werden, und die ihrigen waren zu süß, zu glücklich, daß sie den Versuch nur hätte wagen können, an ihrer Vernichtung zu arbeiten.

Schicksal und Liebe, diese zwey mächtige Gottheiten, zogen sie allmählig zu ihrem Untergange hin, und ihre Fackeln waren zu leuchtend, als daß sie das schwache Licht der Vernunft nicht hätten verdunkeln, zuletzt gar verlöschen sollen.

Graf Eduard gieng mit starken Schritten in der Untersuchung dessen fort, was seinen Engel betraf. Es gehörte nun wenig gesunder Sinn dazu, zu finden, daß sie mit dem glänzendsten Aeussern, einen seltnen Geist verband. Ihre Laune war sanfter und entzückender Art. Ihr Herz nährte ein erhabnes Gefühl, ihre Seele entwickelte einen anständigen Stolz. Alle diese Eigenschaften nahm er zusammen, und aus den Resultaten derselben setzte er sich einen Plan fest, darnach er seine Angriffe anlegen, und ausführen wollte.

Er wurde lange genug von der traurigen Unmöglichkeit verfolgt, keine einzige Unterredung mit ihr allein haben zu können. Ungeduld ergriff ihn darüber. Er war eben im Begriff seine Leiden und seine Wünsche einem Briefe anzuvertrauen, als die Gottheiten des Zufalls und der Liebe zu seinem Besten sich vereinig-

ten, und unerwartet den grösten Dienst ihm erwiesen.

Sophiens Gemahl, der sie sonst äusserst selten oder gar nicht verließ, wurde durch eine Unpäßlichkeit in seinem Zimmer zurück gehalten, wie der Graf eines Tages erschien.

Er fand sie gerade in der Stimmung süßer Melancholie, die den Reiz des schönen Geschlechts nur um so mehr erhebt, je mehr sie Schmerz und Gefühl darstellen. Wie sie ihn erblickte, mahlte sich das Lächeln der Liebe auf ihren Lippen. Vergnügen strahlte aus ihren Augen, Grazien schienen in jedem ihrer Züge zu schweben.

Man unterhielt sich von gleichgültigen Dingen, sagte, was einem zuerst einfiel, aber wie lange konnte ein solches Gespräch wohl dauren, bey der Lage der Herzen dauren, die nichts sehnlicher wünschten, als sich gegen einander zu erklären. Ihre Seelen waren bald in den empfindlichen und doch so süßen Zustand versetzt, wo man zu viel fühlt, um Kraft genug zu haben, sich auszudrücken.

Graf Eduard war genauer Beobachter. Es entgieng ihm nicht, daß das Gefühl, welches in ihm war, nicht ihn allein traf. Seine Blicke überführten ihn, man wäre gerade so begierig sich seiner Herzensfülle zu entledigen, als er selbst, und diese Gewißheit ließ ihn wagen, Sophien ein Geständniß seiner Liebe abzulegen, was in der That nicht willkührlich war, sondern von seinem Innern ihm abgedrungen wurde, was Reinheit und Hochachtung athmete, ehrfurchtsvoll, lebhaft und zärtlich war.

Die Frau, die gegen eine solche Erklärung stumm, ist allerdings schon besiegt, es müste denn eine Kokette seyn, die jede Kunst gelernt hat.

Vielleicht, fuhr der Graf fort, ist diese Empfindung schon zum Unglück, zur Mißdeutung, zum Vernichtetseyn bestimmt — aber wenigstens verdient sie statt des Zorns Theilnehmung. Theilnehmung? O wie kalt ist das Wort! O wie selig wäre ich, wenn meine Sophie sich eines andern Ausdrucks bedienen wollte! Himmlische Freundin! verwerfen sie doch die Wünsche eines Mannes nicht, der sie anbetet! Nur darum hat Liebe so viele Pfeile in

ihre Augen gelegt, damit ihr Herz ein Heiligthum für die wärmsten Gefühle derselben werden solle.

Des Grafen Herz war in diesen Augenblicken ganz auf seinen Lippen. Sophiens Herz hatte schon lange vor diesem Geständnisse ihm entgegen geschlagen. Indessen verrieth bis jetzt nur ein Seufzer ihre Gefühle.

Ohne Zweifel ist diese Antwort nachdrucksvoll, und bedarf keiner Deutung. Wo aber ist der Geliebte, der in einem ähnlichen Fall mit dieser Erklärung zufrieden wäre?

Der Graf fuhr also aufs neue fort:

Verzeihen sie, Sophie, einem Geständnisse, welches mir selbst zu verwegen scheint; noch habe ich in meinem Leben keins in der Art gethan. Es ist der Erstling. Trotz meinem weichen Gefühl, und einer drängenden Einbildungskraft, habe ich bis auf diesen Augenblick die Liebe verkannt. Sey es Stolz, sey es Delikatesse, sey es Bestimmung gewesen, daß mein Herz ihnen bleiben sollte — es blieb noch immer ungerührt. O hat es das Ihrige erweicht?

Lassen sie ihren Mund Organ für die Liebe werden, er wurde vom Himmel dazu gebildet.

Sophie, offen und aufrichtig bis zur Unvorsichtigkeit, war äusserst hingerissen.

Kein Band konnte das Geständnis ihres Herzens auf ihrer Zunge weiter zurückhalten. Sie entdeckte dem Graf Eduard ohne Rückhalt, mit einer Herzlichkeit, die sie für sehr rein hielt, daß sie ihn ohne irgend eine Einschränkung liebe, und daß diese Liebe für ihn bis zum letzten Hauch ihres Lebens dauren sollte.

Eduard hatte sich gar noch kein so schnelles Geständnis vermuthet. Trunken für Freude und Dankbarkeit, raubte er von ihren Lippen den ersten, heißen, brennenden, köstlichen Kuß, und schwur, indem er ihn gab, den Schwur ewiger Liebe.

Dies war das erste kleine Lächeln, was Sophie der Liebe zu verdanken, man möchte sagen, abgezwungen hatte. Wie aber fühlte sie es auch. Alle ihre Sinne schwanden — nur eben zur rechten Zeit sammlete sie ihre Kräfte, um dem entzückten Zudringen ihres Geliebten, und der Gefahr der Gelegenheit sich zu entreissen.

Einsam dachte sie freylich ein wenig anders. Ihre Schwäche stellte sich ihr in der Gestalt des Lasters dar. Ihre Verblendung zerstreute sich. Zum erstenmale ward sie das unbesonnene in ihren Neigungen gewahr. Sie machte einige ernstliche Bemerkungen, die Zeit aber, wo sie hätten Frucht bringen können, war schon vorüber — ihre Stimme war nur durchgehender Schall.

Die Liebe, die sie endlich einmal unter ihre Eroberungen zu zählen, froh war, wollte ihr auch die Zeit, die sie ihr widmete, so süß als möglich machen. Sie entschädigte sie für die Zweifel, die in ihr aufstiegen, mit Ideen von Glückseeligkeit, mit Gebäuden von unerschütterlichem Seelengefühl, mit hinreissenden, wollüstigen Träumen, und unaufhörlich stand ihr schöner Adonis, im Wachen und im Schlaf, vor ihr.

In der nehmlichen Zeit, in welcher Sophie Reue über die Schritte fühlte, die sie für ihren Geliebten gethan, sich tadelte, daß sie ihm so viel zugestanden, in dem nehmlichen Augenblicke brannte ihr Inneres vom sehnenden Verlangen, ihm noch mehr zuzugestehen. Der Streit war zu ungleich, die Ueberlegung hatte sich entfernt.

Der Graf, Sophiens Gemahl, fieng jetzt auf doppelten Wegen Feuer. Einmal las er etwas ungewöhnliches in Sophiens unruhigen und schüchternen Augen. Sie waren ihm Zeugen neuer Gefühle, die sein Herz beunruhigten. Doch beschloß er, sich zu verstellen, um desto helleres Licht zu bekommen.

Weit beruhigender als diese Entdeckung, war der Weg, den Sohiens Verläumder wählten. Sie machten ihn nicht etwa aufmerksam auf den Umgang Sophiens mit den Grafen, um ihm Einhalt zu thun, sondern sie suchten ihn nur sich selbst verdächtig zu machen, als ob er schuld wäre, daß Sophie Unterhaltung suchen müste, als ob seine wenige Aufmerksamkeit für sie, ihr den Schritt abzwänge. Das diente theils dazu, die Achtung, die er immer noch für Sophien hatte, zu vermindern, theils wurde er dadurch, daß er mehr sich um sie bekümmerte, aufmerksamerer Beobachter, und konnten ihm nat'irlich die Nüanzen nicht entgeben, die unter den Verliebten täglich so sichtbar vorfielen.

Wäre Sophie nicht so leichtsinnig zu Werke gegangen — hätte sie durch mehr auf ihren Gatten verwendete Sorgfalt, durch zärtlichere Aufmerksamkeit auf ihn, ihren Schwachhei-

ten einen gewissen Anstrich gegeben, so hätten vielleicht Stolz und Gefühl von Nachsicht ihn dahin vermogt, das nicht sehen zu wollen, was er sahe.

Aber ihre Lebhaftigkeit leitete sie, ihre Leidenschaft wurde zu unbesonnen sichtbar, als daß sie nicht die Standhaftigkeit ihres Gatten hätte erschüttern, seine Eitelkeit tödtlich verwunden, und seine Feinde triumphiren lassen sollen.

Der Gedanke eines gewissen Autors ist nicht unrecht, daß der Gott der Ehe weit eher einer Binde bedürfe, als der Gott der Liebe, und daß er sie aus den Händen des feinen Gefühls empfangen sollte.

Ihres Gemahls Verstellung vermehrte die Zahl der Zusammenkünfte der Verliebten. Sie glaubten sich sicher, sogar unbeobachtet. Eduard kam täglich. Er war zärtlich, liebenswürdig, zudringlich, aber er war auch angebetet.

Natur und Liebe forderten beide zum Vergnügen auf. Es schien für sie geboren, und sie schienen für dasselbe geschaffen zu seyn.

Indessen waren in Sophiens Herzen noch mächtige Gegner, die der Erfüllung ihrer beiderseitigen Wünsche entgegen kämpften. Ehre, Erkenntlichkeit, selbst Furcht, legten ihr das harte Gesetz auf zu widerstehen. Vergebens drang er in sie seinem Glücke ein Ziel zu setzen. Sie war nicht fähig, kaltblütig den Gedanken einer solchen Niederlage zu ertragen. Muß es seyn, daß ich besiegt werde, sagte sie, so sey es Raserey der Liebe, die mich in ihre Arme wirft. Trunkene Freude mag meiner Seele den Fehltritt thun lassen, mag mir die Kraft rauben mich ihrem Entzücken zu widersetzen. Soll ich sie mit geniessen, so muß hinreissendes unwiderstehliches Mißgefühl die Augen über mein Verderben mir schließen, und den Augenblick desselben mir desto reizender machen.

Das könnte vielleicht, fuhr sie fort, der Stachel seyn, der meine Tugend verletzte, und meine Grundsätze erschütterte, aber zum voraus einen Plan dazu entwerfen, um sie umzustürzen, das wäre Mangel an feinem Gefühl — völlige Verderbniß meiner Denkungsart. Mit einem Wort: Genuß muß Resultat meiner Liebe, nie Zweck derselben seyn.

So jung Sophie auch war, so hatte sie doch aus so vielen gehäuften Begebenheiten ihres Lebens Erfahrungen gemacht, die ihr jetzt nicht übel zu statten kamen. Sie wuste sehr gut, daß jedes Vergnügen in der Erwartung größer ist, als im Augenblick des würklichen Daseyns, daß das Verlangen mit der Befriedigung stirbt, und daß besonders Wollust, wenn schon sie die Tochter der Liebe ist, den Tod ihrer Mutter unvermeidlich nach sich zieht. So lange wir noch der Hoffnung der Erfüllung eines Wunsches entgegen sehen, so lange mahlen wir uns Skizzen zu Glückseligkeiten noch aus — so bald wir alles erfüllt sehen, geht unsre Einbildungskraft, und mit ihr das ganze schöne aufgeführte Gebäude zu Grunde. Sophie war von allem dem überzeugt, aber doch treuherzig genug, gegen sich selbst ihrer Vernunft nicht gar zu viel zuzutrauen.

Der Graf hatte Kopf genug, einzusehen, der Augenblick seines Sieges könne sich noch lange verzögern. Er war erfahren genug, der Mittel mehrere zu wissen, um ihn näher zu bringen, und er wählte das so sehr wirksame, die Eigenliebe seiner Gebieterin mit ins Spiel zu bringen.

Er machte den Anfang damit, daß er lauer ward, weniger Aufmerksamkeit — einen Anstrich von Zurückhaltung sehen ließ. Sophie machte ihm die lebhaftesten Vorwürfe darüber. Seine Entschuldigungen waren abgezirkelt und kalt. Es mischte sich trockne, sogar Bitterkeit in ihre Unterhaltungen, und einstimmig faßten sie den Entschluß, sich nicht wieder zu sehen.

Wenn man etwas zu verlieren wähnt, was einem so ganz nahe liegt, so wird die Begierde darnach immer mehr rege. Verletzte Eitelkeit erweckt Liebe zur Riesengröße; und nie war der Graf zärtlicher geliebt worden, als in dem Augenblicke, in dem Sophie fürchtete, sie könnte ihn verlieren.

Sophiens Gemahl legte gerade in dem Zeitpunkte seine Maske ab. Er war nicht mehr Herr über sich und seiner Empfindlichkeit — er glaubte sich berechtigt, die letztere lebhaft genug zu zeigen. Er brach mit Vorwürfen los, und beschwerte seine sanfte Gefährtin unaufhörlich damit. Da er in der Hitze des Ausbruchs seine Gewalt über sie übertrieb, da er sie schuldiger glaubte, als sie bis jetzt noch war, so erweckte sein Betragen in ihrer Seele einen

Widerwillen gegen sie, den er wieder nicht verdiente, und das Mißverständniß war zum völligen Untergang jeder Neigung gegen einander reif.

Sophie hielt sich immer noch für ganz unschuldig, weil sie es im Hauptpunkte war. Ihr Gemahl redete mit ihr von Beleidigungen, die nur noch in der Einbildung bestanden, und das war der Weg, sie zu sehr ernstlichen zu stimmen. Wenigstens hat die Erfahrung gelehrt, daß das Unrecht, was der Mann der Frau thut, gemeiniglich zum großen Nutzen des Liebhabers ausschlägt.

Sonst hatte Graf Stakelberg einen ausserordentlichen Grad feinen Gefühls, und nur hier fehlte er, sich dessen zu bedienen. Unter andere Vorwürfe, die er seiner Gattin machte, gehörte auch der; Sie habe von dem Augenblick an aufgehört, ihn zu lieben, da das Schicksal ihm den Rücken gekehrt. Nicht etwa war es ein klagender gerührter Ton, mit welchem er diese seine gefaßte Idee fühlbar machte. Es war der Ausdruck der Verachtung. Er ließ es seine Gattin fühlen, daß er dergleichen Gesinnungen für niederträchtig hielt, und doch bey ihr sie nicht bloß muthmaßte, sondern davon überzeugt wäre.

Nein, erwiederte sie, diese Gesinnungen kenne ich nicht. Ihr Unglück hat mich nie bitter gegen sie gemacht. Ich nahm herzlich wahrern Antheil an ihnen, da ich sahe, wie ungerecht es mit ihnen umgieng. Es wäre Glück für mich gewesen, ihre Thränen zu trocknen, wenn sie nur einigermaßen die Hand dazu geboten hätten. Aber ihre Ungerechtigkeit öffnete den Quell meiner Thränen nur zu oft und zu schrecklich, und sie unterdrückten selbst den Trost, den sie in meiner Anhänglichkeit und meinem Gefühl hätten finden sollen. Sie entfernten sich, und störten die Harmonie, die unter uns herrschte.

Man kann denken, ob ihr Mann, der sich förmlich beleidigt hielt, hiermit zufrieden war, und ob nicht die Uneinigkeit unter beiden von Tage zu Tage zunehmen muste?

Dies war für Sophiens verläumderische Gegenparthey hinreichend, den Schleyer ganz abzuwerfen, hinter den sie sich noch versteckt gehalten. Ihre Schwester hatte schon seit einiger Zeit den Umgang mit ihr ganz eingestellt, und sie erklärte jetzt laut, es sey deswegen geschehen, weil jede Erinnerung, in Ansehung ihrer Aufführung, ohne Frucht sey, weil jeder schwesterliche wohlgemeinte Rath mit Verachtung von ihr zurückgewiesen wür-

de, weil man sich hüten müsse, die Schande, die sie beiden Familien drohte, und zum Theil schon sich ihrer schuldig gemacht, mit auf sich wälzen zu lassen, und Theilnehmerin eines ausschweifenden Betragens genannt zu werden.

Sophiens Gatten hingegen sahe sie sehr oft, und hier war sie geschäftig, das Feuer der Zwietracht zu hellen verzehrenden Flammen anzuschüren. Sie entdeckte ihm Muthmaßungen für die Zukunft, die eben nicht sehr tröstlich seyn konnten. Sie hinterbrachte ihm, daß die allgemeine Stimme gegen Sophiens Betragen ohne Schonung spräche, daß man äusserst aufgebracht wäre, zu sehen, wie sie alle gute Grundsätze mit Füssen träte, wie sie den Wohlstand ganz aus den Augen setzte, um einer ungerechten Neigung sich zu überlassen.

War ihr Zeugniß nicht beschuldigend und mächtig, da Haß und Neid ihr unter schwesterlichem Schleyer die Worte selbst in den Mund legten?

Die Liebenden ahndeten von dem allen nichts. Sie beschäftigten sich nur, das wieder gut zu machen, was ihr kleiner Zwist verschlimmert. So wenig Zephir die Rose lange verlassen kann, so un-

möglich war es Eduarden lange ohne Sophien zu leben. Sie war ihm eine zu liebenswürdige Freundin. Sophie war nicht minder ängstlich, sie mögte seine Liebe verloren haben. Sie träumte einsam von den ungereimten Wegen, die die Liebe und das Schicksal oft giengen. Sie seufzte darüber, daß sie schon wieder Opfer derselben seyn sollte.

Sie verlor sich in einem Gehölze, welches Natur und Kunst gleich reichhaltig zum Gegenstande ihres Daseyns gewählt. Es war Dämmerung. Der Mond verschönerte die Reize desselben. Myrthen beschatteten es. Je länger je lieber, Akazie, Jesmin, Rosen und Lilien durchwanden es, und schwängerten die Luft mit wollüstigem hinreissenden Dufte. Das sanfte Flüstern der Baumblätter lockte Nachtigallen und Turteltauben ihr schallendes und girrendes Lied in ihr sanftes Rauschen zu mischen. Alles athmete hier den Zauber der Zärtlichkeit; alles schien Liebe zu tönen; alles schien seine Stimme nach Befriedigung zu erheben.

Halb lag Sophie auf einer Bank, die jugendliches Grün mit Blumen gemischt, bedeckte. Ihr Haupt stützte sich schwermuthsvoll auf die eine Hand; in ihren Locken säuselten sanfte Winde

nach ihrer Willkühr. Ihre Augen waren feucht von Kummer und Verlangen.

Sophie glich Psychen in dem Momente, da sie aus dem Tempel des Gatten verstoßen wurde, den sie gemißhandelt, der sie doch allen Gottheiten des Olymps vorgezogen, und ihrentwegen den Grimm seiner erzürnten Mutter auf sich geladen.

Eduard träumte von einer vollkommenen Aussöhnung, die er nur zu sehnlich wünschte. Er ließ sich bey Sophien melden, und da er erfuhr, sie wandele in ihren Spaziergängen umher, so folgte er ihr, und forschte ihre Spur zu entdecken.

Auf einmal erblickte er sie, stand stumm vor Verwunderung, und warf sich zu ihren Füßen. Ueberraschung, Freude und süßes Entzücken entlockten Sophien ein freudiges Lächeln. Alle Wirkungen ihrer Seele wurden auf einmal ohnmächtig. Ihr ganzes Wesen gieng in körperliches Gefühl über. Wollust bemächtigte sich ihres ganzen sinnlichen Baues.

Der Graf küßte ihre Hand mit so leidenschaftlichem Ausdruck, daß Sophie, von lebhafter

Bewegung hingerissen, zärtlich die seinige ihm drückte.

Noch erschrak sie selbst über diesen unwillkührlichen Schritt. Sie fühlte sich gedemüthiget, daß sie sich ihrer eignen Schwäche nicht hatte entziehen können. Sie wollte noch einen Versuch machen. Sie wollte fliehen.

Aber er war erschienen, der Augenblick, in welchem Liebe unumschränkt über ihr Herz gebieten sollte, wo sie ewig ihren Gesetzen gehorsam, sich unterwerfen sollte.

Haben Mahler und Dichter nicht Unrecht, wenn sie die Gelegenheit zur Verführung unter einem scheuslichen Bilde darstellen? Niemand wird sie so erkennen. Sie erscheint nie in dieser Gestalt. Sie ist immer reizend und verführerisch. Das Bild von ihr sollte ganz entzückend seyn, damit man sich vor sie hüten könnte. Eine schöne bunte Schlange, dem Auge ein göttliches Wesen — ihr Gift im Hinterhalt.

Es wurde dem Grafen nicht sehr schwer, die schöne Flüchtige zurückzuhalten. War sie nicht dem Throne der Täuschung unterthan wie alle?

Sollte die Syrenenstimme der Schwüre eines Geliebten sie verjagen? Nein, sie hörte sie entzückt an, sie erwiederte sie — sie erlaubte ihm das Siegel des ewigen Friedens auf ihre Lippen zu drücken.

Der Schall der Liebe erstickte das klagende Wimmern schüchterner Schaam. Sie verloren sich aus dem Zirkel ihrer Seelen. Nie empfundne Freuden benebelten ihr Denken und Sinnen. Sie unterlagen dem ungefühlten Reiz. Sophiens lebhafte, feurige, durchdringende Augen blickten zärtlicher, sanfter — wurden schüchterner — schmachteten — begehrten, und schlossen sich unter dem Gewölke der Wollust.

Der Liebesgott selbst müßte mahlen, um die liebenswürdige Zerstörung Sophiens zu zeichnen, da sie den Armen ihres Geliebten wieder entwich.

Ihre Niederlage kostete sie einige Thränen, die das Gefühl ihres Glücks in etwas hemmten, und den unaussprechlichen Genuß verbitterten.

Eduard war ganz entzückendes Gefühl. O meine Theure, sagte er, überlassen sie sich ganz dem Gedanken, daß sie angebetet sind. Geniessen sie in Frieden des Glücks, welches sie über den

zärtlichsten Geliebten gebracht haben. Meine Ehre sey ihnen das Pfand, daß Sophie mir ewig theuer seyn soll. Seelig bin ich, daß ich ihr jeden Augenblick meines Lebens zusagen kann. Jeden soll eine neue Probe meiner Zärtlichkeit auszeichnen. Jeder Tag soll irgend neue selige Gefühle in unsern Herzen entwickeln. Minute an Minute soll das Band unsrer Vereinigung fester knüpfen, und so lange wir sind, soll keine Macht es zerreissen.

Diese Schwüre hörst du, Göttin der Liebe. Ja du selbst giebst sie deinem treuen Verehrer ein! Laß deinen Seegen auf sie ruhen! Sende Wohlthaten ohne Ende auf den Bund herab, und entschädige endlich diese Heldin für alle die Uebel, die du ihr verursacht hast.

Oder bist du, die du der Freuden Gebärerin bist — bist du es selbst, himmlische Venus, die in Sophiens Gestalt hier auf dem Wahlplatz erschien? Sie hatte schon deine Reize, deine zauberischen Züge. Es konnte dir ein leichtes seyn, dich in eine Gestalt zu verhüllen, welcher du schon zum Muster gedient hattest. Aber du vergöttertest auch ihre Seele. Du wolltest sie rächen an der Ungerechtigkeit des Schicksals, das sie zu Boden schlug,

ehe sie deiner Gunst sich freuen konnte. Da du dieses Wunder zu Stande gebracht, so verdopple, wann du kannst, das Daseyn ihres Geliebten! Gieb ihm eins, um die Größe seines Glücks zu geniessen! gieb ihm noch ein Daseyn, um diesen Genuß ganz in seiner Größe zu fühlen.

In Sophiens Herzen kehrte bald, nachdem die Eindrücke einer nun verlornen seeligen Selbstzufriedenheit, sich in Gleichgültigkeit verwandelt hatten, die ganze Macht der Liebe zurück. Sie kannte keine Beschäftigung, kein Vergnügen, kein Glück mehr, wenn es nicht Bezug auf ihren Geliebten hatte, und das seeligste von allen war, ihm immer neue Beweise von ihrer wachsenden Zärtlichkeit zu geben.

Wehe, daß wir zum voraus glauben müssen, wir werden sie einst beklagen. Gleich der unvorsichtigen Psyche, als ihr Theurer, nachdem sie ihm tausendfach geschworen, im Zutrauen auf sie einschlief, hofte und erwartete die leichtgläubige Sophie, die Treue des Grafen sollte ewig dauren, und kein Zufall sie stören. Brachte sie Eitelkeit dahin, oder glaubte sie dem Bedürfniß ihres Herzens könnte nichts entstehen?

Hätte sie ihn ganz fesseln wollen, so hätte sie ein wenig mehr Studium auf ihren Umgang mit ihm wenden müssen; sie hätte müssen zu rechter Zeit ihm einen Theil des Uebergewichts zu nehmen wissen, welches er über sie hatte. Sie hätte müssen es so drehen, daß ihre kleinen Kaprizen ihn bisweilen in Furcht gesetzt hätten, sie zu verlieren — daß er ihres Besitzes nicht so gewiß gewesen wäre, als ihre unverstellte Neigung es ihn immer seyn ließ.

Wäre sie nicht immer gleichförmig geblieben, hätte sie Widersprüche spielen lassen, hätte sie Veränderlichkeit nur von weiten im Blick gezeigt, so wäre sein ganzes Gefühl für sie in daurender Thätigkeit geblieben, nicht einförmig eingeschläfert, und zuletzt zur Gleichgültigkeit verlöscht worden.

Aber Sophie setzte die ganze Kunst der zärtlichen Liebe darinn, gar keine Kunst zu kennen; sie glaubte, abgezirkelte Behandlung des Geliebten verdiene den Namen Koketterie, und sey kein Gefühl. Für sie war es das, die blind und als Erstling liebte, er aber hatte Welt.

Sie folgte also ganz gelehrig jedem Instinkt, den die Natur in ihr hervorbrachte, folg'

te blos dem, was ihre Leidenschaft für ihn, ihr eingab, hatte keinen Willen, den er nicht hatte, hegte keinen Verdacht, den er nicht selbst erweckte, forderte nichts, was er nicht selbst gab, war immer sanft, sich gleich — voll Leidenschaft — immer was er wollte, das sie seyn sollte.

Der Graf beging einen andern Fehler, der schlechterdings unverzeihlich war. Ohne zu bedenken, daß die Ehre seiner Gebieterin ein Pfand war, welches sie bey ihm niedergelegt, und das ihm heilig seyn muste, wie seine eigene Ehre, fühlte er ein Bedürfniß sich mitzutheilen. Sein Glück schien ihm zu groß, um es allein zu geniessen. Er unterrichtete andere davon, und stellte den guten Ruf des jungen Weibes blos, das sich ihm so großmüthig geopfert.

Hätte er ganz wahres, ächtes, feines Gefühl gehabt, so wäre er damit bekannt gewesen, daß jede Freude eine Freundin des Geheimnißvollen ist — daß verborgenes Gefühl sich verdoppelt; daß den Schleyer der Liebe zerreissen, gerade so viel ist, als der Anmuth ihren Reiz nehmen, und die Wollust in Ekel verwandeln.

Auf der andern war Sophie, mehr aus feinen Gefühl, als weil sie sich nicht vorstellen konnte, nicht fähig, den Augen ihres Gatten ein Bild von Empfindungen darzustellen, die er ihr nicht einflößen konnte, weil er niemals diesen Eindruck auf sie gemacht. —

Die Gleichgültigkeit, die von jeher *in* ihren Liebkosungen, und in der Aufnahme der seinigen bey ihr statt gefunden, hatte ihn noch wenig ängstliche Stunden gemacht. Mit der Philosophie der Ergebung hatte er übersehen, was nicht zu ändern war.

Jetzt aber kamen Augenblicke, die ihn sehen liessen, Sophie könne fühlbar seyn, könne warm und zärtlich für einen Gegenstand empfinden.

Mit dem nagendsten Gemüthskummer sahe er nun, daß er dieser nicht war. Der Mangel an Aufmerksamkeit von Sophiens Seite, wenigstens hieraus ihm ein Geheimniß zu machen, reizte ihn zu heftigem unfühlbaren Zorn. Es machte ihn rasend, daß er sie so bereit sahe, sich vom strengen Richterstuhl eines ganzen Publikums verdammen zu lassen. Alles dies zu seiner Lage, zu seinen übrigen Unglücksfällen genommen,

brachte ihn so weit, daß ihm keine einzige Zuflucht blieb, als Verzweiflung, und nur die Rathschläge, die sie ihm eingab, schienen ihm des Befolgens werth.

Wenn der Geist schon an Unglücksfälle gewohnt ist, wann er Gefühl genug hat, sie in ihrer ganzen Stärke zu empfinden, wenn sein Herz Ungerechtigkeiten untergelegen, deren Opfer er geworden ist, so erhalten wir eine Stimmung, nach welcher wir jeden Eindruck neues Verdrusses weit stärker fühlen. Wir glauben, was über uns hereinbrach, kann in noch weit stärkerm Grade über uns hereinbrechen, wir sehn unübersteigliche Berge, wo nur Hügel sind, und finden die Last unerträglich, gegen welche wir kämpfen sollen, um sie zu ertragen.

In Folge alles dessen ergriff der Graf den eben nicht ganz weisen Weg, sich zu entfernen, und Sophien den Dornen ganz zu überlassen, die Jugend und Schönheit immer umgeben, und ihnen so gefährlich werden.

Der Entschluß des Grafen wurde so schnell gefaßt, und die Ausführung dem Entschluße so nahe gesetzt, daß, wenn er sich auch wirklich Mühe hätte geben wollen, über die Voreiligkeit

seiner Abreise nachzudenken, wenn er sie von allen Seiten hätte überlegen, und den nachtheiligen Schritt in jedem Lichte beleuchten wollen, die Zeit dazu ihm doch gefehlt haben würde.

In den mittägigen Gegenden des Landes, welches er bewohnte, liegt ein sehr glücklicher Distrikt, wo fast im ganzen Jahre heitere gemäßigte Witterung ist. Dort ist der Himmel fast stets ohne Wolken, und so wie er, sind die Einwohner, reines, offnes Gemüths, haben die einfachste glücklichste Lebensart, und können sehr lebhaft das Bild der ersten glücklichen Weltalter zurück rufen.

Diesen Aufenthalt wählte der Graf, um es zum Echo seiner Seufzer zu machen, es den Zeugen seines Verdrußes, seiner schmerzlichen Gefühle, der schwarzen Grillen, die ihn verzehrten, zu machen.

Sophie bemerkte die Anstalten zur Abreise. Sie waren nicht gewöhnlich, sie keine Theilnehmerin daran, folglich waren sie ihr nicht gleichgültig. Sie erkundigte sich nach der Ursache davon. Man gab ihr zur Antwort: ihr Gemahl würde nur auf einige Tage verreisen.

So verdächtig die Antwort ihr war, so gab sie sich doch keine Mühe, den Nebel zu zertheilen, der ihr die richtige Idee der Wahrheit verbarg. Sie war leichtsinnig genug, wider ihre eigne Ueberzeugung zu glauben. Sie überredete sich sogar, es würde eine glückliche Zeit der Freiheit für sie seyn, in welcher sie sich ohne Zwang den süßern Freuden der Liebe überlassen könnte, und sie träumte sich Tage wonnereichen Genußes im wahnsinnigen Taumel ihrer Täuschung.

Indessen ward ihr Gefühl doch auf eine äusserst empfindliche Art beleidigt. Die kleine so niedliche, anziehende, so geliebte Jenny, die freilich ein wenig vernachläßiget war, seitdem die Liebe alle Gefühle ihres Herzens verschlang, sollte zugleich ihrer mütterlichen Zärtlichkeit geraubt werden, und das störte die geträumte Glückseligkeit sehr.

Am Tage, welcher zur Abreise des Grafen bestimmt war, trat dieser in Sophiens Zimmer, sagte mit sichtbarer Unruhe und zitternder Stimme ihr Lebewohl, schien aufs äusserste gerührt, versprach ihr in kurzem zurück zu kehren, richtete sie, in Ansehung ihrer Tochter, mit der tröstlichsten Hofnung und Vorsorge auf. Hierauf

verließ er sie mit unglaublicher Schnelligkeit, weil er fürchtete, ein längerer Aufenthalt mögte ihn weich machen, oder ihn gar sein Geheimniß verrathen lassen.

Sophie blieb schon itzt in einer Art von Betäubung. Man weckte sie durch einen Brief daraus, den man ihr brachte. Sie war sehr bestürzt, da sie die Hand ihres Mannes erblickte; sie öffnete ihn furchtsam, bestürzt, und heftig. Sie verfiel in einen traurigen, schmerzhaften, mitleidenswerthen Zustand, als sie folgendes las:

Madame!

„Die Art, wie Sie sich seit einiger Zeit „gegen mich betragen, und wie Sie mich selbst „behandelt haben, mag Sie es lehren, warum „ich Maaßregeln, wie die meinigen, genommen. „So wie ich sie genommen, so haben sie mir „Rechtschaffenheit und unvergeßliche Gesinnun„gen, die Sie mich lehrten, nehmen heissen. „So hat sie mich die Nothwendigkeit gelehrt, „damit ich nicht Mitschuldiger Ihrer Verirrun„gen würde, deren täglicher Zeuge ich war, die „ich mir lange vergebens auszureden und Sie „zu entschuldigen suchte.

„Wiederholte Beweise haben mich fest über„zeugt, daß Ihr Umgang mit Graf Eduard „nicht schuldlos ist. Sie haben meine See„le mit Bitterkeit erfüllt, haben mein Le„ben seiner Blüthe beraubt, und lassen es mich „als eine unerträgliche Last betrachten.

„Da mir nur die traurige Wahl übrig „blieb, als ein Ehemann betrachtet zu werden, „der sehr wenig auf sich hielte, oder als ein „ewiger Tadler, als ein eifersüchtiges, widerspen„stiges, grausames Geschöpf, als Ihr Tyrann; „da ich eben so sehr fürchtete, Ihnen trübe Ta„ge zu machen, als sie so unvorsichtig ihren „guten Ruf aufs Spiel setzen zu sehen; da un„aufhörlich mich die grausamsten Foltern plag„ten; da meine Lebhaftigkeit mich zornig mach„te; die Stimme beleidigter, gekränkter Selbst„liebe mich leitete; so wurde es mir schwer, „meine Aufführung mit der Mäßigung zu stäh„len, die nothwendig gewesen wäre, um Sie „über Ihre Schwäche erröthen zu lassen.

„Mein Verdruß, nachdem er so lange in „meinem Herzen gekocht, hätte endlich, durch „immer fortgesetzte Verschlimmerung meines Ka„rakters, mich Ihnen zum verhaßten Ehemann

„und Ihnen das Leben unerträglich machen „können.

„Ich opfere mich also für Ihre Ruhe — „für Ihr Glück auf. Ich scheide von Ihnen. „Ich will in einer weiten Entfernung die Zu„friedenheit suchen, die mich hier fliehet. Ich „will einen Zufluchtsort suchen, wo ich mein „Herz aufbewahren kann; ich befreye Sie von „der Gegenwart eines Menschen, den Sie nicht „lieben, und nie geliebt haben.

„In der That, Madam, jung, artig, geist„reich, sanft und gefühlvoll — waren sie da „wohl geschaffen, ihre Tage mit einem Wesen „zu theilen, das so unglücklich geworden war? „Indessen glauben Sie mir, niemand wußte Ih„ren Werth besser zu schätzen, als ich. Allein „Sie zogen einer wahren, beständigen, und tief „im Innern gefühlten Anhänglichkeit, den Tau„mel einer lebhaftern Leidenschaft vor, die, wahr „ist das, mehr Anziehendes darbietet, aber die „gewöhnlich eben so veränderlich ist, wie der „Gedanke im Menschen.

„Sollte indessen die Binde der Liebe von „Ihren Augen fallen; sollten die blendenden „Aussichten, und die glänzenden Hirngespinste, „mit denen Ihre Einbildungskraft Ihr Herz

„jetzt unterhält, aufhören Sie zu bezaubern; „sollte der leichte Nebel der Täuschung vor Ih„ren Blicken sich zerstreuen, und Sie endlich „einsehen, daß ein aufrichtiges und treues Herz „einen unschätzbaren Werth hat, dann wird Ihr „nachsichtiger Gatte bereit seyn, den Fehltritt ei„nes Augenblicks zu vergessen. Er wird Sie „dadurch nicht erniedrigt halten. Er wird zu „Ihnen zurück kehren, er wird suchen, durch „seine Bemühung, durch seine lebhafte Zärtlich„keit, durch sein ganzes wiedergeschenktes Zu„trauen, Sie vergessen zu lehren, daß sie einen „andern lieben konnten.

„Aber wie eitel täuscht mich doch leere „Hofnung? Wie könnte ich, der dem Glück ein „Dorn im Auge ist, den alle Leiden dieses Le„bens treffen, wie könnte ich wohl Ansprüche „darauf machen, Theilnehmung bey Ihnen her„vorzubringen, da Sie in den schönsten Tagen „meines Lebens für mich nichts als Gleichgül„tigkeit zeigten? Ich, dem das ungerechte Schick„sal alle Mittel geraubt hat, Ihnen das Leben „angenehm und glücklich zu machen?

„Meine Hofnungen, meine Wünsche, mein „Glück sind ja dahin. Ich habe meine Sophie „verloren. Mir ist nichts mehr übrig, als das

„Ende eines sehr unglücklichen Lebens zu wün-
„schen, und ich kann hinzusetzen, eines nicht in
„der Art verdienten.

„Was meine Tochter anbelangt, so erlau-
„ben Sie mir, daß ich Sie auf einige Zeit der-
„selben beraube. Wenn ich sie immer vor mir
„sehe, so werde ich glauben, daß ich Sie noch
„nicht ganz verloren habe. Sie wird dann
„meinen Trost bewerkstelligen. Meine Beschäf-
„tigung wird seyn, ihr Herz und ihren Geist
„zu bilden. Ich werde sie lehren, zu den kost-
„baren Reizen ihrer Mutter, zum vortreflichsten
„Geiste derselben, noch ein wenig Beurtheilung,
„Geradheit, Ueberlegung und Mäßigung hinzu-
„zufügen. Ich werde sie bey Zeiten mit den
„Gefahren bekannt machen, die mit unbesonne-
„ner und unüberlegter Handlung unaufhörlich
„verbunden sind. Und sollte dann zuweilen
„das Unrecht, welches Sie mir thaten, mit gar
„zu lebhaften Farben sich meiner Einbildungs-
„kraft mahlen, so wird diese unschuldige Kleine
„der Sachwalter für Sie seyn, wird Sie stark
„vertheidigen, und mein Herz und meinen Zorn
„gewiß glücklich entwaffnen.

„Leben Sie wohl, Sophie. Gedenken Sie
„meiner ohne Bitterkeit. Seyn Sie fest über-

„zeugt, ich lebte nur für Ihr Glück, und das „Opfer, welches ich Ihnen heute bringe, ist der „stärkste Beweis, den ich Ihnen von meiner „Zärtlichkeit geben kann.“

Wie Sophie das alles gelesen hatte, wie sie sich beunruhigt, gedemüthigt, betreten, der Verzweiflung nahe fühlte, brach endlich der Strom ihrer Thränen. Die Fackel der Wahrheit verbreitete ihr Licht über die traurige Lage ihres Schicksals. Die Träume, die sie sich von Glück geschaffen, flohen davon — die süßeste aller Täuschungen verschwand. Ihre Augen öffneten sich, sie sahe, was sie nicht zu sehen glaubte — wie sehr sie strafbar; und um ihren Schmerz grenzenlos zu machen, seufzte die Stimme mütterlicher Zärtlichkeit in ihrem Innern.

Heftig und brennende Gewissensbisse wirkte das sanfte Betragen ihres Gatten, die Nachsicht, mit welcher der beleidigte, unwiederherstellbar Beleidigte sie behandelte. Dies war ihr bey weitem viel empfindlicher, als eine härtere und weniger glimpfliche Behandlung es ihr gewesen seyn würde. Sie konnte sich ihn nach diesem Briefe nicht anders, als in der nehmlichen Verzweiflung denken, in welcher sie sich

selbst befand. Sie hatte keinen Trost — er hatte ja sich nur einen — und das war ihr Kind — vorbehalten, und ihr hatte er keinen zurück gelassen, als das schmerzhafte Andenken — sie habe alles verloren.

Ihr erstes Gefühl war, sogleich seinen Spuren zu folgen, sich vor ihm niederzuwerfen, ihn zu beschwören, ihr alles zu vergeben. Er, sagte sie, er ist ja so gut, so mild. Wenn ich seine Knie umfasse, wenn ich ihn um seines Kindes willen bitte, eine Verworfne wieder anzunehmen, da wird er es thun. Er verspricht mir es ja, und wer gleich bereut, bereut doppelt. Welch Phantom verblendete mich? Wie konnte ich nur einen so vorübergehenden Rausch für Wonne halten? Wie konnte ich einen Gatten darüber vergessen, der mich so zärtlich, so innig, so warm liebte? Ja, ich will zu ihm, ich will ihm mein Gelübde erneuern. Ich will ihn zwingen, den heiligsten Eyd von mir anzunehmen, daß ich ewig — ewig die seinige seyn will, daß ich meine Untreue verabscheue —

Aber wohin? unglückliche Sophie! Wir glauben dir, daß du Wort gehalten hättest, hättest du gleich ausführen können — Glauben

dir, daß das alles dein Ernst war, und glauben auch gewiß, dein Gatte hätte sich in dieser schnellen Rückkehr getäuscht, und dich in einem andern Lichte erblickt.

Das war diesmal vorüber, und Sophiens Angst stieg darüber aufs äusserste. Sie sahe, wohin sie blickte, nichts als Abgründe, denen sie sich nicht nähern durfte, nichts als Dornsträuche, durch die sie unverwundet nicht brechen konnte. Ihre Lage war würklich traurig, und der Unempfindlichkeit selbst hätte sie Thränen und Theilnehmung entlockt. Hier sahe sie einen Vater, der sie ganz vergessen zu haben schien, seitdem ihr das Glück den Rücken kehrte; dort eine Schwester, die ihre unversöhnlichste Feindin war. Vor sich einen Gatten, der ihr Freund, ihr Beschützer seyn sollte, und sie verlassen hatte. Ihm zur Seite ein Kind, das sie bis zur Abgötterey liebte, und das ihr geraubt war. Ihren guten Ruf sahe sie gescheitert. Allein stand sie da in der ganzen Reihe ihrer vorigen Bekannten. Wie viel Bewegungsgründe, ganz in Schmerz sich zu versenken, ganz untröstlich zu seyn. Sie schien sich eine von den Pflanzen zu seyn, die aus der Erde gerissen sind, und die jeder ohne Rührung und Ahndung mit Füssen tritt.

Aber ihr blieb doch noch das Lächeln der Liebe; und man weiß, wie fruchtbar der Trost derselben ist. Die Freuden, die sie dann verschafft, sind doppelt lebhaft, weil sie mit dem Unglück, das sie verscheuchen, im Kontrast stehen.

Graf Eduard war itzt das einzige lebende Wesen, in dessen Busen sie ihren Verdruß niederlegen konnte, und er wurde ihr noch theurer. Sie kettete sich an ihn, als an ihre einzige Stütze. Er ward ihr Freund, ihr Geliebter, ihre Welt, und fast mögte man hinzusetzen, ihr Gott.

Die Binde der Liebe fiel wieder über ihre Augen herab. Das Glück, angebetet zu seyn, die Hoffnung, es unaufhörlich zu seyn, schläferte das Andenken an ihre Fehler, und ihre grausamen Wirkungen, nach und nach ein.

Ihre Feinde triumphirten schon bey der Flucht ihres Gemahls, und wandten alles an, um ins geheim jeden Schritt, den sie thäte, herauszubringen, und erwarteten nur einen glücklichen Augenblick, um ihre Rache ganz vollkommen zu machen.

Sophie

Sophie sahe, daß sie wie ein Ungeheuer betrachtet wurde, bemerkte, daß ihre Familie und die Familie ihres Mannes sie für eine verlorne Ausschweifende hielten, wurde aufgebracht, daß man alle Augenblicke wahres inneres Gefühl mit den Farben cynischer Wollust mahlte, und entfernte sich ganz von diesen Menschen. Dies Betragen war keinesweges der Politik gemäß. Sie zog sich dadurch ihren Haß auf die schrecklichste Art zu.

Ihre Geschichte war in die Welt gekommen, hatte Aufsehen gemacht, Bosheit hatte sie vergiftet, und verschlimmert, nicht eine Stimme hatte sie vor sich gehabt, die ihre Vertheidigung übernommen hätte.

Zuweilen drückte sie der Gedanke sehr nieder, der Gegenstand der allgemeinen Verachtung zu seyn. Das Andenken an ihren Gatten und ihre Tochter zerrissen ihr Herz schmerzlich. Dachte sie daran, so entrollten oft Thränen ihren Augen. Allein ihre Neigung, ihre Liebe behielt immer die Oberhand. Die aufsteigenden Gewissensbisse, die wiederkehrenden Gefühle, waren ohne Haltung, und die zärtli-

chen Seufzer der Liebe, die Eduards Herz so schön auffieng, hielten sie für alle ihre geheime Leiden schadlos.

Da sie in ihrer Einsamkeit blieb, da sie von der ganzen übrigen Welt verlassen war, da sie glaubte, diese Welt, die sie so ganz verlassen zu haben schien, könne sich unmöglich weiter um sie bekümmern — so wähnte sie nichts böses in der Sicherheit, mit welcher sie sich dem Vergnügen überließ, ihren Geliebten zu sehen, jeden Augenblick ihn zu geniessen.

Diese Unvorsichtigkeit und tausend andre, die Folgen derselben waren, gaben ihren Verwandten unüberwindliche Waffen gegen sie in die Hände. Es wurde beschloßen, man wollte ihr eine Freyheit rauben, mit welcher sie so unvorsichtig, so mißbrauchend umgieng.

Diesen Endzweck zu erreichen, übergab man dem Minister eine Schrift, in welcher man bat, sie mögte in einen der traurigen Zufluchtsörter verwiesen werden, wo sich die Tugend vor dem Schiffbruch sicher glaubt, wo gefühlvolle Seelen so oft wegen eines einzigen Fehltritts

ein ganzes Leben hindurch weinen und trauren muß.

In dieser Schrift war sie als das zügelloseste Weib abgemahlt, alle Tugenden wurden ihr abgesprochen, die die Zierde ihres Geschlechts eigentlich seyn müßten. Man gab zur Ursache an, warum man ihre Entfernung wünschte, daß sie, nachdem sie ihren Gatten beleidigt, seine Sanftmuth ganz und gar gemißbraucht, dennoch durch sein Scheiden von ihr, nicht gebessert, vielmehr sträflicher in ihren Verirrungen geworden wäre, und zuletzt wohl noch durch eine öffentlich schlechte Lebensart, der Schandfleck ihrer Familien werden könnte.

Der Minister, weiser, als ihre Ankläger, da er eine solche Beschuldigung erhielt, verlangte Zeit, um, ehe er verführe, nach allen sich zu erkundigen, und gab einem Freunde des Grafen, dem dieser die ganze Intrigue mit der Dame entdeckt hatte, einen Wink, um diesen ihren Geliebten von dem Vorfall unterrichten zu können.

Er entsetzte sich für dieser Neuigkeit, und sie machte ihn unruhig. Die Furcht, seine

Gebieterin zu verlieren, gab seiner Zärtlichkeit neuen Nachdruck. Die Wollust hatte den Schleyer der Liebe noch nicht ganz vor seinen Augen zertheilt.

Er flog zu Sophien, und kündigte ihr den Schlag an, der sie treffen sollte. Er beschwor sie bey seiner einzigen innigen Liebe, alles anzuwenden, um ihn zu verhindern.

Setze dich, du Ebenbild meines Herzens, nicht einem gewissen unverbesserlichen Unglück aus, rief er. Laß deinen Geliebten dein Schicksal bestimmen! Laß uns aus einem Lande fliehen, welches dir gehäßig und fürchterlich seyn muß! Komm, vereinige dich für dein ganzes Leben mit der Hälfte von dir selbst! Der Himmel, der uns dazu anmahnt, wird seine Macht, der Gott der Liebe seine Flügel uns leihen, um die Wachsamkeit deiner Feinde zu hintergehen. In ruhigern Stunden in fremden Landen, werde ich dir beweisen, daß das Herz allein zum Glück hinreicheud ist. Laß uns einen Aufenthalt verlassen, wo man meine Sophie mißhandeln konnte, wo Gefühl nur eine Last ist, wo man nichts von der Natur weis. Komm, verschönere neue Himmelsstriche. Bring das Ebenbild der Liebe, des feinern Gefühls,

der Beständigkeit, das Muster aller weiblichen Tugenden, in jene Gegenden.

Sophie war gerührt, bestürzt, ausser sich, in Verzweiflung. Ihr Herz peinigten Schmerz, Furcht und Dankbarkeit gegen ihren Geliebten. Sie faßte sich aber bald, und ein glückliches Gestirn gab ihr einen Weg ein, der zu gleicher Zeit ihre Ehre erhielt, und ihre schönen Gefühle nicht von ihr trennte.

Du liebst mich. Lebhaft und herzlich verräthst du mir das, erwiederte sie ihrem Theuren. Ich muß deswegen mit meinem Schicksal zufrieden seyn. Eine Krone hätte ich zu theuer mit ihm erkauft. Aber dein Herz, das vermag nichts zu bezahlen. Indessen würde ich deiner Zärtlichkeit nicht würdig seyn, wenn ich diesen deinen Wünschen nachgäbe. Du bist dich einer Familie schuldig, deren Abgott du bist, und die dich bis zur Thorheit lieben. Die meinige würde ohne Zweifel mächtig genug seyn, auch in fremden Ländern uns anzuhalten. Und gesetzt auch, wir wären für jeden unangenehmen Zufall sicher, sind wir es auch in Ansehung unserer Herzen? O mein Theurer! Standhaftigkeit liegt nicht in der Natur. Liebe hat ihre Flügel von der Zeit nur geliehen. Und dein

Opfer wäre zu groß. Wenn die Darstellung der Täuschung verschwunden ist — denn würdest du mich hassen — und das ist ein abscheulicher Gedanke. Mir bleibt nichts übrig, als die Hoffnung, den Minister zu erweichen, und ihm die Augen über meine Verläumder zu öffnen.

Ihr Geliebter gab nach, und alles wurde zu ihrer Erscheinung beym Minister eingerichtet.

Sie zeigte sich vor ihm in all der bezaubernden Grazie, die alle Herzen sogleich für sie einnahm. Ihr bescheidenes rührendes Benehmen, ihr Blick voll Sanftmuth der Unschuld so ähnlich, nahm ihn beym ersten Augenblick für sie ein.

Sie strengte ihren ganzen Geist darauf an, die Macht der Beurtheilung und Aufklärung, gegen die Macht der Ueberraschung und der Verläumdung arbeiten zu lassen, zeigte den Ungrund ihrer Anklage, aus dem Haß und der Bosheit der Ankläger, und entschuldigte ihre Unbesonnenheit mit einer Auseinandersetzung ihrer eigentlichen Gesinnungen.

Der Minister hörte ihr mit vielem Antheil zu, und schien von ihrem vielen Unglück gerührt

zu seyn. Ihn entzückte die Feinheit ihrer Ausdrücke, sein Herz empörte sich gegen das Verfahren ihrer Familie gegen sie. Er versprach ihr, seine ganze Macht anzuwenden, um eine Versöhnung zwischen ihr und ihrem Vater zu stiften. Dann betheuerte er ihr noch, daß die Verfolgung der schwarzen Mißgunst, die Komplote des Neides!, ihr nicht schaden sollten, und bot ihr seine Unterstützung in allen Fällen an, wo sie seiner bedürfen würde.

Und wer hätte auch bey einer zwanzigjährigen Dame nicht ein wenig Leichtsinn übersehn sollen? — besonders da sie sich selbst überlassen war, da sie keinen Rathgeber hatte, da die Freunde, die die Natur ihr gab, sie verließen — da sie Opfer einer herrschsüchtigen Leidenschaft unwillkührlich hingerissen ward?

Man sagt, die Tugend der Weiber hange schlechterdings vom Zufall ab. Wenn dis kein irriger Grundsatz ist, so nehme man einmal all die Umstände in sein Gedächtniß wieder zusammen, in denen Sophie sich befand, und man wird finden, daß es eben so viel reizende Stacheln zu ihrem Fall waren.

Sie war verheirathet, ohne zu lieben, ein zärtliches Herz war ihr zu Theil geworden, ih-

re Einbildungskraft war feurig, ihre Seele kraftvoll. Ihr Karakter war sehr leicht zu lenken. Nun war sie noch ein Gegenstand, auf den alle Gefühle trafen, der alle Männer, die sie sahen, huldigten. Wie viel Gründe lagen nicht in diesem allen, eine Schwachheit zu entschuldigen, deren Freuden ihr schon so theuer zu stehen gekommen waren?

Der Minister hatte Sophien mit Güte und Theilnehmung überhäuft. Sie verließ ihn voll Dankbarkeit in ihrem Herzen, mit heiterer Selbstzufriedenheit.

Dieser vortrefliche gefühlvolle Mann hielt Wort. Er ließ Sophiens Vater zu sich kommen, machte, daß er selbst über die weggeworfne Art erröthete, mit welcher er seine Tochter von sich entfernt hatte, über die Art, mit welcher er sie ganz zu Boden drückte, da das Unglück sie verfolgte, und über seine Härte zu einer Zeit, wo guter Rath und Trost aus den Herzen ihrer Verwandten ihr gerade am nothwendigsten gewesen wären.

Dieser Greis wollte seine Aufführung dadurch rechtfertigen, daß er die Aufführung seiner Tochter tadelte. Der Minister empfand das sehr übel, ward Sophiens Sachwalter, und ließ sich

von ihm versprechen, daß er seiner Tochter, wenigstens zum Schein, ausgezeichnete Proben von der Rückkehr seiner Zärtlichkeit geben wollte.

So zertheilte sich dieses Ungewitter. Allein es war nicht das letzte, was Schrecken in die Seele der furchtsamen schüchternen Sophie zu bringen bestimmt war.

Und wie brachte denn ihr Gemahl seine Zeit zu, während daß sie unaufhörlich von den Pfeilen des Hasses und der Rache verwundet wurde.

Kaum hatte er seine niedliche Gefährtin verlassen, als auch seine Augen in Ansehung der übeln Folgen dieses Schritts sich öffneten. Er war aber zu stolz, hier noch umzukehren, und so blieb er in seinem Vorsatz fest.

Bey seiner Ankunft an dem unbewohnten Ort, den er sich zu seinem Aufenthalt gewählt, hatte sich sein Verdruß vermehrt — verdoppelt. Tiefe Einsamkeit, bittre Betrachtungen, verzehrende Langeweile, unmäßige Vorwürfe hatten dem Seelenschmerze zur beständigen Nahrung gedient.

Der Anblick seiner Tochter vermehrte seine Verzweiflung. Dieses liebenswürdige Kind,

ganz voll der Unschuld und Reinigkeit seines Alters, hatte immer Thränen in den Augen, und forderte unaufhörlich seine Mutter von ihm zurück.

Wäre sein Stolz nicht so unverzeihlich gemißleitet worden, so hätte er doch den guten Namen derjenigen, die den seinigen trug, mehr geschont. Hätte seine Empfindlichkeit über das Betragen seiner Frau nicht mehr in der Eigenliebe, als in der Schuld seinen Grund gehabt, hätte er sie da wohl dieser so schwarzen Bosheit seiner Feinde, ohne irgend eine Vertheidigung überlassen? Er fühlte das, und doch getrauete er sich keinen Schritt zu thun.

Unbemerkt verloren die feinern Eigenschaften seiner Seele ihre Schwungkraft, er verfiel in eine Art von dumpfer Betäubung. Er bekam einen Ekel für das Leben, der die traurigsten Folgen befürchten ließ, und sein Zustand bedurfte schneller Hülfe.

Die Wüste aber, in welcher er gegen seine vorige Lebensart wohnte, konnte ihm diese Hülfe nicht gewähren. Auch war es nicht der physische Theil seines Ichs, der der Hülfe bedurfte, er litt blos in so weit sein moralisches Uebel auf den physischen Theil wirkte.

Er unterhielt einen Briefwechsel, der ihn von allen unterrichtete, was Sophien betraf. Daß die-

ser Briefwechsel aber, da die ganze Welt sie haßte, eben nicht die vortheilhafteste Seite ihrer Handlungen schilderte, daß er also eben nicht fähig war, ihn auf gute Gedanken für sie zu bringen, das kann man sich leicht denken. Er hatte erfahren, wie sehr sie sich der allgemeinen Verachtung ausgesetzt, es hatte ihm wehe gethan, daß sie in Gefahr gewesen ihre Freiheit zu verlieren.

Da er keinen Trost in allem dem für sich sahe, da sein Unrecht und seine Rechte ohne Effekt sich in ihm stritten, so nagte der Kummer an seinem Leben, und er war dem Tode schon nahe, als er folgendes fast schon ohne Besinnung, wenigstens ohne Zusammenhang, an sie schrieb:

„Eine traurige Erfahrung muß Ihnen über „Ihre Vergebungen Licht gegeben haben. Die „Nachsicht Ihres Beschützers hat einen Schleyer „über sie geworfen. Machen sie ihn durch Ihre „Aufführung undurchdringlich. Ein neuer Fehltritt kann ihn zerreissen, und Ihre Sache im „heßlichern Lichte darstellen. Sophie, um Ihrer „selbst, um meiner Jenny willen, bitte ich Sie, „verachten Sie den letzten Rath, die letzten Wünsche dessen nicht, der einst Ihr Gatte war.“

Die Art von Dumpfheit, von Thatlosigkeit, in welcher er schmachtete, nahm mit jedem Au-

genblicke zu. Die Ungewißheit, wie es mit Sophien, wie es mit seiner Tochter werden würde, vergiftete seinen letzten Augenblick, und brachte ihn näher.

Meine Tochter, meine einzige Gesellschafterin, o du Gegenstand meiner Zärtlichkeit und meiner Schmerzen, was wird aus dir werden, wenn ich nicht mehr bin? Mächte des Himmels! erschöpft die Strenge des Schicksals an mir, aber wachet unaufhörlich über ihre Glückseligkeit. O meine Sophie! du wirst also meine letzten Seufzer nicht auffangen! du wirst vielleicht nie erfahren, daß sie dir gehörten, daß dein unglücklicher Gatte den Schmerz nicht überleben konnte, dich verloren zu haben, die Reue nicht, so übereilt dich verlassen zu haben!

Sophie erhielt Nachricht von seinem Zustande, von der Gefahr, in der sein Leben schwebte, sie fühlte den empfindlichsten Schmerz darüber, sie bedauerte ihn aufrichtig und theilnehmend; sie stand nicht einen Augenblick an, ihm zu Hülfe zu eilen.

Hätte sie auch noch schneller mit ihrer Reise geeilet, als sie es würklich that, so war es doch zu spät. Wie sie ankam, war ihr unglücklicher Gemahl schon seit drey Tagen verschieden.

Gefühlvolle Leser mögen sich Sophiens Lage denken, wie sie in diese für sie so gut wie wilde Gegend anlangte, ihren Gatten von allem wiederforderte, was sich ihren Blicken darbot, und Jammer, Geschrey und Verwünschungen zur Antwort erhielt.

Ganz sinnlos, halb todt vor Schrecken, mahlte sich das Bild der Wahrheit seines Untergangs vor ihre Seele, und verwundete ihr zitterndes Herz. Es ist also alles dahin, rief sie aus. Mein Unglück ist gewiß. Alle Bande, die mich ans Leben fetteten, sind zerrissen. Ich habe nichts mehr zu hoffen, als den Tod! Ein kalter Schweiß, und eine Ohnmacht nahmen ihr auf einige Augenblicke das Bewustseyn ihres abscheulichen Geschicks. Ihre Lage rührte diejenigen wenig, die Zeugen dieser Begebenheit waren. Sie klagten sie als die Urheberin des Unglücks an, und setzten daher bey ihrer Reue wenig Aufrichtigkeit voraus.

Wie sie wieder zu sich kam, bemerkte sie wohl, daß sie eben nicht die angenehmsten Empfindungen bey den Anwesenden rege machte, aber sie war auch nicht in der Stimmung sie zerstreuen zu können. Sie kam in äusserste Heftigkeit, und rief mit halber Wuth aus: Ich bin ein Ungeheuer. Ich habe durch wiederholte Unbesonnenheiten den besten aller Gatten frühzeitig ins Grab gestürzt, ich habe

den edelsten, nachgebensten aller Männer getödtet. O es nagt an meiner Seele. Aber was hilft ihm Reue, die zu spät kömmt, was Vorwürfe, die jetzt ohne Nutzen sind?

Mitten unter diesen Schwall konfuser Ideen erinnerte sie sich, daß sie Mutter wäre. Wenig Augenblicke darauf warf die kleine Jenny in Trauer, diesen äussern Kennzeichen des Schmerzes gekleidet, mit trüber aber liebkosender Miene, sich ihr in die Arme.

Sophie betrachtete sie mit wildem irrenden Blick. Schrecken hatte ihre Züge verstellt. Nenne mich nicht mehr deine Mutter, rief sie ihr entgegen, ich verdiene diese ehrwürdige Benennung nicht. Der süße Name kann nicht mehr mein seyn. Du mußt mich ewig hassen. Du hast keinen Vater mehr. Dein ganzes Leben hindurch wird dir das Glück entstehen, was seine zärtliche Sorgfalt dich hätte geniessen lassen, und ich bin es, die dir vor diesen schrecklichen Raub haften muß.

Aber köstliches, unaufhaltsames Gefühl der Natur minderte dennoch stufenweise die Bitterkeit ihrer Gefühle. Sie beschloß ihre Tage zu erhalten, um für Jenny Sorge zu tragen, um die ihrien ihr zu erleichtern, zu verschönern.

Wohl hundertmal netzte sie das Grab ihres Gatten mit ihren Thränen, dann entschloß sie sich, einen Aufenthalt voll Schrecken zu verlassen, der ihr ihr Vergehen so lebhaft darstellte, der ihr ihren Verlust und ihr Unglück in ewigen Darstellungen mahlte.

Den Tod im Herzen nahm sie den Rückweg in ihre vorige Einsiedeley, die, wenn schon Jenny jetzt bey ihr war, allen Reiz für sie verloren hatte.

Einen ganzen Frühling schenkte Sophie dem tiefsten Gefühl des Schmerzes. Von der ganzen Natur gleichsam verlassen, überließ sie sich ohne irgend ihrer selbst zu schonen, ohne irgend eine Zerstreuung zu suchen, den zerreissendsten Vorwürfen, den grausamsten Vorstellungen; die ganze Welt war vor ihr verschwunden. Selbst die Liebe schlummerte in ihrem Herzen, als wollte sie nie wieder erwachen.

Ihre Verwandte waren sehr froh, daß sie auch hier einen Vorwand erhielten, sie zu verlassen, weil sie nur mit Widerwillen dem Gegenstande ihres Hasses sich genähert haben würden, wenn sie es gemußt hätten. Sie gaben für ihre Gesinnungen eine tiefe Verehrung vor, und machten keinen Versuch ihre Einsamkeit während dieser ganzen Zeit zu stören.

Graf Eduard war mehr durch sein eignes Vergnügen, als durch das Band der Fühlbarkeit an Sophien gekettet, und so ließ er auch die Erfahrung bestätigt werden, daß Entfernung Gift für die Liebe ist.

Doch aber, da er seine schöne Gebieterin wieder sahe, da der Schleier der Traurigkeit ihrer Schönheit und ihrem Interesse noch einen Zusatz gab, konnte er nicht ganz ohne Mitgefühl und erneuerte Empfindung bleiben. Seine Einbildungskraft kam ihm zu Hülfe. Das Andenken an vergangene Freuden, mahlte seinen Gedanken die Wollust derselben zwiefach, und erweckte die schlafenden Begierden aufs neue.

Er suchte Sophien auf, ganz konnte sie sich ihm in die Länge nicht versagen. Auch hier schien Undankbarkeit ihr sträflich. Ihr weiches, so leicht zu überredendes Herz, gab seinem einschmeichelnden Gifte nach. Der Augenblick erschien, wo sie nicht widerstehen konnte. Die Liebe lieh dem Schmerz ihre Flügel. Die Thränen, die Zoll und Huldigung dem Andenken eines Mannes, eines geliebten, verlornen, verkannten, beleidigten Gatten waren, wurden in Thränen der Freude umgeschaffen, und ach! auch in Thränen der Wollust.

Gefühl

Gefühl ist das Leben der Seele. Zutrauen ist die Seele des Gefühls. Sophie, die von Natur aufrichtig und leichtgläubig war, war nicht fähig ihren Geliebten durch irgend einen Verdacht zu beleidigen.

Doch lächelte ihr seine Liebe bald zum letzten male. Graf Eduards Seele war schlechtdenkend, und eigennützige Aussichten, bey denen er das so theure Opfer, das seine schöne Gebieterin ihm gebracht, gänzlich vergaß, liessen ihm in eben diesem Zeitpunkt auf eine vortheilhafte Heirath denken.

Der Gott der Zärtlichkeit übergab ihn denn auch gänzlich dem Gotte des Reichthums, dessen Gesetzen er sich so willig unterwarf, und fand ihn zu verworfen, um in Zukunft etwas mit ihm zu thun haben zu wollen. Wenig Tage vergiengen noch, dann erhielt Sophie dies Billet:

„Ich bete Sie an, und verliere Sie. So will es die unerschütterliche Macht des Schicksals. Beklagen Sie mich, ohne mich zu hassen. Ich athmete nur Glückseligkeit für Sie, und ich habe sie zerstört. Unabänderliche Konvenienzen trennen uns. Ich opfere mich dem Stolze einer ungerechten und grausamen Familie. Man reißt mich von der hinweg, die ich abgöttisch verehre.

„Indessen, theure Gebieterin, sind Sie die einzige, für die mein Herz schlägt. Nie, das fühle ich, werde ich den Schatz wieder finden, der mir hier entgehen muß. Mit Freuden würde ich den Schwur gethan haben, Ihnen mein ganzes Leben zu weihen.

„O meine Sophie! warum sind Sie nicht Zeuge meiner Leiden, der Kämpfe, mit denen ich streite, der Ungewißheit, in welcher ich schwanke! Ich war glücklich, ehe ich Sie kannte. Eine Verbindung, wie Gewohnheit sie knüpft, betrachtete ich damals als Liebe. Gefühl, welches ich einflößte, diente mir anstatt dessen, dessen Süßigkeit ich nicht kannte; Wahnsinn der Sinne war meinem Herzen genügend.

„Wie sehr ist dieser gleichgültige Zustand von dem Glücke unterschieden, was Sie mich schmecken liessen, und welches ich gezwungen verlassen, ihm entsagen muß?

„Wie, theuerste Freundin! diese so kostbaren Augenblicke, die ich zu deinen Füßen, in deinen Armen zubrachte, sollen sie nie wieder anders, als in meiner Einbildungskraft bestehen? Der süße Ton deiner Stimme, der meine Seele so ganz in Bewegung setzte, soll der meinen Ohren nie wieder tönen? Soll ich nicht mehr in diesen herrlichen Augen den Ausdruck eines Gefühls lesen, welches ich

so ganz unsterblich glaubte? Soll mein Herz nicht wieder am Busen schlagen, der das deinige einschließt? Ich muß schließen. Ich fühle es. Mein Blick verdunkelt sich. Meine Seele entflieht. Sie fliegt zu dir. O könnte die deinige sie immer als in einem Heiligthum aufbewahren! Leb wohl, du, die ich allein liebe, und die ich ewig zu lieben — zittre."

Tödtliche Kälte schlich sich bey Lesung dieses Briefs in Sophiens Adern. Geringschätzung und Verachtung waren die ersten Gefühle, die ihre Seele enthüllte, als sie wieder zu sich selbst kam.

Nach und nach legte sich der Sturm dieser Wallungen. Das Feuer ihrer Liebe entzündete sich gewaltsam. Leider schien es ihr in diesen Augenblicken der Hitze, daß die Luft, die sie athmete, ihr nicht so nothwendig sey, als die Liebe, die ihr Herz zerrisse.

Undankbarer! Meineydiger! rief sie wüthend aus. Du grubst meinem Gatten sein Grab. O gieb mir die Mittel, dich eben so leicht zu hassen, als leicht ich dich verachten konnte! Wie? so viel Feinheit, so viel Edles in deinen körperlichen Zügen, und nicht einen dieser Züge in deiner Seele — deinem Herzen? — O wie theuer bezahl ich einen Augenblick süßer Täuschung, ein Glück, dem Blitze gleich verschwunden.

Indessen war es ihr unmöglich ihrem Stolze etwas zu vergeben. Sie konnte keinen Versuch machen, den zurück zu halten, der sie so schändlich verließ. Sie konnte sich nicht so tief herabsetzen, ihn Zeuge ihrer Thränen seyn zu lassen. Sie faßte daher den festen Entschluß ihn nie wieder zu sehen.

So vergiengen einige Tage, in denen Liebe, Haß, Zorn, Reue, Schmerz und Vorwürfe in ihrer Seele, und den Wirkungen derselben auf den Körper immerwährend abwechselten.

So verwelkten Myrthen und Rosen, mit denen Liebe und Wollust die schöne Sophie so täuschend gekrönt hatten. So schwand der Tropfen Nektar, der dem Becher der Gottheit entfallen war, und der Sophien so lange trunken erhalten, und seine Kraft verfloh wie ein täuschender Traum.

Ich muß den Tod wählen, sagte sie. Was soll mir eine unschmackhafte Jugend, deren Süßigkeiten ich ganz erschöpft habe? was ein unerträgliches Leben, dessen einzelne Augenblicke Bitterkeit und Vorwürfe bezeichnen werden.

Aber ein Blick auf Jenny stellte ihr ihre Schwäche lebhaft vor. Ihre Leiden dienten der mütterlichen Liebe zur Stärkung. Ihre Augen badeten sich in Thränen, wenn sie an den verlasse-

nen Zustand dachte, der das Schicksal dieser armen kleinen werden mußte, an der sie und alle die sie haßten, Antheil nahmen. Ich will mit ihr leben, sagte sie, ich will für sie leben, ich will ihr guten Rath geben, ich will sie die Früchte der Erfahrung genießen lassen, die mein Unglück mir verschafft hat.

Sie wollte einen Aufenthalt verlassen, wo alles ihr das Andenken an ihren Gatten darstellte, wo sie zum erstenmale der Macht des Sinnentaumels untergelegen, wo in tausend Gestalten grausames Andenken ihre Seele zerriß.

Ihr Vater wollte, weil er dem Minister sein Wort gegeben, wenigstens den Schein nicht versäumen, als ob er an ihrem Schicksal Antheil nähme. Er vereinigte die Rückkehr seiner ganzen väterlichen Zärtlichkeit mit der Versöhnung mit ihrer Schwester, als einziger Bedingung.

Er verlangte sogar, als einzigen Weg, das Vergangene zu vergessen, daß sie zusammen wohnen sollten.

Dein Vermögen, sagte er zu Sophien, ist so sehr verringert, daß dir kaum das nothwendige übrig bleibt. Bemühe dich um deiner Schwester Freundschaft. Das Glück lächelt sie an, und sie kann dich unterstützen.

Sophie, weit entfernt, sich diesem Vorschlage zu unterwerfen, hatte alle Mühe von der Welt, den Ausbruch der stärksten Verachtung gegen ihn zurück zu halten.

Welch ein verächtliches, verworfnes Geschöpf, sagte sie, müste ich in meinen eignen Augen seyn, wenn ich Hülfe von derjenigen annehmen könnte, die mein Leben untergraben hat. Ihre Wohlthaten würden nur neue Beleidigungen seyn. Soll ich einer Hand schmeicheln, die ich verachte, soll ich mich erniedrigen, in Schande mich hüllen? Nein, tausendmal lieber will ich sterben.

Es giebt wenig Menschen, die fein genug denken, ihres Nächsten zu schonen, wenn sein Gefühl aufs äusserste gestimmt ist, wenn ihm alles um ihn her verdächtig vorkommt, weil sie immer stärkeres Unglück fürchten.

Sophiens Vater behandelte dieses edle Verfahren seiner Tochter einer kindischen lächerlichen Eigenliebe gleich. Aber Sophie blieb fest in ihrer Seelengröße.

Der verzehrende Kummer, den der Mangel gebiert, machen Seele und Einbildungskraft schüchtern. Der aber, dessen Gefühl unsern Herzen wehe thut, erhebt uns über uns selbst, giebt uns neue Schwungkraft, und unsern Gedanken Erhabenheit und Weite.

Einem scheuen Vogel gleich, der vom heftigen Sturm ermüdet, einen Zufluchtsort sucht, schlug Sophie den Weg ein, ihre Reize, ihren Schmerz und ihre Reue in ein Kloster zu vergraben.

Noch blühete sie einer glänzenden Rose gleich. Sie hatte kaum den ein und zwanzigsten Frühling zurück gelegt. Sie durfte auf neue Begünstigungen der Liebe hoffen. Aber so, wie ihr Zustand jetzt war, glaubte sie nicht an Möglichkeit irgend eines Trostes.

Das Andenken an ihren Geliebten begleitete sie in ihre Einsamkeit. Indem sie ihn floh, brannte sie vor Verlangen, ihn wieder zu sehen. Oft rief sie aus: O ihr Freuden, die ich so lebhaft genoß, nie werdet ihr wieder erscheinen, aber nie werde ich euch auch vergessen können!

Wer soll denn auf Glück wohl Rechnung machen, wann Sophie, die schöne, geistreiche, gefühlvolle, reiche und vornehme Sophie kein Recht daran hatte, und von den Pfeilen des empfindlichsten Unglücks unaufhörlich verwundet wurde?

Gegenstand der Eifersucht — haßte sie ihr Geschlecht, und wurde Opfer ihrer Vorzüge in demselben — Gegenstand der Huldigung aller Männer, zogen Gefühle, die sie erweckte, ohne sie befriedigen zu können, ihr tausend Feinde zu.

Seyd ihr nicht eitle stolze Wesen? Ihr beleidigt, mißhandelt ein schwaches und überreiches Geschlecht, das einzig über eure Freuden und Glückseligkeit gebietet, anstatt daß ihr daran arbeiten sollet, ein Gefühl standhaft zu machen, welches nur darum so veränderlich ist, weil der Eigensinn des Zufalls es lenkt.

Die Fehler der Weiber sind Wirkungen ihrer Erziehung, die sie Verstellung und Zurückhaltung lehrt. Ihr feines Gefühl, ihre empfindungsreiche Seelen halten euch dafür schadlos. Ihre Reize lassen sie schwinden.

Wie ungerecht ist es, ihre Altäre umzustoßen, ihren Dienst zu vernichten, die Täuschung, die sie vergöttert, zu zerstreuen, den Reiz, den sie über eure Tage verbreiten, ganz aus der Acht zu lassen, das Anziehende des Zutrauens zu stören, welches nur Ueberzeugung der Gleichheit beider Vorzüge hervorbringen kann.

Lange dauerte Sophiens Aufenthalt im Kloster nicht. Vielerley Begebenheiten nöthigten sie, es zu verlassen. Sollte ihre Geschichte dem Leser angenehme Augenblicke verschafft haben, so hat er die Fortsetzung derselben zu erwarten.

Bayerische Staatsbibliothek München

nicht in Holzmann-B.

Vgl. Hayn-G. III, 478

Mit Titelvign.

N.a.T.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jugendschicksale einer Frau von gutem Ton, der Gräfin Sophie von Stakelberg

Leipzig 1790

P.o.germ. 2047 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129269-1
VD18 1200331